





EX-LIBRIS  
WOJEWÓDZKIEJ  
I MIEJSKIEJ  
BIBLIOTEKI  
PUBLICZNEJ  
M. E. MANUELA SMOŁKI  
W. OPOŁU



**DEUTSCHE KULTURDENKMÄLER IN OBERSCHLESIEN**



32 PETER DLUHOMIL † 1595 BIRAWA · TEILANSICHT

# DEUTSCHE KULTURDENKMÄLER IN OBERSCHLESIEN

JAHRBUCH DER OBERSCHLESIISCHEN DENKMALPFLEGE  
NEBST DEM BERICHT DES PROVINZIALKONSERVATORS

*K 31*

IM AUFTRAGE DER PROVINZIALDENKMALKOMMISSION  
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED HADELT

OSTDEUTSCHE VERLAGSANSTALT BRESLAU 1934

DIE BILDER DES WERKES VERDANKEN WIR FOLGENDEN STELLEN:

Lehrer Boidol-Kattowitz: Abb. 1, 4-6, 11-15, 17, 18, 20-22, 24-26 · Dr. Wiese-Breslau: Abb. 2, 3, 9, 10, 14-16, 19  
Photograph Jüttner-Ratibor: Abb. 8, 23, 96-98, 103, 120, 122-125, 127-130, 132-134 · Studienassessor Grundmann-Gleiwitz: Abb. 27-36 · Oberbaurat Borowski-Neisse: Abb. 37-56 · Regierungsbaurat Dr. Volkholz-Siegburg  
Abb. 23-28 · Photograph Stephan Pyka-Groß-Strehlitz: Abb. 89-94 · Hofphotograph Glauer-Oppeln: Abb. 95, 131  
Photograph Hübel-Neisse: Abb. 71, 115, 115-118, 126 · Lehrer Wagner-Kalkau: Abb. 105-111 · Aerokartographisches Institut-Breslau: Abb. 60, 84 · Stadtarchiv Breslau: Abb. 79 · Museum Oppeln: Abb. 81-85 · Museum Neisse: Abb. 61, 70 · Stadtarchiv Neisse: Abb. 7, 61 · Pfarrarchiv Neisse: Abb. 69 · Oberschlesisches Provinzial-Denkmal-Amt für kulturgechichtliche Bodenaltertümer-Ratibor: Abb. 85-88 · Neubauamt der Allerheiligenkirche-Gleiwitz: Abb. 121 · Zeichnungen von Kunstmaler Drobek-Breslau: Abb. 104, 112, 114 · Stadtarchivar Dipl.-Ing. Weisser-Neisse: Abb. 62, 65

FOLGENDEN WERKEN WURDEN ABBILDUNGEN ENTNOMMEN:

Lutsch, Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler, Breslau 1905. Textband: Abb. 64 · Nägele, Die Kreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd, Schwäbisch-Gmünd 1925: Abb. 65 · St. Georgskirche in Dinkelsbühl. Kurzer Führer, gedruckt bei Wilhelm Breitinger, Dinkelsbühl: Abb. 66 · Prokop, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung. Wien 1905: Abb. 67-69 · Binder, Die neuklassische Bauschule in Schlesien. Breslau 1950: Abb. 99-102



7.01  
Hab  
Denksch

4412 1153 \$  
7.01/7.07 (u38)

## ZBIORY ŚLĄSKIE

398  
Akz VI Nr 40/62 C.

UMSCHLAG UND DRUCKANORDNUNG PAQUITA KOWALSKI TANNERT  
SAMTLICHE RECHTE VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1934 BY OSTDEUTSCHE VERLAGSANSTALT GMBH BRESLAU  
KLISCHEES: CHEMIGRAPHISCHE ANSTALT WILH. GOTTL. KORN BRESLAU  
DRUCK: GRAPHISCHER GROSSBETRIEB BRESLAU

# I N H A L T

	SEITE
<b>VORWORT</b>	<b>9</b>
<i>ERICH WIESE</i>	PLASTIK DES MITTELALTERS IN OBERSCHLESIEN ..... 11
<i>WERNER GRUNDMANN</i>	DIE OBERSCHLESIISCHEN FIGURENGRABMÄLER DES XVI.—XVIII. JAHRHUNDERTS ..... 31
<i>FRANZ BOROWSKY</i>	MITTELALTERLICHE KIRCHENPORTALE IN OBERSCHLESIEN ..... 50
<i>GEORG WEISSE</i> R	DIE ST. JAKOBUS-PFARRKIRCHE IN NEISSE, DER ÖSTLICHSTE VERTRETER DER SPATGOTISCHEN HALLENKIRCHEN MIT CHORUMGANG ..... 71
<i>FRIEDRICH VOLKHOLZ</i>	DIE PIASTENBURG IN OPPELN IM XIII. UND XIV. JAHRHUNDERT ..... 90
<i>ALFRED STEINERT</i>	DAS OPPELNER PIASTENSCHLOSS VON 1532—1928 101
<i>GEORG RASCHKE</i>	DER HOLZBAU IM FRUHMITTELALTERLICHEN OPPELN ..... 115
<i>ERNST MÜCKE</i>	TECHNISCHE KULTURDENKMALE IM KREISE GROSS STREHLITZ ..... 122
<i>KURT BIMLER</i>	ARCHITEKTONISCHER AUF- UND ABSTIEG VON CARLSRUHE OS ..... 130
<i>ALFRED HADELT</i>	DIE MITTELALTERLICHEN WANDMALEREIEN IN DER KIRCHE ZU KALKAU UND ALT-WETTE 140
<b>BERICHT DES PROVINZIALKONSERVATORS</b>	<b>165</b>



## VORWORT

Wer die Geschichte der Ostmark unserer Zeit verständlich machen will, darf nicht nur Urkunden und Akten vorlegen, sondern muß seine Aufgabe vor allem darin sehen, die Werke der Vorfahren, wie sie uns in den Kunst- und Kulturdenkmälern der Vergangenheit überall im Lande entgegentreten, vor den Augen der Rückwärtsschauenden wieder so lebendig werden zu lassen, daß sie eine deutliche Vorstellung geben, was vor Jahrhunderten der deutsche Bauer und Handwerker, Kaufmann und Künstler, Geistliche und Mönch, Krieger und Staatsmann in der Ostmark geleistet hat.

In welcher Fülle und in welch ungeahnter Bedeutung altes deutsches Kulturgut an der Ostgrenze vorhanden ist, darüber Aufklärung zu schaffen, ist Aufgabe der Kunst- und Kulturgeschichte. Diese ehrwürdigen Zeugen alter Vergangenheit und ureigenen deutschen Volksstums aber vor dem Untergang zu bewahren, das Erbe der Väter zu hüten und auch im eigenen Lande das Interesse dafür zu wecken und zu beleben, ist nicht nur die Aufgabe der staatlichen oder provinziellen Denkmalpflege, sondern auch die Pflicht aller wahren Heimatfreunde. Ja, es gilt noch mehr, nämlich die Kunst des bisher vernachlässigten schlesischen Ostens auch weiteren Kreisen zu erschließen und diese Erkenntnisse auch der Kunsthistorik dienstbar zu machen. Diese Aufgabe ist um so bedeutungsvoller, als Oberschlesien eine der interessantesten Überschneidungsstellen großer Kulturströmungen ist, die heute wieder zu mannigfachen Trägern kunstgeschichtlicher Probleme weit über die Heimatforschung hinaus geworden sind. Vieles, was hier zum ersten Male im Bilde ersteht, wird nicht nur für den Außenstehenden, sondern auch für den Oberschlesier selbst überraschend sein.

Gerade der Umstand, daß die schlesischen Lande vornehmlich im 13. Jahrhundert von Kolonisten aus den verschiedensten Stämmen Deutschlands besiedelt wurden und sich mit dieser Einwirkung aus dem Westen auch südliche Einflüsse von Österreich her trafen, brachte hier ganz eigenartige Schöpfungen hervor, namentlich auf dem Gebiete der Stadtanlagen und der kirchlichen Baukunst. Oberschlesien ist fast ganz katholisches Land und sein Glaube tief im Volksleben verwurzelt. An den Werken der kirchlichen Kunst ist deshalb gradezu die Entwicklung unseres Landes von seiner Besiedlung bis in unsere Tage abzulesen und der Kulturanteil Schlesiens an dem gesamtedutschen Schaffen, an der großdeutschen Entwicklung festzustellen. Alle diese Werke kirchlicher und profaner Kunst, in denen das schle-

sische Volkstum seine sichtbarste Nationalprägung erhalten hat, sind ein beredtes Zeugnis dafür, daß schon frühzeitig eine eigene Kunstsprache hier entstand, deren gefühlsstarke Einheit bester Ausdruck deutschen Erlebnisses und deutscher Formbewältigung ist.

Mußte die oberschlesische Denkmalspflege in den Jahren nach der Kriegszeit mit ihren kargen Mitteln äußerst haushalten, und fast alles für die dringlichsten Schäden der Baudenkmäler aufwenden, ohne an eine größere Publikation denken zu können, so ist die Drucklegung dieses Jahrbuches nur durch eine hodherzige Beihilfe des Oberpräsidiums und der oberschlesischen Provinzialverwaltung ermöglicht worden. Neben einer Anzahl von Beiträgen schlesischer Kunstgelehrter und Heimatforscher, welche sich mit einer Reihe denkmalpflegerischer und kunstgeschichtlicher Probleme befassen, und vor allem auch die inneren Zusammenhänge und den Einfluß der Nachbarländer kritisch beleuchteten, soll der Bericht des Provinzialkonservators einen Einblick in die Tätigkeit der offiziellen Denkmalpflege der letzten Jahre geben und die Kenntnis vieler wertvoller, bisher noch unbekannter Kunstdenkmäler auch weiteren Kreisen vermitteln.

Mit der nationalen Erhebung unseres Volkes hat sich der Denkmalschutz als eine nationale Kulturaufgabe durchgesetzt. Die Denkmalpflege soll ja aber nicht nur historisch-rückschauend eingestellt sein, sondern auch gestaltend vorwärtsblicken, sie soll auch volksumfassend sein. Mit großem Weitblick hat darum im Sinne der programmatischen Ausführungen des Herrn Reichskanzlers in Nürnberg, wo er aus der Erkenntnis der Vergangenheit heraus die Aufgaben der Denkmalpflege im neuen Reich umriß, die Regierung angeordnet, daß im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms besonderer Wert auf die Rettung gefährdeter Kunstdenkmäler gelegt werden soll. Damit sollen auch die im schlesischen Volkstum verwurzelten schöpferischen Kräfte, vor ganz neue Aufgaben gestellt und das Nationalgut der Kunstdenkmäler zum Lebensgut der Allgemeinheit gemacht werden. Auch dieses Jahrbuch will und soll nichts anderes als an dieser großen Aufgabe mitarbeiten, und zwar als ein bescheidener Beitrag, dem lebenden Geschlecht die Kunstdenkmäler deutsch-oberschlesischer Vergangenheit in klare Sicht zu rücken und damit diesen unvergänglichen Besitz eines Landes zu einer Quelle lebendiger Volkskraft werden zu lassen.

Altwette, 1. Oktober 1933.

ALFRED HADELT

1 KATTOWITZ, MUSEUM · AUS GEORGENBERG · HOLZ



ERICH WIESE  
PLASTIK DES MITTELALTERS IN OBERSCHLESIEN

Eine Geschichte der Kunst Oberschlesiens schreiben hieße eine Geschichte der Kunst Schlesiens oder Südostdeutschlands schreiben – d. h. des deutschen Kulturkreises, der bekanntlich wesentlich weiter ausgreift als die politische Grenze unserer Tage. Ist auch im oberschlesischen Raum fast noch mehr von den frühen Zeugnissen deutscher Kunst verloren gegangen als im niederschlesischen, so ist doch noch genug dem Zahn der Zeiten und der Entfremdung durch den Handel entgangen, um die Einheit dieses Kulturgebiets mit dem niederschlesischen und darüber hinaus dem gesamten ostdeutschen zu erweisen. Romanische Werke der Plastik aus Oberschlesien sind bisher nicht bekannt geworden, dürften auch kaum zu erwarten sein, da sich in dieser frühen Zeit die wenigen kirchlichen Steinbauten mit reicherer Ausstattung auf Breslau konzentrierten und auch ein abgelegenes Denkmal wie die Gnesener Bronzetüren isoliert dasteht. Das Bild wird mit einem Mal deutlich im 14. Jahrhundert, jenem Säkulum, das den ersten großen Höhepunkt der deutschen Kulturarbeit im Osten bringt. Durch die zähen Anstrengungen der Klöster und des Handels

vorbereitet, ist der Wohlstand überall so weit gediehen, daß auch die Kunst sich zu voller Blüte entfalten kann. Und sie tut es gerade auf dem Gebiete der Plastik sehr eigenartig. Wir haben uns seit den ersten zusammenfassenden Arbeiten auf diesem Gebiet gewöhnt, den betreffenden Stilkreis den der Löwenmadonnen zu nennen, weil einige seiner Hauptwerke auf einem Löwen stehende Madonnen sind.<sup>1</sup>

Breslau ist das Zentrum jenes Stilkreises, der heut von Gotland bis Galizien nachweisbar ist. An seiner Peripherie scheinen die Einflüsse der Zentrale nur noch mittelbar gewesen zu sein, was sich in Schweden darin äußert, daß eine Verquickung mit heimischen Stilelementen eintritt und in Galizien zu einem rustikalen Absinken der Qualität führt. In Oberschlesien hingegen begegnen wir einer erheblichen Anzahl von Löwenmadonnenwerken, die entweder in Breslau selbst entstanden oder von unmittelbar dort geschulten Künstlern herrühren. Das älteste und zugleich markanteste unter den erhaltenen Werken der Art ist die jetzt im Museum in Kattowitz aufgestellte Sitzmadonna aus Georgenberg, Kreis Tarnowitz Ost-OS.<sup>2</sup> Abb. 1. Sie zeigt alle charakteristischen Stilmerkmale der Löwenmadonnen, wie die von der Elfenbeinschnitzerei abzuleitende Zurückdrängung des Plastischen ins Relief, dem eine fein organisierte, auch vor Kühnheiten nicht zurücksschreckende Linienführung (Gewand des Kindes über den Füßen!) trotzdem die raumplastische Wirkung und zugleich einen sanften, in sich ruhenden Rhythmus gibt. Nicht weniger bezeichnend ist der aus dem monumentalen 13. Jahrhundert weitergeföhrte „lächelnde“ Ausdruck der Gesichter, ihre in die Kreisform eingeschriebene, maskenhafte Formung. Weit in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts wird man die Georgenberger Maria nicht rücken dürfen. Sie ist origineller Typ, etwa im Anschluß an die Hermsdorfer.<sup>3</sup> Leider hat die Oberfläche arg gelitten; die sonst so standhafte Fassung solcher Werke ist fast völlig verloren, und späte häßliche Staffierungen beeinträchtigen die heutige Wirkung. Nicht von gleicher Qualität, mit etwas jüngeren Stilmerkmalen (Haltung des Kindes) ist die Sitzmadonna aus Sodow im Kreis Lublinitz Ost-OS, jetzt in geistlichem Besitz in Neisse.<sup>4</sup> Abb. 2.

<sup>1</sup> Vergleiche Erich Wiese, Schlesische Plastik. Leipzig 1923. – Derselbe, Die Kunst in Schlesien. Kapitel „Die Plastik“, Seite 161 ff. Berlin 1927. – Braune-Wiese, Schlesische Malerei und Plastik des Mittelalters. Leipzig 1928. Tafeln 4 bis 30 und Text Seite 11 ff.

<sup>2</sup> Abb. Tafel 6 im Katalog des Kattowitzer Museums von Direktor Dr. Tadeusz Dobrowolski, Kattowitz 1930.

<sup>3</sup> Braune-Wiese, Tafel 6.

<sup>4</sup> Braune-Wiese, Nr. 27.



2 NEISSE, GEISTLICHER BESITZ. AUS SODOW · HOLZ



5 BANKAU, EVANGELISCHE KIRCHE



4 KATTOWITZ, MUSEUM  
HL. ANNA AUS KNUROW · HOLZ



5 KATTOWITZ, MUSEUM  
AUS KNUROW · HOLZ

Dagegen hat sich bis heut in Oberschlesien an der Stelle, die ihm der kirchliche Kult zuweist, der größte bisher bekannt gewordene Altar des Löwenmadonnentyps erhalten, in der Holzkirche in Bankau, Kreis Kreuzburg.<sup>5</sup> Abb. 3. Was ihn besonders auszeichnet, sind die gemalten Flügel mit ihren drei Reihen weiblicher Heiligen, ist ferner die Schönheit des Maßwerks und die strenge Aufteilung seiner Flächen. Entwicklungsgeschichtlich ist er als fortgeschritten zu bezeichnen. Die Funktionen des Körperlichen werden klarer herausgestellt (Arm der Maria), auch die Umriß- und Binnenzeichnung dient diesem Stilwillen. Aber noch ist nicht jener neue raumerobernde Geist so deutlich, wie er sich in der Anna Selbdritt offenbart, die aus Knurow, Kreis Rybnik Ost-OS, ins Kattowitzer Museum gelangte.<sup>6</sup> Abb. 4. Hier ist das Kind bereits völlig unbekleidet dargestellt und stößt aus der Reliefzone heraus in den Raum vor. Das Faltenwerk ist schematischer geworden und leicht kontrollierbar in seinem Ablauf. Wir sind an der Wende zum 15. Jahrhundert. Freilich ist der Typ der Löwenmadonnen trotz

<sup>5</sup> Ebenda, Nr. 52.

<sup>6</sup> Katalog des Kattowitzer Museums, Tafel 11.



6 LATSCHE, KATHOLISCHE KIRCHE · MARIENALTAR

alledem ganz offensichtlich, vor allem in der Bildung der Gesichter und des Haares (der Ausdruck im Antlitz der Anna täuscht durch Übermalung). Altertümlich auch die schönen Rosetten am Mantelband der hl. Anna. Das liebenswürdige Werk hat, wenn auch teilweise unter späteren Übermalungen, erhebliche Reste seiner alten Fassung bewahrt. Charakteristisch dabei ist eine auf Gold lasierte Versilberung. Mit den genannten Werken ist der heutige Bestand von solchen des frühesten schlesischen Stils in Oberschlesien nicht erschöpft. Wir nennen u. a. noch die Sitzmadonna in der Neisser Gymnasialkirche, die zahlreichen Altarreste in Chedlau und die vielleicht schon ins 15. Jahrhundert gehörenden Flügel mit Aposteln aus Ruptau, Kreis Rybnik Ost-OS, jetzt im Kattowitzer Museum.<sup>7</sup> Und noch manches wichtige Stück dürfte mit fortschreitender Durchforschung neu auftauchen, wie dies bereits im ehemaligen Posen und Westpreußen schon geschehen ist.<sup>8</sup>

Der Stil der Löwenmadonnen mit seiner monumentalen Strenge und

<sup>7</sup> Abb. im Katalog des Museums, Tafel 10.



7 NEISSE, PFARRKIRCHE, VOM GRABMAL DES BISCHOFS WENZEL · BRONZE 1419

aller Bürgerlichkeit abholden Abstraktion repräsentiert gleichsam die letzte Phase des „hohen“ Mittelalters. Die unter dem Kennwort des „weichen Stils“ anschließende Entwicklungswelle ist viel weltzugewandter, einesteils im höfischen Sinn, wofür die im deutschen Südosten gewachsenen sog. „schönen Madonnen“ Musterbelege sind; andernteils im unproblematisch idealen Sinn, wofür die rasche Schematisierung dieses Stils zahllose Beispiele bietet. Leider hat Oberschlesien aus jener für die gesamte deutsche Kunst höchst bedeutenden Epoche nur Weniges behalten. Keine schöne Kalksteinmadonna steht mehr in einer der Kirchen, wie dies z. B. noch in Thorn der Fall ist, und auch die Holzbildwerke sind mehr als dezimiert. Das muß seine Gründe haben, denn jene Zeit war produktiver als die vorhergehende. Aber ihre Erzeugnisse waren leider, gerade ihrer lieblichen, gefälligen Ausdrucksform wegen, schon frühzeitig begehrte Sammel-

<sup>8</sup> Vergleiche Dr. Alfred Brosig, Plastyka gotycka na Pomorzu (Pommerellen), Thorn 1930. — Derselbe, Ołtarze gotyckie, Posen 1927; Derselbe, Rzeźba gotycka 1400—1450 Posen 1928.



TEILANSICHT



8 PITSCHE, EVANGELISCHE KIRCHE · HOLZ



GESCHLOSSEN



9 GROSS ROSEN, EVANGELISCHE KIRCHE. MARIENALTAR

GEOFFNET



10 ROSENBERG, ST. ANNAKIRCHE. SIPPENALTAR

objekte und darum der Entfremdung in besonderem Maße ausgesetzt. Vielleicht hat aber auch Oberschlesien, ähnlich wie Böhmen, damals gemalte Altäre den geschnitzten vorgezogen. Der schöne „Marientod“ aus Langendorf OS und ein wohl zugehöriger Flügel, der kürzlich ins Schlesische Museum der bildenden Künste gelangte, haben jedenfalls im übrigen Schlesien bisher kaum eine Parallel. Immerhin ist die Schnitzfigur einer stehenden Maria mit Kind aus Knurow, jetzt im Kattowitzer Museum,<sup>9</sup> ein typisches Werk weichen Stils. Abb. 5. Charakteristisch der fein ovale Kopf mit der „blasigen“ Stirn und dem schön gebildeten Hals, das Faltengeriesel der Gewandzipfel, die betonte S-Linie mit dem Akzent auf dem durchgedrückten Knie. Fast alle diese Merkmale finden sich, der Flachform entsprechend abgeschwächt, in einem Marienrelief aus Preiswitz (ehem. Kr. Gleiwitz), jetzt im Kattowitzer Museum; zugehörig ist ein Bischof. Die zarten Stücke haben ihre Fassung eingebüßt und erscheinen darum heut

<sup>9</sup> Katalog des Museums, Tafel 12 und 15.



11 GROSS BOREK, KATHOLISCHE KIRCHE. MITTELSCHREIN EINES MARIENTODALTARS

größer, als sie gedacht waren; doch ist ihre Erscheinungsform viel besser als die der Knurower Madonna, die eine sehr häßliche Neu-fassung hat. Eine dritte stehende Maria, die 1926 im Depot der Breslauer Ausstellung zu sehen war, gelangte aus Oberschlesien in Kasseler Privatbesitz; eine andere ist zusammen mit zwölf Aposteln vom gleichen Altar in der Holzkirche in Latscha auf uns gekommen. Sie trägt, im Gegensatz zu den meisten Madonnen der Zeit, das graziös sich biegende Kind auf dem rechten Arm. Das reiche Geriesel der Kopftuchzipfel und die Vielfalt in der Gewanddurchbildung sind bezeichnende Merkmale des reifen weichen Stils. Abb. 6. Reliefartig, von einer gewissen Monumentalität, sind die Apostel Petrus und Paulus in der Totenkapelle in Schierokau. Kleinere Altäre der Zeit von etwa 1390–1440 wurden besonders im Osten gern als „Viereraltäre“ gestaltet, d. h. Altäre, bei denen sich im Mittelschrein um die





12 USCHÜTZ, KATHOLISCHE KIRCHE. AUS EINEM ALTAR, MARIA, MARGARETHA, DOROTHEA



15 PLESS, HEDWIGSKIRCHE · HOLZ



14 GLEIWITZ, FRIEDHOFSKIRCHE · HOLZ



15 PITSCHE, EVANGELISCHE KIRCHE  
HL. NICOLAUS · HOLZ

Madonna herum in diagonaler Anordnung vier Heilige gruppieren;<sup>10</sup> gewöhnlich sind es die in Schlesien beliebten Heiligen Margaretha, Katharina, Dorothea und Barbara. Ein schönes Beispiel der Art ist in Arnsdorf bei Löwen in Oberschlesien erhalten. Die eindrucksstarke Pietagruppe in Ruptau, Kreis Rybnik Ost-OS, spiegelt den bekannten Typ Breslauer Gruppen der Art. Eine ganz besondere Seltenheit für

<sup>10</sup> Wiese, Schlesische Plastik, Seite 58 ff.



16 BRESLAU, PROVINZIALMUSEUM  
HL. KATHARINA · HOLZ



17 KATTOWITZ, MUSEUM  
HL. NICOLAUS AUS KOSCHENTIN · HOLZ

die ganze Epoche aber sind die beiden bronzenen Apostel, sowie die heraldisch prachtvoll gestalteten Adler und Hunde am Grabmal des Bischofs Wenzel in der Pfarrkirche in Neisse. Abb. 7. Die Figur des Bischofs (Marmor!) dürfte bei der Übertragung des Grabs von Ottmachau 1479 erneuert worden sein. Die Bronzebestandteile sind mit der originalen Inschrift auf 1419 datierbar.

Die „dunkle Zeit“ zwischen 1440 und 1470 ist fast allerorts schwer mit markanten Beispielen zu belegen. Um so erfreulicher ist es, daß gerade Oberschlesien zwei sehr schöne aufzuweisen hatte, und zwar große Kruzifixe. Das eine ist 1909 aus dem Nürnberger Handel (!) fürs Deutsche Museum in Berlin erworben worden und kam aus Neisse. Das andere ist an Ort und Stelle, in der evangelischen Kirche in Pitschen, geblieben. Das erste ist ein Werk von milder, ruhiger Grundstimmung, das zweite eine ergreifende Schöpfung von derber, urtümlicher Kraft. Abb. 8. Schwer schiebt sich das übersteigerte Haupt vor die Brust, mächtig wölbte sich noch im Tode der Brustkorb, aus echtem plastischem Gefühl geformt sind die Flächen am ganzen Corpus, besonders prägnant an den Knien. Der Typ der großen schlesischen Triumphkreuze aus der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert wird hier mit neuem Leben erfüllt. Der Pitschener Cruzifixus ist einer der besten im deutschen Osten; er dürfte gegen 1460 geschnitten worden sein.



18 KATTOWITZ, MUSEUM · HL. KATHARINA AUS SKRZISCHOW · HOLZ



19 BRESLAU, KUNSTGEWERBEMUSEUM · HOLZ

Die Breslauer Tradition hatte sich, in einigen großen Werkstätten fest verankert, durchs ganze 15. Jahrhundert zäh behauptet. Der sicher immer wieder einsetzende Zustrom neuer Anregungen vom Westen blieb ziemlich unter der Oberfläche bis gegen Ende des Jahrhunderts, in welcher Zeit der mächtige Einfluß der Tätigkeit von Veit Stoß, sowohl von Nürnberg als von Krakau her, allenthalben auch in Schlesien spürbar wird. Oberschlesien spiegelt auch diese Entwicklung wieder ganz so wie sie sich im übrigen Schlesien und darüber hinaus vollzieht, wobei der größere Teil der qualitätvollen Werke aus Breslau bezogen oder von in Breslau geschulten Meistern



20 LAZISK, KATHOLISCHE KIRCHE. ZWEI ALTARFLÜGEL · HOLZ

gefertigt zu sein scheint. Die Zahl der erhaltenen Werke aus diesem schnitzfreudigen Zeitalter ist auch in Oberschlesien sehr groß. Darum sei nur wenig hier herausgegriffen. Eine ganze Reihe vollständiger Altäre oder Altarschreine sind noch am alten Platz, so der mit dem Breslauer Kürschneraltar von 1497 (Kunstgewerbe-Museum Breslau) eng zusammengehende Kreuzigungsaltar in Neisse (abgebildet im Bilderwerk von Lutsch); der Marienaltar in Groß Rosen, Kreis Kreuzburg, dessen gut erhaltene Malerei auf Predella und Flügelrückseite ihre Breslauische Herkunft nicht verleugnen kann. Abb. 9. Der Sippenaltar, der besonders in Nordwestschlesien stark verbreitet war, ist in Oberschlesien mit dem Altar in Sankt Anna in Rosenberg typisch vertreten. Abb. 10. Der malerischen Füllung des Mittelschreins mit einer gerade in der Stoßwerkstatt sehr beliebten Szene, dem Marientod, begegnen wir in Groß Borek. Abb. 11. Die figurenreiche Gruppe ist ganz von dem knorrig Spätstil der Breslauer Werkstätten abhängig.<sup>11</sup> Jene volkstümlich-repräsentative Haltung, die sich in zahlreichen Altären Nordwestschlesiens offenbart,

<sup>11</sup> Zu vergleichen auch der Sippenaltar in Niederschwedelsdorf, Kreis Glatz. Braune-Wiese, Tafel 113.



21 LUBETZKO  
KATHOLISCHE KIRCHE · HOLZ



22 KATTOWITZ, MUSEUM, ALTARSCHREIN  
AUS SKRZISCHOW · HOLZ

eignet dem Marienaltar in der Hedwigskirche in Pleß.<sup>12</sup> Er gehört schon in das erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Der Faltenstil enthält all die Elemente des Stoß-Stiles („Ohrenfalten“), die damals überall schon Gemeingut geworden waren. Leider sitzt das Schnitzwerk nicht mehr im alten Verband und ist durch eine wohlgemeinte „Restaurierung“ heut in seiner Wirkung arg beeinträchtigt. Abb. 13. Von jenem eigenwilligen Meister, der den großen, heut zum Teil auseinandergerissenen Altar für Guhrau machte, dürften Maria, Margaretha und Dorothea in Uschütz, Kreis Rosenberg, sein. Abb. 12. Sicher ein Werk seiner Hand ist der prachtvolle gefesselte Christus mit dem betenden Stifter zu seinen Füßen in der Friedhofskirche zu Gleiwitz. Abb. 14. Stilzusammenhänge mit Breslauer Werkstätten zeigen der hl. Nikolaus in Pitschen, Abb. 15, zu dem eine Maria und eine Magdalena im Kunstgewerbe-Museum in Breslau gehören,<sup>13</sup> sowie

<sup>12</sup> Vergleiche Knötel, Die Hedwigskirche in Pleß und ihre Altäre. Der Oberschlesier. 11. Jahrgang. 1929. Seite 598 ff.

<sup>13</sup> Braune-Wiese, Nr. 130.



SEITENANSICHT

25 OLSCHOWA, KATHOLISCHE KIRCHE · HOLZ

eine kürzlich ins Museum der bildenden Künste in Breslau gelangte Predellenbüste. Abb. 16. In solden Büsten offenbarte sich die Ausdruckskraft und Gefühlsweite der Zeit besonders vielseitig. Schöne Beispiele dafür die Büste des hl. Nicolaus aus Koschentin, Kreis Lublinitz Ost-OS, jetzt im Museum in Kattowitz, Abb. 17, und diesschöne Halbfigur der hl. Katharina mit ihrer empfindsamen Kopfneigung und dem herzförmig umrissenen Gesicht, das wie ein ferner Ausklang der „katzenköpfigen“ schönen Madonnen anmutet. Abb. 18. Sie gelangte aus Skrzischow, Kreis Rybnik Ost-OS, ins Kattowitzer Museum und ist sicher ein Breslauer Werk, wie der Vergleich mit den Büsten aus der Magdalenenkirche im Breslauer Kunstgewerbe-Museum zeigt, Abb. 19. Ebenso Breslausisch sind die vier schlesischen Lieblingsheiligen auf den



24 GROSS PLUSCHWITZ, ALTARFRAGMENT - HOLZ

Flügeln in Lazisk, Kreis Rybnik Ost-OS, Abb. 20, bescheidenere Gestaltungen ihrer Schwestern in der Corpus-Christi-Kirche in Breslau.<sup>14</sup> Schließlich seien einige der vielen Einzelmadonnen genannt: dieschlanke, mit dem spröden Faltenwurf vom Anfang des 16. Jahrhunderts aus Skrzischow, Abb. 22, der die oben erwähnte Büste der Katharina vom gleichen Ort zuzuordnen ist; die viel schwerer stehende in Lubetzko, Kreis Lublinitz Ost-OS, ein bezeichnendes Werk des Meisters der Lübbener Figuren im Schlesischen Museum der bildenden Künste<sup>15</sup>, Abb. 21; die durch vorzügliche Erhaltung der originalen Fassung ausgezeichnete Maria in Olschewa, Kr. Gr. Strehlitz.<sup>16</sup> Abb. 25. Ein Werk von ganz

<sup>14</sup> Braune-Wiese, Tafel 82. <sup>15</sup> Ebenda, Tafel 79. <sup>16</sup> Ebenda, Tafel 114.



25 KOSCHENTIN  
HL. BARTHOLOMAUS · HOLZ



26 KOSCHENTIN  
KATHOLISCHE KIRCHE · HOLZ

verwandter Haltung, wenn nicht von gleicher Hand, ein Altarschrein mit Maria, St. Nikolaus und St. Katharina, war 1928 im Münchener Handel; und auch das Altarfragment mit der Geburt Christi in Groß Pluschwitz gehört in diesen Stilzusammenhang. Abb. 24. Den Faltenstil der Stoßwerkstatt zeigen sehr hübsch der fanatisch dreinschauende Bartholomäus aus Koschentin. Abb. 25, und das schöne Andachtsbild einer Pieta am gleichen Ort. Abb. 26.<sup>17</sup>

Die hier gegebene Übersicht konnte nur summarisch sein. Viele weitere Werke sind bekannt, viele werden neu auftauchen. Das Entwicklungsgeschichtliche Bild werden sie nicht verändern. Es ist schon jetzt aus dem Bestand klar ablesbar und legt eindeutig die Tatsache fest, daß Oberschlesien auch auf dem Gebiet der Plastik des Mittelalters eine Einheit mit den übrigen Kulturgebieten des deutschen Südostens war.

<sup>17</sup> Ein großer Teil der Aufnahmen stammt von Herrn Boidol, Kattowitz. Für die Erlaubnis zur Aufnahme der Stücke im Museum in Kattowitz schulden wir der Direktion des Museums Dank.

WERNER GRUNDMANN

## DIE OBERSCHLESIISCHEN FIGURENGRABMÄLER DES XVI.–XVIII. JAHRHUNDERTS

Es soll hier erstmalig versucht werden, eine Übersicht über die Entwicklung der Grabplastik in Oberschlesien (einschließlich der abgetretenen Gebiete Ostoberschlesiens und der Hultschiner Landschaft) aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zu geben, in deren Mittelpunkt die figürliche Darstellung der Verstorbenen steht. Neben den allgemeinen Fragen der künstlerischen Gestaltung und Einschätzung sollen im besondern die des Ursprungs, der Zeit- und Landschaftseigentümlichkeiten in Stil und Tracht, der Heraldik und Beschriftung untersucht werden und gelegentlich auch auf die Persönlichkeit der Dargestellten und die Zeitumstände hingewiesen werden.

Aus dem Mittelalter sind in unserer Provinz nur wenige Fürstengrabmäler in Oppeln, Neisse und Ratibor erhalten. Erst gegen Mitte des 16. Jahrhunderts treten neben den Tumbengräbern der Herzöge und Bischöfe die ersten figürlichen Rittergrabsteine auf, und unter dem Einfluß des sich ausbreitenden neuen Geistes, der als Humanismus, Renaissance und Reformation bezeichnet wird und eine stärkere Bewertung der Einzelpersönlichkeit mit sich bringt, verbreitet sich auch hier bei Landadel, Geistlichkeit und schließlich auch im wohlhabenden Bürgertum die Sitte, sich Grabmäler mit dem eigenen Bildnis in oder an den Kirchen aufzustellen. Daraus erwächst dem Künstler die Aufgabe, immer wieder neue Formen des Grabmals zu schaffen. Nach der Gestalt und der Aufstellung lassen sich folgende Hauptarten unterscheiden: die Bodenplatte, die im Fußboden meist über der Gruft eingelassen ist, die an Mauern und Pfeilern aufgestellte Standplatte, das Wandgrab mit einem größeren Aufbau, das meist hängende Epitaphium, zugleich auch als Sammelbegriff für diese Formen gebräuchlich, und die frei im Raum stehende Grabtumba. Als Figurengrabstein bezeichnet man jede Grabplatte mit der eingemeißelten etwa lebensgroßen Gestalt des Verstorbenen.

Die ersten oberschlesischen Figurengrabsteine übernehmen das anderwärts ausgebildete, schon im Anfang des 16. Jahrhunderts beispielsweise in Niederschlesien übliche Schema: die Mitte der Platte ist von dem Reliefbildnis erfüllt, das den Verstorbenen meist aufrecht stehend, mitunter auch kniend oder liegend, darstellt. An den vier Ecken befinden sich gewöhnlich die Ahnenwappen in der traditionellen heraldischen Anordnung, rechts oben (vom Beschauer aus links) das väterliche Wappen, links oben das der Mutter, rechts unten der Großmutter

väterlicherseits, links unten der Großmutter mütterlicherseits. Ringsum läuft das Schriftband, in der Regel das Todesdatum, Titel und Namen des Verstorbenen und ein kurzes Gebet enthaltend. Als Beispiel sei die Inschrift unseres ältesten figurierten Rittergrabsteins in Rathmannsdorf, Kr. Neisse, angeführt: „Im 1540 Jar den dinstag nach dess heiligen leichemstag Ist In Gott vorschiden Der Edle Ehrendveste herr Baltzer Salisch von stibersdorff der alte der libe Gott sey seiner sehlen genedig und Barmhertzig Amen.“

Die in den Sandstein gehauenen Gestalten dieser frühen Grabplatten tragen noch keine individuellen Gesichtszüge. Der Hauptwert ist auf die Wiedergabe der Tracht gelegt. Die Ritter treten meistens im Harnisch auf. Seltener findet man Edle im Patriziergewande wie den jüngeren Herrn Baltzer Salisch in Rathmannsdorf, Kr. Neisse -† 1564- mit der langen pelzverbrämten Schabe, und zwei Ritter in Bladen und Karbischau. Die Frauen erscheinen im weiten ärmellosen Mantel, das Gesicht durch Stirn- und Barthaube oder die Pleureuse seltsam verhüllt. Die ältesten Frauengrabsteine sind die für Katharina v. Dambach -† 1560- an der katholischen Pfarrkirche in Neisse und ein sehr ähnlicher, leider stark zerstörter für Margareta Betsch -† 1562- in Borkendorf.<sup>1</sup>

Diese im Westen der Provinz (Kr. Grottkau, Neisse, Leobschütz) befindlichen Steine sind handwerksmäßige Erzeugnisse ohne größeren künstlerischen Wert. Ihre Schöpfer sind einfache Steinmetzmeister. Nur selten haben sie ihr Meisterzeichen oder ihren Namen in den Stein mit eingemeißelt. Auf der Borkendorfer Platte befindet sich zu Füßen der Figur ein solches Steinmetzzeichen zwischen dem Monogramm C. G. Nicht zu verwechseln mit diesem meist an unauffälliger Stelle eingeritzten Meisterzeichen ist die oft auf einem Wappenschild angebrachte Hausmarke des Verstorbenen, wie sie auf dem Epitaph der Bürger Lorenz Prauser -† 1553- und Wenzel Ritter -† 1564- in der Neisser Pfarrkirche zu sehen ist.

Der künstlerisch anspruchsvollste Figurengrabstein dieser Epoche befindet sich in der evangelischen Kirche zu Konstadt. Abb. 27; Gesamt-wiedergabe in Lutsch, Bilderwerk 111, Tafel 227, 2. Dargestellt ist der Landeshauptmann Johann (II) von Posadowsky -† 1551-, der die Herzogtümer Jägerndorf, Oppeln und Ratibor für den Markgrafen Georg v. Brandenburg und seinen Sohn Georg Friedrich verwaltete. Vor einer flachen, nach oben halbrund abgeschlossenen Nische steht

<sup>1</sup> Dr. H. Dittrich, „Ein alter Figurengrabstein in Borkendorf, Kreis Neisse“, 33. Jahresbericht des Neisser Kunst- und Altertumsvereins 1929.

die annähernd vollplastisch herausgearbeitete, repräsentative Figur, in den schweren Eisenfäusten zur Linken das Schwert, zur Rechten den Marschallstab. Den leeren Raum am rechten Fuß füllt der mit fünf Straußfedern geschmückte Helm. Auf tellerförmigen Mulden präsentieren sich die vier Wappen, die nur noch mit Mühe zu erkennen sind. Das Posadowskysche rechts oben (heraldisch) führt im Schild den doppeltgebrochenen Balken; aus der Helmkrone steigt ein gekrönter halber Löwe empor. Das müitterliche Wappen lässt sich als das Wappen der Borschnitz identifizieren, die früher den Halt Konstadt besessen hatten (Blau auf Silber, viermal gespalten und zweimal geteilt, als Kleinod ein Schirmbrett, oben breiter als unten, bezeichnet wie Schild).<sup>2</sup> Die beiden unteren Wappen sind rechts das der Rottenburg aus dem Hause Kettschütz, und links anscheinend das der Familie Rohr. Die lateinische Inschrift, leider teilweise zerstört, ist in edelsten römischen Kapitalien ausgeführt. Die stark monumentale Wirkung der Gesamtschöpfung, die guten Proportionen, die markante Charakterisierung des Kopfes und die feine Durchbildung im einzelnen (Schrift, Ziselierung der Rüstung) lassen auf einen hervorragenden Meister schließen.

In der oberschlesischen Grabplastik sind dieser Platte nur wenige Werke der Frührenaissance an die Seite zu stellen. Es sind zunächst die Grabplatte des letzten Oppelner Piastenherzogs Johann -† 1532- in der katholischen Pfarrkirche zu Oppeln, eine Wappentafel aus rotbraunem Marmor, die früher einen im Chorraum aufgestellten marmornen Sarkophag bedeckte (Lutsch, Bilderwerk I, Tafel 58, 1) und die Tumba des Bischofs Jakob von Salza -† 1539-<sup>3</sup> in Neisse aus rotbraunem Marmor, die ebenfalls früher im Presbyterium der Pfarrkirche gestanden hat. Beide haben manche formale Ähnlichkeit miteinander, sowohl in der Komposition (Anordnung der Schrift zu Füßen der Platte) als auch in Einzelmotiven (Engelsköpfe, Randstreifen, Rollmotiv), besonders aber zeigen sie den gleichen eigentümlichen Reliefstil. Die Formen liegen gleichsam flächenhaft ausgeschnitten, kaum modelliert auf dem Reliefgrunde. Da diese beiden für Oberschlesien

<sup>2</sup> Johann II. Posadowsky ist demnach der Sohn der ersten Gemahlin seines Vaters Johann I., der Hedwig v. Borschnitz, die ihrem Gemahl 1495 das ererbte Gut Konstadt vermaht hat, und somit der Erstgeborene und nicht, wie der Verfasser der „Geschichte des Grafen Posadowsky-Wehner“ (Breslau 1891) schreibt, der zweite Sohn der zweiten Gemahlin, einer Dluhomila aus dem Hause Byraw.

<sup>3</sup> Abbildungen der Neisser Bischofsgräber in Lutsch, Bilderwerk Schlesischer Kunstdenkäler, Tafel 111, 113, 116, 225, und Jungnitz, „Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe“, Breslau 1895.



27 JOHANN (II.) VON POSADOWSKY † 1551 · KONSTADT, EVANGELISCHE KIRCHE

sehr frühen Renaissancearbeiten hier völlig isoliert stehen, dürfen wir annehmen, daß ihr Meister ein Fremdling ist. An der Bischofstumba befindet sich das Künstlermonogramm K. J. Die Heimat dieses Meisters ist wohl in dem künstlerisch fortgeschrittenen Süddeutschland zu suchen, vielleicht in Niederbayern, von wo über Salzburg-Böhmen ein Hauptverkehrsweg in unser Land führte.<sup>4</sup>

Ein zweites im Werte allerdings ungleiches Paar könnte man eher der Hand eines einheimischen Meisters zutrauen, das Wandgrab des Bischofs Balthasar Promnitz -† 1562- mit seiner unter einem Baldachin nach dem Muster des Bischofs Turzo und Heinrich v. Ribisch in Breslau hingestreckten Gestalt und das unfigurierte Grabmal des Propstes Hortensius -† 1555- in Neisse. Die schöne Gliederung des Auf-

<sup>4</sup> Vgl. in Breslau die Reliefplatten der Epitaphien Sauer (bestellt 1533) und Ribisch (bestellt 1534) von Meister M. F. Dissertation von Graf v. der Recke-Volmerstein „Die Steinepitaphien der Renaissance in Breslau“. Halle 1912.

baus in Formen venezianischer Frührenaissance mit den stämmigen Rundsäulen, den straff geführten Flachbögen und dem schön ausgeschwungenen Rankenwerk bei beiden Grabmälern verkündet eine starke tektonische Begabung des Meisters.

Mit diesen Werken hat der Konstadter Grabstein nur wenig Gemeinsames. Sein Meister scheint aus direkter Quelle geschöpft zu haben. Seine Plastik entspricht südlichem Vollgefühl, Schrift und Ornamentik haben die Grazie echter italienischer Kunst. So gehen wir wohl nicht fehl, den Meister der Platte dort zu suchen, wo direkter italienischer Zustrom stattfand, in der Schule von Brieg. Der Grabstein des Grafen Posadowsky, der wahrscheinlich im Dezember 1551 gestorben ist, könnte also 1552, im gleichen Jahre wie der berühmte Brieger Schloßtorbau entstanden sein.<sup>5</sup>

In dem folgenden für die Grabplastik in Oberschlesien bedeutendsten Zeitabschnitte von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges sind verschiedene nebeneinander herlaufende Gruppen zu unterscheiden. Zunächst fallen eine Reihe von Figurengrabsteinen auf, deren Umschrift in tschechischer, zum Teil wohl auch in mährischer Sprache gehalten ist. Die meisten befinden sich im Landkreise Leobschütz, der ehemals zum Fürstentum Jägerndorf-Troppau gehörte, z. B. in Schönwiese, Bladen und Sauerwitz, aber auch in dem benachbarten Deutsch Müllmen und Beneschau; sogar rechts der Oder in Tarnowitz, Sohrau, Broslawitz, Leschnitz und Suchau treten solche vereinzelt auf. Durch den für die protestantischen Fürsten unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges und die Verdrängung der Hohenzollern, war die Abhängigkeit der schlesischen Lande von Prag wieder verstärkt worden. Die Begünstigung des böhmischen Adels seitens der Krone förderte die Anwendung der tschechischen Sprache bei Inschriften und Urkunden.<sup>6</sup> Diese böhmischen Adelsgräber zeigen auch in der formalen Ausgestaltung gewisse von den übrigen abweichende Züge. Charakteristisch ist bei ihnen z. B. die Anbringung des Hauptwappens (siehe oben väterliches Wappen) auf einem größeren Schild etwa von der Gestalt eines italienischen Wappenschildes, das oft noch mit einer Handhabe versehen ist. Diese merkwürdige Kombination der deutschen und italienischen Wappenform

<sup>5</sup> Vgl. auch die Rundfigur Georgs II. und seiner Gemahlin Barbara v. Brandenburg, ferner Epitaphie Petrus Horlius († 1550) und Portale an Bürgerhäusern in Brieg. Gründung der Brieger Schule durch Jakob Baar aus Mailand 1547 († 1575).

<sup>6</sup> Seit 1556 war das Herzogtum Oppeln wieder unmittelbarer Besitz der böhmischen Krone. Noch 1561 befiehlt die Oppelner Landesordnung, Dokumente auch in böhmischer Sprache abzufassen, vgl. Lutsch IV. Die Kunstdenkmäler der Provinz Oppeln, S. 190.

habe ich sonst in Schlesien nirgends angetroffen, dagegen ist sie auf mährischen Grabsteinen nichts Ungewöhnliches.<sup>7</sup>

Ein weiterer gemeinsamer Zug dieser Sondergruppe ist die lockere Komposition und die Vorliebe für erzählendes Beiwerk. Als besonders gut gezeichnete frische Arbeiten sind die wuchtige Kohlensandsteinplatte des Berg- und Landeshauptmanns Ulrich Pogrel -† zirka 1556- in Tarnowitz, ferner die Steine des Herrn Benesch von Drahotusch, obersten Richters des Fürstentums Troppau -† 1569- und seiner Mutter -† 1573- in Beneschau<sup>8</sup> und des kaiserlichen Rates und Tropauer Landeshauptmanns „Steph. Baro a Wirben et Freidenthal, dominus in Hulczin“ -† 1567- und seiner Gemahlin, sowie das charaktervolle Steinbild eines Ritters mit Fahne und Schild aus derselben Zeit in Hultschin hervorzuheben.

Als Zeugen der sehr früh entwickelten Eisenindustrie in Oberschlesien sind etwa zwanzig in Eisen gegossene Grabplatten erhalten geblieben, größtenteils Schrift- und Wappenplatten, von denen einige das Gußjahr 1571 tragen.<sup>9</sup> Figürlichen Schmuck zeigt nur die Eisentafel der Vorhalle in der Kirche zu Greisau, ein Kreuzigungsrelief, und die einzige Grabplatte mit der lebensgroßen Figur für Frau Susanna Bohdanowska v. Slimakow in Dt. Müllmen -† 1571-, die sich früher in der Gruft der katholischen Kirche befand und jetzt in der Außenmauer eingelassen ist. Abb. 28.<sup>10</sup> Die schlanke, zierliche Frau, Gemahlin des Herrn Heinrich Strzela, ist dargestellt in einem langen, dicht gefältelten Oberkleid mit puffigen Achseln und schmalem Kragen, über dem eine kleine Kröse zum Vorschein kommt, wie am Handgelenk eine feine Rüsche, die den schmiegamen Ärmel abschließt. Der Kopf erscheint nach alter Sitte mit den Schlafentaschen oder einem Netz für die Zöpfe geschmückt und mit einer eng anliegenden Kappe bedeckt. Den oberen Teil der Platte erfüllen neben der Figur die Grabschrift in tschechischer Sprache und das väterliche Wappen, ein Schneckenhaus mit gekröntem Schneekentier,<sup>11</sup> während im unteren Teile kaum

<sup>7</sup> Vgl. August Prokop „Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung“. Wien 1904, Figuren 1156—61.

<sup>8</sup> Abb.: Oberschlesische Heimat II, Oppeln 1906, B. Schneider „Zur Geschichte von Beneschau“.

<sup>9</sup> Vgl. Oberschlesisches Jahrbuch für Heimatgeschichte und Volkskunde, Bd. I und II 1924/25, „Ältester Eisenkunstguß in Oberschlesien um 1570“ von Dr. Kurt Bimler.

<sup>10</sup> Letztere weder von Lutsch noch von Dr. Bimler erwähnt. Vgl. jedoch „Oberschlesien im Bild“, Beilage des „Oberschlesischen Wanderers“ vom 3. 10. 1930.

<sup>11</sup> Bohdanowski v. Slimakow heißt: Bohdany = Badewitz, Slimakow = Schneckenhaus. In Badewitz, Kreis Leobschütz, sind noch eine Reihe Figurengrabsteine dieses Geschlechts erhalten.



28 SUSANNA BOHDANOWSKA V. SLIMAKOW † 1571 · DT. MÜLLMEN, KATHOLISCHE KIRCHE

mehr erkennbare Blumengebilde die freien Flächen zieren. Das Ganze ist eingeschlossen von einer doppelten stegigen Rahmenleiste. Der Sprung in der Mitte der Platte spricht dafür, daß sie, übrigens die größte der vorhandenen Eisengußplatten, ca. 95×190 cm, in zwei Teilen gegossen ist. Als Gußstätte kommt wohl wegen der zeitlichen und formalen Übereinstimmung mit den Platten in Greisau, Oppeln, Groß-Strehlitz, Kosel, Karlsmarkt und Groß-Wartenberg auch die von Dr. Bimler nachgewiesene Kreuzburger Hütte in Frage. Allerdings gab es auch in Mähren und Böhmen schon früh Eisenhütten, die den Kunstguß betrieben.<sup>12</sup> Doch sind keine ähnlichen Platten in diesen Gebieten oder im übrigen Deutschland zu finden.

<sup>12</sup> A. Prokop erwähnt Seite 919 u. a. einen Kunstgießer Johann v. Beneschau am Hofe Ladislaus v. Zierotin (1569—1622) in Mährisch-Tribau. Seite 977 die Eisengießerei zu Blansko, die Anfang des 17. Jahrhunderts nach antikem Muster eine ganze Reihe kleiner und großer Figuren in Eisenguß herstellte.

In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts erobert sich die Grabplastik den ersten Platz in der Bildhauerkunst, wohingegen Bau- und Altarplastik zurücktreten. Nicht nur die große Zahl der geschaffenen Denkmäler, sondern auch die vielfältigen Formen zeugen von einer außerordentlichen Blüte der Grabkunst um die Jahrhundertwende. Die prunkvollsten Werke sind die großen Epitaphien, die sich in der Verwendung von Säulen, Simsen und Ornamentwerk, biblischen Darstellungen und pompösen Bekrönungen mit allegorischen Figuren zu übertreffen versuchen. Erinnert sei nur an die kostbaren Denkmäler der Bischöfe Kaspar v. Logau -† 1574- und Johann v. Sitsch -† 1608- und das des Arztes Jakob Schoresius -† 1590- in der Neisser katholischen Pfarrkirche, die den Vergleich mit den besten Breslauer Werken, zum Beispiel dem Epitaph des berühmten Arztes Crato v. Crafftheim aushalten und zu den qualitätvollsten Schöpfungen deutscher Hochrenaissance niederländischer Richtung gezählt werden können.<sup>13</sup> Neben diesen aus den kostbarsten Steinsorten gefertigten Epitaphien gibt es in Oberschlesien auch zwei holzgeschnitzte Wandgräber mit lebensgroßen Figuren aus der Kirche in Cujau, Kreis Neustadt, jetzt in der Kirche zu Schedlau, Kreis Falkenberg, aufgestellt. Die bemalten Holzbildwerke stellen Herrn Kaspar Pückler -† 1584- und Herrn Balthasar Pückler -† 1591- mit seiner Gemahlin Polyxena dar. Ein ähnliches Werk von 1580 befindet sich in Klitschdorf, Kreis Bunzlau, mit den knienden Gestalten der Familie Rechenberg aus Holz geschnitten, heute in einen Nebenaltar umgewandelt. Selbst die Figurengrabsteine werden der Mode entsprechend gern mit reichem Rahmenwerk umgeben. Wiederum finden wir die besten in Neisse: das Epitaph des Ritters Stentsch v. Stentsch -† 1571- mit dem schwungvollen Reliefbildnis in rotbraunem Marmor und die Grabmäler des Bischofs Martin Gerstmann -† 1585- und des Propstes Joachim Rudolphi -† 1589- (zu Lebzeiten gesetzt) mit ihren Halbfiguren.

Mit diesen Werken kommen wir in das Bereich einer Werkstatt, welche die schönsten Figurengrabsteine in Oberschlesien hervorgebracht hat und deren Sitz wir uns aller Wahrscheinlichkeit nach in Neisse zu denken haben. Die Entwicklung dieser Werkstatt habe ich in dem oben erwähnten Aufsatz zu zeichnen versucht und möchte hier nur einige charakteristische Hauptwerke zusammenstellen. Man kann drei Grundtypen des Meisters (Georg Grebacher?) unterscheiden, 1. die Darstellung geistlicher Würdenträger, zu denen außer den Brustbil-

<sup>13</sup> Vgl. meine Abhandlung „Die Meister der Neisser Figurengrabmäler gegen Ende des 16. Jahrhunderts“. Jahresbericht des Kunst- und Altertumsvereins, Neisse 1951.



29 GEORG HENDORF V. STARPEL  
† 1580 · NEISSE



30 KASPAR KORTNER † 1587  
NEISSE



31 HANNS PÜCKLER † 1590  
SCHEDLAU

dern Martin Gerstmanns und des Joachim Rudolphi auch die ausgezeichnete Porträtplatte des Bischofs Andreas Jerin im Breslauer Dom - † 1596 - (zu Lebzeiten gefertigt) zu rechnen ist. 2. Ritter in Rüstung: Georg Hendorf von Starpel - † 1580 - in Neisse, Abb. 29, Ladislaw von Tschetschow in Gläsen - † 1585 -, Kaspar Kortner - † 1587 - in Neisse, Abb. 30, Gabriel von Schmoltz - † 1593 - in Grase und schließlich das Epitaph für einen Ritter - † 1593 - in Neudorf, Kreis Reichenbach. 3. Ritter in Patriziertracht: Adam Wadtel - † 1589 - in Wadtel-Kunzendorf, Hanns Pückler - † 1590 - in Schedlau, Abb. 31, Peter Dluhomil - † 1593 - in Birawa und die beiden Knaben Budta von Budtitz - † 1600 - in Neisse. Allen diesen Gestalten gemeinsam ist eine vornehm lässige Haltung, die bei den Ganzfiguren durch wiegende Drehung in der Hüfte und eingestemmten linken Arm betont wird. Die Köpfe, meistens leicht seitlich geneigt, sind von treffendster Charakteristik, die Hände, oft mit Ringen am Daumen oder Zeigefinger, sind elegant gelegt und bis ins Feinste durchmodelliert. Das Beiwerk – Helm, Degen, Handschuh, Streithammer, Bischofs- und Marschallstab – wird geschickt in das geschmeidige Liniengefüge der Gesamtkomposition einbezogen.

Der gestrenge Herr Peter Dluhomil, Abb. 32, von und auf Biraw ist in der modischen spanischen Tracht wiedergegeben. Über seiner rechten Schulter hängt der kurze spanische Mantel mit dem aufstellbaren Kragen, der an den vorderen Rändern in Aufschläge übergeht. Dar-



32 PETER DLUHOMIL † 1593 · BIRAWA



33 RITTER KOSLOWSKI,  
KOSLOW, KREIS GLEIWITZ. KATHOLISCHE KIRCHE

unter das spanische Wams, das sich glatt wie ein Panzer an den Leib anschließt<sup>14</sup> und unter der scharfen Einschnürung der Taille mit schmalen Schößchen vorspringt. Die Schlankheit der Taille wird durch die Fülle der Ärmel wirksam kontrastiert, der edel gezeichnete Kopf durch die schön gefältelte Radkröse und die dreifache Linie der Gnadenkette herausgehoben. Die Beinbekleidung besteht in niedrigen Knöchelschuhen, den glatt anliegenden Strümpfen und den weiten oben ausgepolsterten Kniehosen mit puffigen Rosetten. Die Schwere der Stoffe entspricht der Gravität des Gehabens dieses Spätrenaissancemenschen und kommt in dem kostbaren Material, einem weißlichen Marmor, prachtvoll zur Geltung. Die überzeugende Charakterisierung des Kopfes und die naturgetreue Wiedergabe der Hände mit ihren Fältchen, Adern und Poren, sowie der lebenswahre Fluß der Stoff-Falten lassen darauf schließen, daß der Stein nach Beobachtungen an dem lebenden Modell gearbeitet worden ist.

Es ist anzunehmen, daß der Schöpfer solcher Kunstwerke seinerzeit einen großen Ruf genossen hat, denn allenthalben in Oberschlesien findet man mehr oder weniger geschickte Nachahmungen seiner Kunst.

<sup>14</sup> Daher von Lutsch für die Panzerbrust gehalten. Textband zum Bilderwerk, Spalte 355.

Eine Reihe von Rittergrabsteinen in der Umgebung von Oberglogau kommen ihr teilweise schon sehr nahe, doch sind sie schematischer in der Komposition und derber in der Zeichnung. Es sind z. B. die Steine der Ritter Friedrich v. Reichenbach in Gläsen -† 1597-, Paul Raschitz Koslowski -† 1596- in Zülz, Kaspar Rohowsky -† 1611 ?- zu Dobrau und zwei Ritter von Strzela in Dt. Müllmen (die letzteren stark abgetreten). Weitere recht gute Platten dieser Art befinden sich in Dirschel, Tillowitz, Patschkau und Suchau. Der schöne Stein des Ritters Adam Posadowsky -† 1611-, früher in der evangelischen Kirche zu Konstadt, ist in den Besitz der Grafen Posadowsky-Wehner übergegangen und scheint auf ein Besitztum im Kreise Nimptsch abgewandert zu sein. Neben diesen anspruchsvolleren Steinen bestehen noch eine Reihe recht volkstümlicher Gestaltungen, die zum Teil wegen ihrer frischen Naivität und Kuriosität besondere Reize haben.

Eine Steigerung oder interessante neue Wendung in der Gestaltung der Grabsteine nach der Jahrhundertwende, wie sie in Niederschlesien durch reiche farbige und ornamentale Belebung erreicht wurde, ist hier kaum festzustellen. Der Höhepunkt ist überschritten. Gute plastische Durchbildung und schmucken Aufbau zeigen zwei Steine in der katholischen Pfarrkirche zu Ottmuth, Kreis Groß Strehlitz, der eine für den Ritter Georg Budta von Budtitz, kaiserlichen Vorschneider -† 1608 -, der andere für den Jüngling Friedrich Czettritz von Kinsberg -† 1610 -, der das Meistermonogramm V. R. trägt. Die Grenze zwischen Adel und Bürgertum verwischt sich mehr und mehr und so treten auch Bürgergräber in der Form der figurierten Adelsgrabsteine auf. Als Beispiele seien der farbig behandelte Stein des Bürgers Georg Latany -† 1617 - hinter dem Hochaltar der katholischen Pfarrkirche in Sohrau und das Epitaph des Neisser Pfefferküchlers George Klehr -† 1633 - angeführt, der mit seiner Frau gleichsam von einer Altane herabschaut. Für die Frauentracht sind die starken Verhüllungen charakteristisch, die Riese um das Gesicht, ein großes linnenes Tuch über der Brust und ein Übermantel über den Schultern, oft mit herabhängenden Unterärmeln, wie auf dem Grabstein der Frau des Bürgermeisters Jakob Gruzelka -† 1614 - aus Dolomit in Tarnowitz. Zu erwähnen sind auch die vielfach vorkommenden Kindergrabsteine. Besonders rührend wirken zwei Marmor-Querplatten mit vier kleinen Knaben -† 1613–25- und vier Mädchen -† 1617–28 - in langen Hemden mit offenem Lockenhaar und Blumen in den Händchen in Schedlau.

Durch den Dreißigjährigen Krieg wird der Strom künstlerischen Schaffens auch in Oberschlesien jäh unterbrochen. Nur ein einziger



34 (LU)DMILIANA PACZENSKIN †1655  
BANKAU, KREIS KREUZBURG

Rittergrabstein ist aus dieser traurigen Zeit in der katholischen Kirche in Koslow, Kreis Gleiwitz, erhalten. Abb. 35. Aus dem Wappen einer doppeltürmigen Burg läßt sich ersehen, daß der Dargestellte ein Ritter Koslowski ist, nicht ein Graf Chorinski, wie Lutsch vermutungsweise angibt. Das zweite Wappen mit einer stehenden Tierfigur, anscheinend einem Hunde, könnte das Wappen der Vydensky von Ostrow sein. Die Persönlichkeit des Ritters läßt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln, da jede Inschrift fehlt. Es könnte sich um Martin Koslowski v. Koslow handeln, der im 17. Jahrhundert lebte. In geradezu urwüchsiger Primitivität ist die Figur des Verstorbenen gestaltet. Mit unförmiger „Schlumperhose“ steckt er in derben Röhrenstiefeln. Die Füße erscheinen weit nach außen, gleichsam in die Bildfläche gekehrt. Der taillenlose Leibrock ist mit dem Schwertriemen gegürtet. Zur Linken sieht man die Spitze des breiten Schwertes unter dem schleisch-böhmisichen halblangen Mantel hervorschauen. Auch die notdürftigen Ärmel tragen den Charakter einer merkwürdigen Übergangsmoden. Der Kopf mit dem slavisch langen Bart und dem frommen Blick sowie die über dem Gebetbuch gefalteten Hände geben der Gestalt etwas rührend Ehrwürdiges.

Wie weit während der langen Kriegswirren und der damit verbundenen Verarmung des Landes die künstlerische und handwerkliche

Tradition verloren gegangen ist, zeigt ein Grabstein aus der Mitte des 17. Jahrhunderts in Bankau, Kreis Kreuzburg. Abb. 34. Auf den ersten Blick könnte man ihn für ein sehr frühes Werk aus der Entstehungszeit des Figurengrabsteins halten. So ist der Grabstein mit der Figur, die man für einen Mönch hielt, auch fälschlicherweise bis ins 15. Jahrhundert zurückdatiert worden. Jedoch die barocke Wappenform und die zierliche Fraktur der Inschrift verweisen auf eine erheblich spätere Zeit. Bei scharf seitlicher Beleuchtung der Platte ist es möglich, die nur wenig vertiefte, zum Teil falsch nachgearbeitete Inschrift noch einigermaßen zu entziffern. Sie lautet: „Im 1655. Jahre den 5. Monat und 7and halben Tage nach Mittag ist die wohl edel geborene viehl ehrentugentreiche Frau (Lu)dmilianna Paczenskin, geborene (Budt) in durch den... Todt seliglich vorschieden, welcher Seel(e) der gew)altige Gott gna(de und) dem leibe in der Erde ein San(fte R)uhe und am Jüngsten Tage aller welten eine fröhliche auftreibung verleye... ihres alters ist gewesen 72 Jahr.“ Die Wappen stellen dar: rechts das der Budta v. Buchtitz – eine Pfeilspitze, deren unteres Ende gespalten ist und gegen die Schildesränder geschweift, als Kleinod der Pfauenenschweif zwischen 2 Hörnern – links das der Otislav v. Kopenitz, Kr. Gleiwitz, ein Pfeil zwischen zwei balkenweise gestellten Lilien mit dem Pfeil als Kleinod. Die Tracht der Frau ist nur schwer zu erkennen, da die Platte, ursprünglich Bodenplatte, stark abgetreten ist. Die Figur ist liegend gedacht, denn der Kopf ruht auf einem Kissen. Die ganze Gestalt ist in einen tressenbesetzten Schnürrock eingehüllt, wie er besonders in den polnischen Grenzbezirken seit Anfang des Jahrhunderts öfters vorkommt. Der Gesamteindruck der Platte ist von starker Monumentalität, wie sonst nur bei Grabplatten des 15. Jahrhunderts.

Die folgende Gruppe von Figurengrabmälern ist zwar schon wieder geschickter gearbeitet. Ihre Meister beherrschten die handwerklichen Mittel, verloren sich aber zugleich in schwülstigem Rahmenbau und schwerblütigem Knorpelornament. Die Anfänge dieses seltsamen zukgenden Ornamentstils, der schon zum Barock zu rechnen ist, kann man an einem Epitaph für zwei Töchter des Burggrafen Daniel Scholhens -† 1620/30- in der evangelischen Kirche zu Oppeln und an dem Epitaph des Ehepaars Klehr in Neisse beobachten. In voller Blüte tritt er an den Epitaphien des Weihbischofs Balthasar Liesch v. Hornau -† 1661- und des Kanonikus Ad. Hier. Heltzel -† 1662- in der Neisser katholischen Pfarrkirche auf. Selbst an dem Wandgrab des Johann v. Welczek in der Gleiwitzer Gymnasialkirche „Zum heiligen Kreuz“ sind noch Ausläufer des Knorpelstils zu spüren. Abb. 35.



35 JOHANN V. WELCZEK · GLEIWITZ, GYMNASIALKIRCHE

Der mit Ölfarbe angestrichene Sandsteinaufbau dieses Denkmals besteht aus einem Sockel mit der Grabinschrift und dem Rahmenwerk für die marmorne Reliefplatte, welches aus Pilastern mit seitlichen Kartuschen und einem schweren Gebälk mit ornamentiertem Gesims gebildet wird. Das Ganze ist bekrönt von dem von zwei doppelt-geschwänzten Löwen flankierten freiherrlichen Wappen, das Johann v. Welczek auf Groß-Dubensko und Petersdorf 1656 an sein Haus gebracht hatte. Aus der Inschrift auf dem oberen Balken gewinnt man die Zeit der Entstehung des Denkmals:

ANNO QUO PoLONIAM ADIBAT ELEONORA E VIITA sVA PoLOS SVBIBAT IOANNES.  
Die Zusammenzählung der großgeschriebenen Buchstaben ergibt die Jahreszahl 1670, mit den verstärkten senkrechteten Balken bei P. und E. 1672.<sup>15</sup> Johann v. Welczek, seit 1646 Amtsverweser der Fürsten-

---

<sup>15</sup> In diesem Jahre starb der abgedankte polnische König Johann Kazimir, und ver-

tümer Oppeln-Ratibor, hat den Erweiterungsbau des alten Franziskanerklosters in Gleiwitz - 1655–68 - tatkräftig gefördert und wohl als Dank dafür im Presbyterium der Kirche seine Grabstätte erhalten. Er ist in frommer Haltung kniend vor dem Kruzifix mit dem Rosenkranz betend dargestellt. Bekleidet ist er mit der taillenlosen „Bauernschaube“, die seit dem Dreißigjährigen Krieg bis in die höchsten Offizierskreise gelangt war, und trägt über den Schultern den halbkreisförmig zugeschnittenen „spanischen Mantel“, eine Tracht, zu der die Pumphosen aus Leder oder Sammet gehören. Die Fußbekleidung erinnert auffällig an die eines Knaben auf seiner marmornen Grabplatte in Oberdirsdorf, Kr. Nimptsch -† 1664- (bei Lutsch nicht verzeichnet). Mit dieser Platte und dem Bildnisrelief des Kanonikus Heltzel in Neisse hat das Gleiwitzer Relief manches gemeinsam. Auf allen drei Platten ist der Versuch gemacht, Schrägsichten und perspektivische Verkürzungen zu bringen, doch kommt immer wieder die rein seitliche oder frontale Ansicht zum Durchbruch. Weitere gemeinsame Merkmale, zugleich auch für das Brustbild des Weihbischofs Liesch v. Hornau geltend, sind die gleichmäßige Riefelung der Haare und des Bartes und die etwas unförmigen Hände.

Der barocke Stil, der in vollen Formen, kühnen Wendungen und überreichem Zierat schwelgt, kommt zum erstenmal bei dem 1674 geschaffenen Epitaph für Bischof Sebastian v. Rostock -† 1671- in Neisse zur Geltung. Sein lebensvolles Profilbild ist von rosenstreuenden Füllhörnern umgeben. Neisse war auch in der Barockzeit ein Hauptzentrum der Kunst, zugleich Einfallstor des österreichischen Barocks. Hier zeugen noch zwei Epitaphien an der Außenmauer der katholischen Pfarrkirche von zugewanderten Steinmetzmeistern.<sup>16</sup>

Der eine, „welchen Brun geboren, Prag erzogen, diesem hat Neyss seine letzte Herberg gegeben“, ist der viel-geachtete und wohl-erfahrene Steinmetzmeister Kaspar Herberg. „Nachdem er anderer Nahmen vielmehr in Marmor eingegraben, ist auch endlich der seinige in diesen Stein gehauen worden.“ Kaspar Herberg war bei der Ausgestaltung der Kurfürstenkapelle am Breslauer Dom zusammen mit dem Prager Bildhauer Ferdinand Brokoff beteiligt und ist bis ins 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nachweisbar.<sup>17</sup> Die zweite Gedenktafel enthält die gereimte Grabschrift für den Bildhauer Antonius Gapin

---

mählte sich die Schwester Kaiser Leopolds, Eleonora, mit seinem Nachfolger auf dem polnischen Thron Michael Wisniowiecki.

<sup>16</sup> Vgl. Dr. Dittrich „Die Epitaphien und Grabsteine der katholischen Pfarrkirche St. Jakobi zu Neisse“. Separatdruck aus den Jahresbüchern des Neisser Kunst- und Altertumsvereins 1915.

-† 1690- mit der Angabe „Mühsan in Schweitzerlandt hat Ihn der Welt vertrauet, dem Endlich Schlesien Allhier Ein Grab Gebauet. Nachdem durch seine Kunst zerhauen Manchen Stein Und Manche Mauer steht fiel Endlich Selber Ein.“ Dieser Meister ist wohl identisch mit Antonius Ciavin, geboren 1648 in Lausanne (daraus wurde in der Grabschrift Mühsan!), der als Bildhauer nach Schlesien kam, das Neisser Bürgerrecht erwarb und 1660 (??) eine Evangelistengruppe nach Prag geliefert haben soll.<sup>17</sup>

Zwei bemalte Grabplatten mit den Medaillonbildnissen im Halbprofil befinden sich in der Stiftskirche zu Rauden. Die ältere, holzgeschnitzte Tafel ist für den Gründer des Klosters, Herzog Wladislaus v. Oppeln -† ca. 1280-, wahrscheinlich von dem rührigen Abt Andreas Emanuel bei der Renovierung der Kirche um 1670 gestiftet worden. Ihr entsprechend wurde im Jahre 1700 der schöne Grabstein für den Abt A. E. Pospel -† 1679- in der Kreuzkapelle aufgestellt.<sup>18</sup> Zwei weitere Bildnisgrabsteine befinden sich in der Ratiborer katholischen Pfarrkirche für die Prälaten Andr. Flor. Scodonius -† 1660- und Martin Georg Korriger -† 1715, 1706- von ihm selbst bestellt.<sup>19</sup> Neben solchen Reliefplatten treten auch Wandgräber mit den auf einem Sockel ruhenden Rundfiguren wieder in Erscheinung. In Oberglogau ist ein solches schon 1634 geschaffenes Grabmal mit der theatralisch hingestreckten Figur des bekannten Landeshauptmanns Joh. Georg Grafen v. Oppendorf -† 1651- und seitlich in kniender Haltung die vortrefflichen Alabasterfiguren seiner Eltern, die von einem früheren Denkmal zu stammen scheinen (nach Lutsch IV Seite 298). In Friedland OS. befindet sich ein anderer Sockelbau mit einem weit vorspringenden von zwei Engeln getragenen Gesims, auf dem die Gestalt des Herrn Wenceslaus v. Nowagk -† 1681- in etwas gezwungener Pose ruht. Die schwerfällig derbe Art dieser Arbeit erinnert an den Stil des Gleiwitzer Wandgrabes. Man vergleiche auch die primitiv eingekerbten Falten, die gleichsam zisierte Schrift mit dem seltsamen Wechsel von großen und kleinen Antiquamajuskeln, die klobigen Hände und

<sup>17</sup> Vgl. Lutsch, V. Künstlerverzeichnis, und Uhlhorn, „Meister und Werke der Plastik des Spätbarocks in Breslau“ 1927.

<sup>18</sup> Nach Mitteilungen von Herrn W. Krause, Rokittnitz, aus dem Diözesan-Archiv, Ortsakten Neisse 2, mo. 5. Francksche Handschrift.

<sup>19</sup> A. Potthast, „Geschichte der Zisterzienser-Abtei Rauden“, Leobschütz 1858, Seite 87.

<sup>20</sup> Vgl. H. Schaffer, „Die katholische Pfarrkirche zu Ratibor“ 1891. A. Scodonius verhandelt 1656 mit dem Bildhauer Salomon Steinhof wegen Bildhauerarbeiten am Hochaltar, doch dürfte dieser als Hersteller seines Grabsteins kaum in Frage kommen, da Holzbildhauer selten zugleich Steinmetzmeister waren.

die Neigung zum Knorpelornament auf diesen beiden und den schon früher herangezogenen Epitaphien des Balth. Liesch und Hier. Heltzel. Die Engel zu seiten der Inschriftplatte und die Zwickelfüllungen auf den Epitaphien Liesch und Nowagk verglichen mit denen auf der Grabplatte des Abtes Pospel in Rauden geben zusammen mit anderen Übereinstimmungen Anlaß, auch diesen Stein demselben Meister zuzuschreiben. Leider fehlt noch jeder Anhalt für die Persönlichkeit desselben.

An Stelle des in Stein gehauenen Bildnisses treten im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts an Gedenksteinen auch in Öl auf Kupfer gemalte Portraits auf. In Neisse sind die frühesten Schöpfungen dieser Art, die Epitaphien für Susanna v. Sayvet -† 1603- (gesetzt 1606) und Adam v. Sayvet -† 1614- mit Frau Margaretha -† 1595-. Beide wurden von Tobias v. Sayvet gesetzt und von einem Breslauer Künstler ausgeführt, der sich auf der geätzten Inschrifttafel des ersteren mit vollem Namen nennt „CASPARUS RAUCH CIVIS VRATISL. SCRIPSIT ET SCULPSIT“, auf dem zweiten dagegen nur wie auf seinen Breslauer Epitaphien in den verschiedensten Kirchen mit seinem Monogramm C. R. zeichnet. Kaspar Rauch, ein hervorragender Schreibkünstler, geboren 1555 in Ulm, war seit den neunziger Jahren in Breslau tätig und scheint 1621 oder 22 gestorben zu sein.<sup>21</sup> Der dritte Grabstein der Familie Sayvet mit dem Reliefbildnis für ein Kind Maria (gesetzt 1622) ist mit „P. P.“ unterzeichnet. In Ölfarben gemalte Bildnisse befinden sich ferner an dem in Barockformen gehaltenen Marmordenkmal des bischöflichen Rats Heinr. Fern. Entzmann v. Widtmar -† 1708- und des Kanonikus Hanke -† 1719- in Neisse, in Lomnitz, Kreis Kreuzburg, an dem Rokokograbstein des Georg Adolf Marschall -† 1753- und dem Epitaph in Zopfformen für Ludwig Hyacinth Freiherrn v. Larisch -† 1779- und seine Gemahlin -† 1799- in Groß-Stein, Kreis Strehlitz.

Der letzte oberschlesische und zugleich auch schlesische Figurengrabstein ist auf dem St. Annaberge über dem Portal der Magdalenenkapelle, die sich Graf Anton v. Gaschin -† 1796-, Abb. 36, der Neubegründer der Kalvarie, als Gruftkapelle errichten ließ.<sup>22</sup> Die mächtige Figur des wegen seiner außergewöhnlichen Körperkräfte noch heute im Volksmunde gerühmten Grafen läßt kaum Platz für einige knappe Schriftzeilen. Während die Schrift, die einrahmende Girlande und das gräfliche Wappen einfach, fast handwerksmäßig nüchtern gearbeitet

<sup>21</sup> Conrad Buchwald, „Caspar Rauch, ein Breslauer Schreibkünstler“. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. N. F. 7.

<sup>22</sup> Sein Metallsarg steht jetzt in der Gruft der Kreuzkirche.



36 ANTON V. GASCHIN † 1796  
St. ANNABERG, MAGDALENEN-KAPELLE

sind, ist die Figur liebevoll bis ins einzelne durchgebildet. Besonders Kopf und Hände sind mit feiner Einfühlung charakterisiert. Das lange hemdartige Gewand zeigt antikisierende Faltenmotive. Die auffällige Schlichtheit in der Gestaltung des Ganzen, eine Eigentümlichkeit des deutschen Zopfstils, ist als bewußter Protest gegen das Schnörkelwesen des Rokokos zu verstehen. In der rechten unteren Ecke des

Grabsteins ist der Name des Meisters Johann Nitsche aus Troppau verzeichnete, der das Bildwerk im Jahre 1785 schuf.<sup>23</sup>

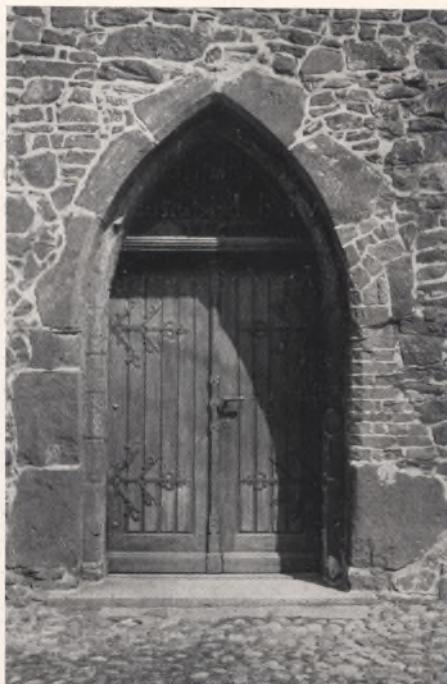
Nach der Jahrhundertwende treten neue Formen der Grabplastik an die Stelle des Figurengrabsteins. Der Klassizismus schmückt seine Denkmäler mit Urnen und allegorischen Frauengestalten in antiken Gewändern. Das Bildnis des Verstorbenen wird höchstens noch in einem kleinen Medaillon angebracht.

Zusammenfassend wäre festzustellen, daß trotz der mannigfaltigen fremden Einflüsse immer wieder der gesunde bodenständige Volkscharakter durchdrang, der deutsche Züge trägt. So wird durch die Betrachtung der Grabkunst zugleich ein wichtiges Stück oberschlesischer Kulturgeschichte lebendig.

---

<sup>23</sup> Dieser „kunstreiche Bildhauer“ scheint lange Zeit in den Diensten des Grafen gestanden zu haben. 1785 fertigte er in seinem Auftrage zwei steinerne Figuren für die Veronikakapelle zum Preise von 150 Rtlr. 1791 will ihn der Graf nach Ratibor schicken, um die Marienstatue auf dem Ring instand zu setzen. Für die dortige evangelische Kirche stellte er Altar und Kanzel für 250 Rtlr. her, und anno 1794 schuf er den Neptunsbrunnen auf dem Gleiwitzer Markt. Vgl. P. Chr. Reisch, „Geschichte des St. Annaberges in Oberschlesien“, Breslau 1910, Seite 80 ff. Weltzel: „Geschichte der Stadt und Herrschaft Ratibor“, Ratibor 1881, Seite 412, 762.

Zur Bestimmung der Trachten diente in erster Linie das Werk: F. Hottenroth, „Deutsche Volkstrachten“, Frankfurt a. M. 1923; zur Bestimmung der Wappen: J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch, Nürnberg, Verlag Bauer & Raspe. Weitere Literaturangaben im Text.



57 PITSCHEN OS  
PORTAL DER EVANGELISCHEN PFARRKIRCHE

FRANZ BOROWSKI

## MITTELALTERLICHE KIRCHENPORTALE IN OBERSCHLESIEN

Den politischen und sozialen Verhältnissen ist es wohl zumeist zuzu-schreiben, daß Oberschlesien nicht reich an monumentalen Werken des frühen Mittelalters ist. Leider ist nun auch das Wenige, was wir aus jener frühen Zeit besitzen, – es handelt sich im wesentlichen um Kirchen –, vielfach durch nachträgliche Um- und Erweiterungsbauten besonders in neuerer Zeit so entstellt, daß der ursprüngliche Zustand schwer festgestellt werden kann.

Ohne Abschlägen des Putzes, Entfernen des neueren Mauerwerks und anderer kostspieliger Vorbereitungsarbeiten ist der alte Zustand, be-sonders der aufschlußreichen konstruktiven Einzelheiten des ursprüng-lichen Bestandes, oft nicht mehr zu ermitteln.

Die ältesten auf uns gekommenen Werke gehören der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, für oberschlesisches Gebiet die Epoche der beginnenden Gotik. Reine romanische Baudenkmäler, wie wir sie in Niederschlesien, wenigstens in Überresten noch häufig antreffen, sind mir nicht bekannt. Diese frühen Werke sind aus Backstein und auch aus Bruchsteinen errichtet unter Verwendung von Werk- und Form-

steinen für die Architekturformen. Vom Werkstein wurde dabei mehr Gebrauch gemacht als von den Ziegelformsteinen, denn wir befinden uns in Oberschlesien nicht im reinen Backsteingebiet, wie z. B. in der Provinz Brandenburg oder in Oberitalien, sondern in einem Gebiet, wo außer den Granitfindlingen auch vielfach gewachsener Stein (Granit, Kalk und Sandstein) anzutreffen ist. So wurden auch bei Backsteinkirchen aus Werkstein hergestellt die Sockel, die Einfassung der Gebäudedecken, die Fenster- und Türeinrahmungen, vor allem aber fand er ausgiebigste Verwendung bei den Haupteingängen der Kirchen, den Portalen.

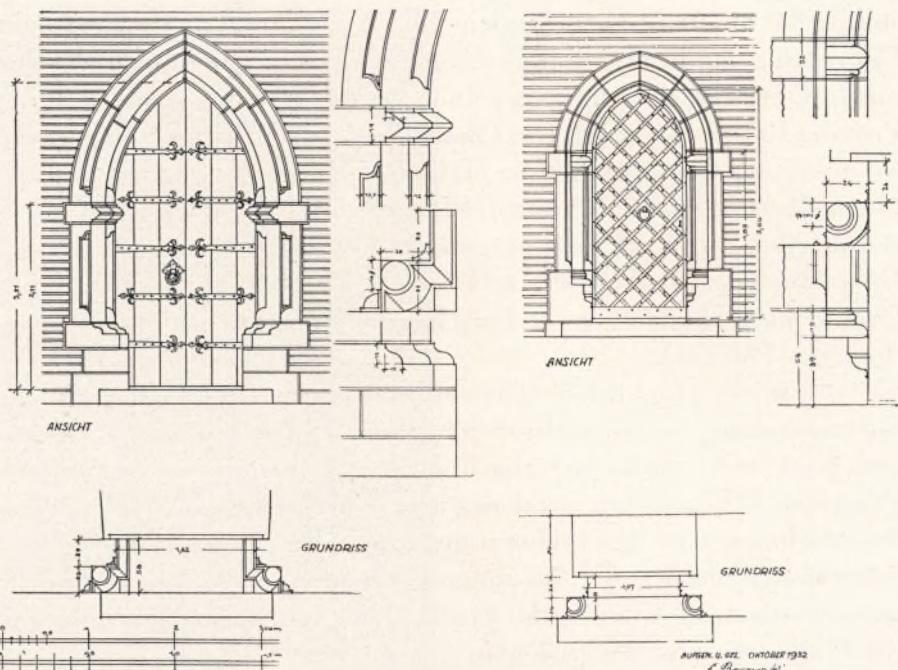
Es ist nun ein glücklicher Umstand, daß an vielen Baudenkälern Oberschlesiens die mittelalterlichen Portale erhalten sind, selbst an den Werken, wie unter anderem in Ziegenhals, Ritterswalde, Bösdorf, Friedland OS, an denen sonst so gut wie nichts mehr aus der frühen Zeit vorhanden ist. Sie bildeten meist den am reichsten durchgebildeten Bauteil der Kirche. Aus ihnen können wir daher das technische und künstlerische Können, die Eigenart der Baustoffbehandlung und die Formensprache der Zeit recht gut ablesen.

Da abgesehen von dem Holzbau eine bauliche Kultur im Lande nicht vorhanden war, ist ein Anschluß an fortgeschrittenere Nachbargebiete Voraussetzung. Für Niederschlesien ist diese Frage im wesentlichen geklärt.

Außer den Zisterziensern, die meist aus Frankreich kamen, stammten die Deutschen, welche die Piasten zur Besiedelung ihrer in Niederschlesien liegenden Fürstentümern herbeiriefen, meist aus Thüringen, Sachsen und Franken. Der Kulturstrom, der nach Oberschlesien eindrang, kam aber nicht nur aus den oben genannten Gebieten, sondern, wie wir an den Denkmälern feststellen werden, auch aus Südwesten, aus Niederösterreich, Mähren, Böhmen und auch aus Ungarn, Gebiete, von denen es auch abwechselnd mit Polen politisch abhängig war. Wobei zu beachten ist, daß diese Länder ebenfalls Kolonialgebiete waren, Pflanzstätten westlicher Kultur, und zwar im wesentlichen befruchtet von Süddeutschland, sowie von Frankreich und Italien.<sup>1</sup> Da in der vorliegenden Studie, welche die mittelalterlichen Kirchenportale von 1250–1350 behandelt, die stilistische Zusammengehörigkeit der Denkmäler – ein möglichst geschlossener Kunstkreis – behandelt werden soll, ist es selbstverständlich, daß an den heutigen politischen Grenzen Oberschlesiens nicht Halt gemacht werden konnte, sondern daß auch die Randzonen der Nachbargebiete (Niederschlesien

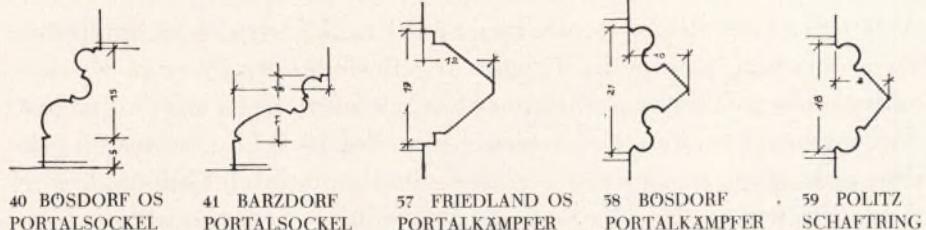
---

<sup>1</sup> Siehe deutsche und französische Kunst im Mittelalter von Richard Hamann II. 1925.



38 FRIEDLAND OS, WESTPORTAL DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE

39 RITTERSWALDE, SÜDPORTAL DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE  
AUSSEN & GEL. ENTWURF 1932  
S. Pöppelk



und die tschechoslowakische Republik) in Betracht gezogen werden mußten.

Die Gliederung des Stoffes erfolgte bei dem fast gänzlichen Fehlen von Archivalien nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern nach der Art ihrer Anlage. Es werden zunächst die einfacheren und dann die reichereren Portale behandelt werden.

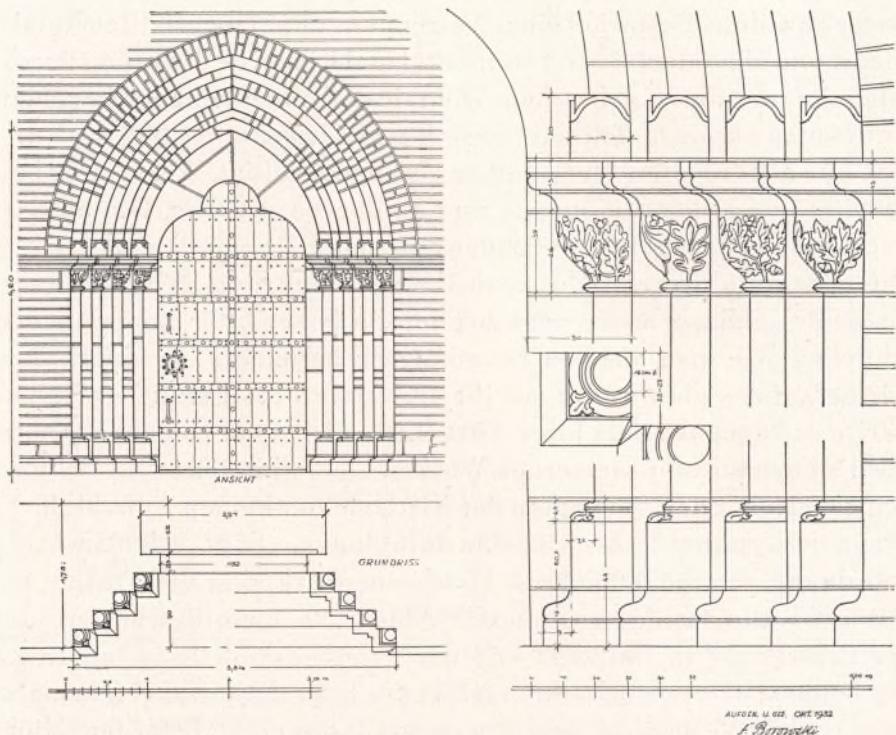
Das mit seiner mittelalterlichen Stadtmauer und seinen stattlichen Wehrtürmen ebenso einheitlich wie malerisch wirkende Städtchen Pitschen zeigt uns an seiner mittelalterlichen Backsteinkirche St. Petri bzw. Nikolai die einfachste Form eines gotischen Portals mit einer Abtreppung. Abb. 57. Es ist dem in seinem Untergeschoß aus Bruchsteinen bestehenden Westturm der Kirche eingefügt. Ein mit steilen Spitz-

bogen gewölbtes Portal mit einer Abtreppung ohne eingestellten Runddienst und ohne Markierung von Sockel und Kämpfer, die Ecken durch eine einfache Phase gebrochen. Die mit der Mauer bündig liegende Einfassung aus dem gleichen Baustoff wie das Untergeschoß des Turmes, nur aus größeren Werkstücken zusammengefügt. Werkmäßig bearbeitet nur in den Leibungen und an der Vorderseite. Die an das Bruchsteinmauerwerk anstoßenden Seiten unbearbeitet.

Die ganz schlichte architektonische Durchbildung, die fast rohe technische Behandlung lassen zunächst auf ein hohes Alter dieses Portals schließen. Wie man aus den Einzelformen besonders im Innern der Kirche auf das gleichzeitig mit ihr errichtete Portal schließen kann, dürfte es kaum vor dem Jahre 1500 entstanden sein. Es gehört somit nicht zu den ältesten steinernen Werken Oberschlesiens. Die Urkunden geben über den Baubeginn der Kirche leider keinen Aufschluß.

Wenn auch reicher in der Einzeldurchbildung, so doch in der Gesamtanordnung verwandt mit dem Pitschener Werk sind die Portale in Bösdorf, Ritterswalde, Friedland OS, Abb. 38, 39, sowie die Chorportale der Pfarrkirche in Barzdorf und der Friedhofskapelle in Jauernig. Die beiden letzteren im Nachbargebiet der Tschedhoslowakei (ehemals Österreich-Schlesien). Sie besitzen ebenfalls nur eine Abstufung. Hier sind aber Dienste in die einspringende Gewändedecke gestellt mit entsprechendem Rundstab in den Archivolten. Sockel und Kämpfer werden durch besondere Gesimsung betont. Die Profilierung aller Architekturteile, trotz des verwendeten Granits, von feinster Durcharbeitung. Besonders eigenartig die Gesimsung der Kämpfer. Sie zeigen die Form der im Übergangsstil so beliebten Säulenschafttringe in den verschiedensten Gestaltungen. Die Sockel der Dienste – mit Ausnahme vom Portal in Friedland OS, das dem Sockelgesims die Form eines lesbischen Kymas gegeben hat – haben die übrigen attischen Basen in mittelalterlicher Umprägung. Während die Basis in Bösdorf, Abb. 40, noch stark an das antike Vorbild erinnert, Ritterswalde, Abb. 39, eine recht unbeholfene Form zeigt, hat Barzdorf, Abb. 41, bereits die tief unterschnittene schlüsselförmige Gestaltung, die für die Gotik charakteristisch ist.

Die Durchbildung der Gewändeprofilierung, bei der der Rundstab und die aus dem Viertelkreis gebildete Hohlkehle überwiegen, die Gesimsung von Sockel und Kämpfer kennzeichnen die Portale als frühgotisch. Sie liegen zeitlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und gehören damit zu den ältesten monumentalen Zeugen des Landes. Die Portalanlage der ehemaligen Zisterzienser-Klosterkirche St. Mariä zu Rauden OS gehört mit den Portalen in Ziegenhals, Münsterberg,



42 RAUDEN OS, KATHOLISCHE PFARRKIRCHE, EHEMALIGE KLOSTERKIRCHE DER CISTERZIENSER

Barzdorf und Kalkau zu den bedeutendsten dieser frühen Gruppe in Oberschlesien.

Es ist viermal abgetrepppt und in den einspringenden Ecken mit Säulen besetzt. Abb. 42, 45, 44. Gewände und Türpfosten sind schlicht rechteckig. Die Profilierung der Gewändepfosten stimmt mit der der Archivolten überein. Die Rundstäbe der Archivolten sind nicht bis auf die Dekplatten der Kapitelle heruntergeführt, sondern ruhen auf sockelartigen Zwischenstücken in Gestalt von umgekehrten Würfelkapitellen. Die Einfügung von Sockeln bei Portalbögen kommt hier nicht mehr vor. Vereinzelt finden sie sich an Gurtbögen und Gewölberippen. So an den Gewölbeanfängern der katholischen Pfarrkirche in Leobschütz sowie an den Abseiten des Breslauer Domes. Sie sind aber ein Schulgut des niederösterreichischen Kunstkreises, dessen Einfluß weit über die Grenzen Niederösterreichs hinaus bis nach Ungarn und Mähren reicht. Unter anderem finden wir derartige Sockelbildungen an den Gewölbeanfängen der St. Michaelkirche in Wien, in der Stiftskirche in Lilienfeld, am oberen Dormitorium des Stiftes Heiligenkreuz, am Karner in Tulln, am Gewölbeanfänger des Vorhallenrestes und in völlig übereinstimmender Anordnung wie in Rauden an den



45 RAUDEN OS, WESTPORTAL DER KIRCHE



44 RAUDEN OS, KAPITELLE AM WESTPORTAL DER KIRCHE

Archivolten des Portals der Abteikirche in Tischnowitz (Mähren). Das Raudener Portal ist spitzbogig überwölbt, während der Türpfosten mit einem Kleeblattbogen abschließt.

Die Kapitelle erinnern ihrer Kugelform nach noch an die romanischen Würfelkapitelle. Der Astragal ist birnstabförmig. Der Abakus, bestehend aus viertelkreisförmigem Rundstab und Hohlkehle, ist durchaus romanisch noch ohne die tiefen Unterschneidungen der reifen Gotik, wie sie die Deckplatten in Ziegenhals und Kalkau zeigen.

Der Sockel ist in zwei Absätze gegliedert. Der untere ein umgekehrtes lesbisches Kyma, während der obere die gedrückte und mit tief unterschnittener Hohlkehle versehene Form der attischen Basis besitzt.

Ornamentalen Schmuck haben nur die Kapitelle erhalten. Er besteht aus naturalistischem Blattwerk, das seine Vorbilder bereits der heimischen Flora entnommen hat. Noch etwas unbeholfen und starr. Man erkennt daraus, daß sich die Nachahmung der Natur hier noch im Anfangsstadium befindet.

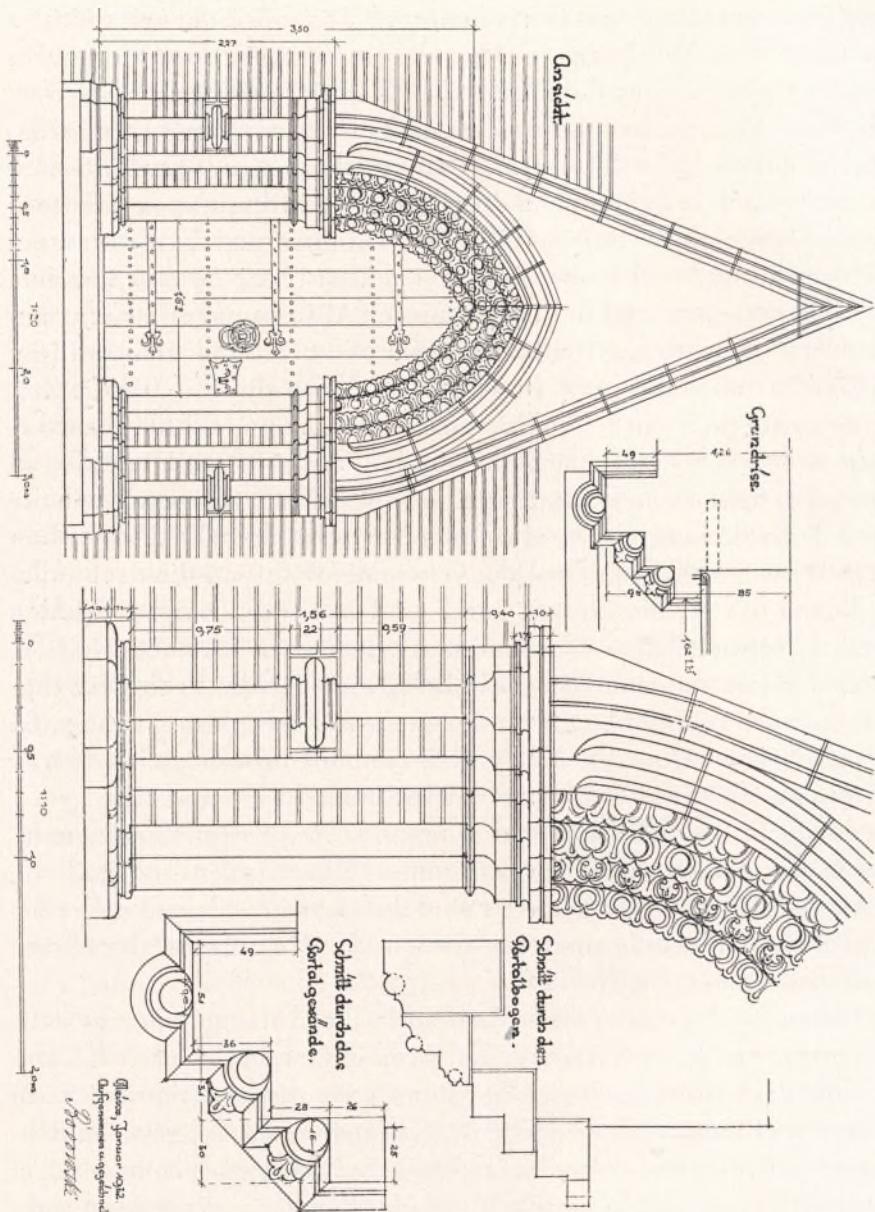
Bis auf den birnstabförmigen Astragal, das obere Sockelprofil, den Kapitellschmuck und die spitzbogenförmige Einwölbung haben nicht nur die Einzelformen, sondern auch die breiten stämmigen Gesamtverhältnisse durchaus romanischen Charakter. Ob das Portal nach oben mit einem Spitzgiebel wie in Ziegenhals und Kalkau abgeschlossen war oder einen rechteckigen Überbau besaß, ist z. Z. nicht festzustellen, da die ursprüngliche Anordnung durch den im 18. Jahrhundert der Westseite vorgelegten Turmbau verdeckt ist. Da es mit seiner äußeren Abstufung vor die Westmauer vorspringt, lägen diese Lösungen nahe. Andererseits besteht auch die Möglichkeit, daß an Stelle des Turmes ursprünglich ein Paradiesvorbau bestanden hat, wie er bei den Westfassaden der Zisterzienserkirchen besonders in der frühen Zeit häufig vorkommt und wie ihn die etwa gleichzeitige, großartige Portalanlage der Klosterkirche in Trebitsch (Mähren) noch heute besitzt und wie sie auch bei dem Portal in Tischnowitz aus dem Vorhandensein des Wandbogens und der Gewölbeanfänger sicher nachweisbar ist.

Die Kirche von Rauden OS ist ein Backsteinbau bei Verwendung von Formsteinen für die Fenstereinfassungen und Gewölberippen. Die Architekturformen des Portals bestehen jedoch aus Sandstein in Verbindung mit Backsteinen, die ganz unregelmäßig, ohne jede Rhythmisik, in die Gewände und Bögen eingefügt sind. Man darf daraus schließen, daß das Portal einst reichen, farbigen Schmuck besaß, der diese Unregelmäßigkeiten zudeckte.

Der Zusammenklang von Gotischem und Romanischem zeigt sich in besonders reizvoller Form an dem vor die Südseite des Querhauses gelegten Portaleingang der kleinen Dorfkirche von Kalkau bei Neisse. Abb. 45, 46. Von dem es verdeckenden Vorbau aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts befreit, kann man es nunmehr in seiner ganzen Schönheit und Eigenart bewundern. In einzelnen Abtreppungen sich nach innen verengend, im Spitzbogen ohne Türsturz und Tympanon geschlossen, klingt es nach oben in einen steilen Wimperg aus. Vor dem äußeren Vorsprung und in beiden inneren Abtreppungen stehen Säulen, deren schlichte Kapitellformen sich wie ein Band um sämtliche Vorsprünge herumkröpfen. In derselben Weise sind die für die Zeit charakteristischen, mit tiefen Unterschneidungen und Eckblättern versehenen Basen, welche den Sockel bilden, angeordnet. Die äußeren Freisäulen haben einen Schafttring, der dieselbe Profilierung wie die Basen des Sockels zeigt. Die einzelnen Abtreppungen der Archivolten folgen im wesentlichen denen der Gewände. Während die drei äußeren Bögen der Archivolte mit rund- und birnstabförmigen Profilen ausgestattet sind, haben die inneren ornamental Schmuck erhalten. In der architektonischen Gesamthaltung eine für die Frühgotik charakteristische Portalanlage, von der wir auch in Schlesien zahlreiche Beispiele besitzen, u. a. an der Peterskirche in Görlitz, den Kirchen in Trebnitz, Goldberg, Löwenberg, Leobschütz und Ziegenhals.

Eigenartig ist die Materialbehandlung. Der innere der Türgewände-pfosten, die Säulen mit ihren Kapitellen, Schafttringen und Sockeln, die Archivolten und der Wimperg sind aus Granit, während die rechteckigen Gewändevorsprünge ebenso wie das Mauerwerk der Kirche aus Backstein hergestellt sind.

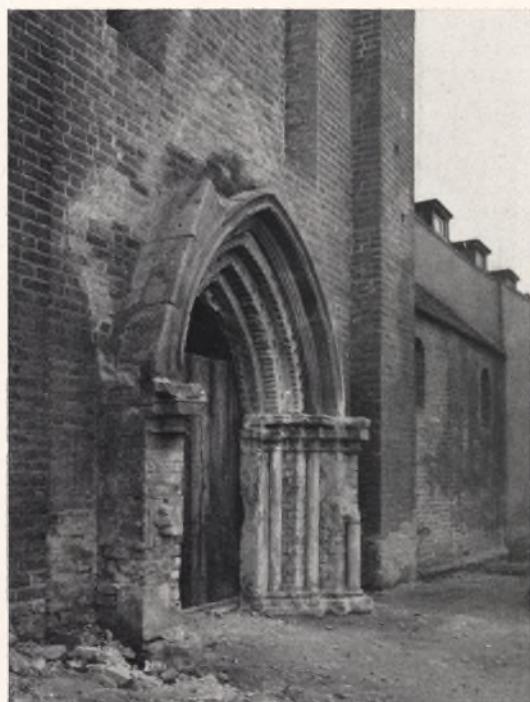
Die Gesamtverhältnisse, die schlanken in die Abtreppungen gestellten Säulen, der steile Wimperg, die formale Durchbildung der Kapitelle und Profilierungen haben durchaus frühgotischen Charakter. An die Zeit des Überganges erinnern die Schafttringe des äußeren Säulenpaars, und ausgesprochen romanisch ist die Ornamentierung der drei inneren Archivolten. Sie bestehen aus gleichmäßig aneinandergereihten zwei- und dreizackigen Blättern, mit der für die Romanik charakteristischen kerbschnitzartigen Modellierung. Originell, wie die innerste – leider fast völlig zerstörte – Blattreihe, einem durchbrochenen Spitzenband gleich, der innersten Archivolte angeheftet ist. Dieser ornamentale Schmuck zeigt noch nichts von der Freiheit und Naturnähe frühgotischer Blattformen, wie ihn u. a. die Kirchen in Leobschütz OS, Politz bei Braunau und zum Teil schon Rauden besitzen. Obwohl die Portalanlagen von Rauden und Kalkau etwa aus dersel-



45 KIRCHE IN KALKAU OS, SÜDPORTAL

ben Zeit – der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts – stammen und auch in ihrer Anlage verwandt sind, weisen sie stilistisch doch grundsätzliche Unterschiede auf. Der Vergleich ist interessant.

In Kalkau sind die Gesamtdisposition und auch die architektonischen Einzelheiten frühgotisch, romanisch ist nur der ornamentale Schmuck der inneren Archivolten. Das Raudener Portal hat dagegen mit seinen



46 KIRCHE IN KALKAU OS, SÜDPORTEL

gedrungenen Verhältnissen trotz seiner spitzbogigen Überwölbung durchaus romanischen Charakter. An die Frühgotik gemahnt lediglich die schüsselförmige Basis, das birnstabförmige Halsglied und vor allem der ornamentale Schmuck der Kapitelle. Diese gegensätzliche Auffassung bei der Durchbildung der Einzelformen lassen darauf schließen, daß ihre Vorbilder verschiedenen Quellen entstammen.

Abgesehen von den ganz anders durchgebildeten Archivolten, hat Rauden OS mit dem Westportal der Peterskirche in Görlitz alles Wesentliche gemeinsam; die gleiche Anzahl der Abtreppungen und Säulendienste, die unprofilierten rechteckigen Gewände, die würfelförmige Gestaltung der Kapitellkörper. Bei beiden verkröpfen sich die Kämpfer nur über den Kapitellen der Dienste. Die meisten dieser Merkmale finden wir an den klassischen Portalen der sächsischen Schule wieder. Ich erinnere u. a. an das berühmte Westportal in Paulinzella sowie an das Querschiffportal der Neumarktkirche in Merseburg. Eine Beziehung zu jenen Gegenden erscheint mithin wahrscheinlich. Kalkau hat nun mit dem in der Tschedhoslowakei liegenden Portal der Benediktinerkirche in Politz bei Braunau, Abb. 47, 48, mancherlei Verwandtes: Den ornamentalen Schmuck der Archivolten, in Politz freilich frühgotisch naturalistisch. Die Schaftringe, die in Kalkau an den äußeren Freisäulen, in Politz an den inneren Gewändesäulen



47. POLITZ, WESTPORTAL DER KLOSTERKIRCHE

angeordnet sind, die über die Dienste und Pfosten gleichmäßig hinweg geführte Kapitellzone und die neben die Gewände gestellten Freisäulen, die in Kalkau die Umrahmung des Wimpergs und in Politz die das Portal überdachende Archivolte tragen. Die geschilderte Anordnung der Kapitellzone und die Freisäule sind Merkmale, die auch den Werken niederösterreichischer Romanik eigentümlich sind. In Tischnowitz flankieren die auf Löwen ruhenden Säulen das Portal und tragen Statuen, eine deutliche Rezeption der italienisch-französischen Baldachinsäulen. Am Portal des Karners in Deutsch-Altenburg bei Preßburg sind sie völlig funktionslos. Am verwandtesten mit unseren Portalen ist die Freisäulenanordnung am Westportal der Kirche von Lebény in Ungarn, wo sie wie in Politz die äußere Archivolte tragen.

Vor die Mitte der schlichten zweitürmigen Westseite, die durch eine moderne Turmanlage nach oben ausklingt, legt sich das mächtige Hauptportal der katholischen Pfarrkirche St. Laurentii in Ziegenhals. Abb. 49, 50.

Durch seine bedeutenden Abmessungen, die starke Körperlichkeit seiner trichterförmig in die Tiefe gehenden Abtreppungen ist es als



48 POLITZ, KAPITELLE AM WESTPORTAL DER KLOSTERKIRCHE

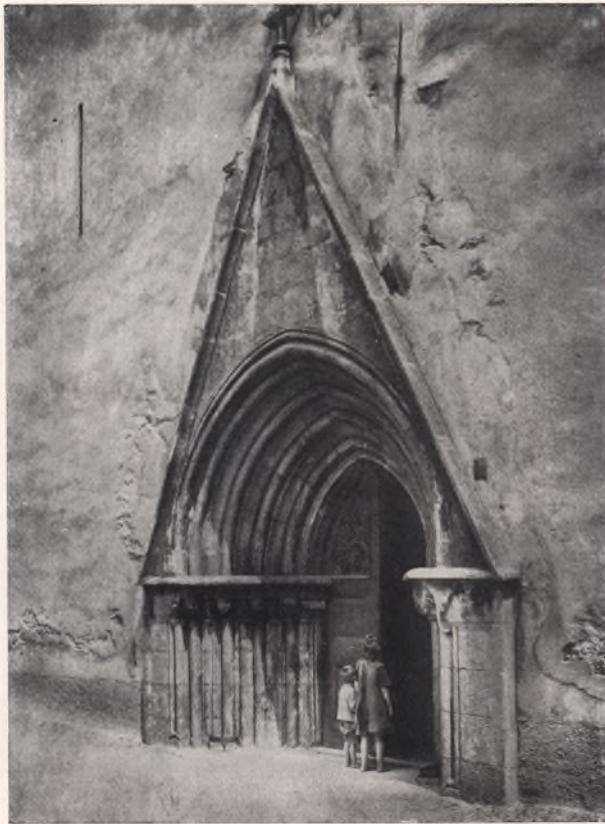
ein selbständiges Glied der Westfassade gekennzeichnet. Mit seiner Gesamtbreite von rund 5,00 m, seiner lichten Weite von 1,77 m, bei einer Gesamthöhe von rund 8,00 m ist es das größte Portal, welches wir in Oberschlesien besitzen.

Das Gesamtverhältnis, welches man sich, da zur Zeit der Sockel in dem jetzt höher liegenden Erdreich steckt, schlanker vorstellen muß, ist äußerst glücklich. Dadurch, daß es vor der Mauerflucht vorspringt, sowie durch den breiten Pfeiler der äußersten Abtreppung hat es eine vorhallenmäßige Ausgestaltung erhalten. Der breitgelagerte untere Abschnitt steht mit dem schlanken Wimpergdach in wirkungsvollem Gegensatz.

In vier Gewändeabstufungen, in deren einspringenden Ecken Säulen gestellt sind, wird es in spitzbogigen Archivolten geschlossen. Die Archivolten und das steile Wimpergdach setzen auf ein Kämpfergesims auf. Im Gegensatz zu Kalkau und Rauden, deren Gewändeposten einfach rechteckig sind, haben die Gewändeposten hier verhältnismäßig feine Profilierungen: Birnstäbe in Verbindung mit Hohlkehlen und Rundstäben. Die Archivolten folgen im wesentlichen der Anordnung der Gewände.

Die in die einspringenden Ecken gestellten Säulen haben weit ausladende Masken, wohl Mönchsköpfe darstellend, als Kapitelle erhalten mit hohem nach drei Seiten des Achtecks geschlossenem Abakus, der die Form eines dorischen Kymas hat. Nur der Kämpfer der inneren Leibung, der eigentliche Türpfosten, zeigt frühgotischen Blatt- und Knospenschmuck. Das Halsglied und die Deckplatte, der Abakus, gehen über alle Abstufungen hinweg und lassen die Kapitellzone als ein zusammenhängendes Band erscheinen.

Von den drei Portalen mit mehreren Abstufungen dieser frühen Stilstufe, Rauden, Kalkau und Ziegenhals scheint mir letzteres am fortgeschrittensten. Romanische Formen kommen hier nicht mehr vor.



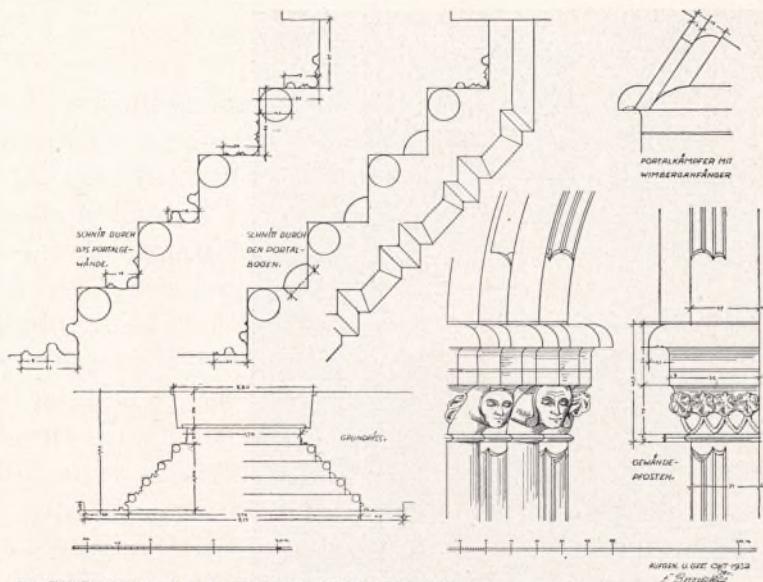
49 ZIEGENHALS OS, HAUPTPORTAL DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Eine eigenartige und künstlerisch bedeutende Portalanlage besitzt die der Jungfrau Maria und dem hl. Georg geweihte katholische Pfarrkirche in Münsterberg.

Dem als zweischiffige Halle gestalteten, mit stark gebauchten Kreuzkappen eingewölbten Langhause entsprechen zwei gleiche durch einen runden Treppenturm getrennte Portale an der westlichen Eingangsseite. Nur das nördliche der beiden Portale ist alt. Bei der im Jahre 1900 erfolgten Restauration der Kirche sind die zerstörten und fehlenden Stücke dieses Portals, Teile der Dienste und des Tympanons, erneuert worden. Das südliche Portal ist in den Formen des nördlichen völlig neu eingebaut.

Bei den sich nach außen erweiternden Portalgewänden, Abb. 51, wechseln drei durch Schaftringe gegürtete Dreiviertel-Säulen mit tiefen Hohlkehlen ab, die eigentlichen Gewändeposten fehlen.

In der Anordnung dieser Gliederung liegt ein grundsätzlicher Unterschied gegenüber den bisher besprochenen Portalen, bei denen die Säulen in die einspringenden Gewändedecken gestellt sind. Während

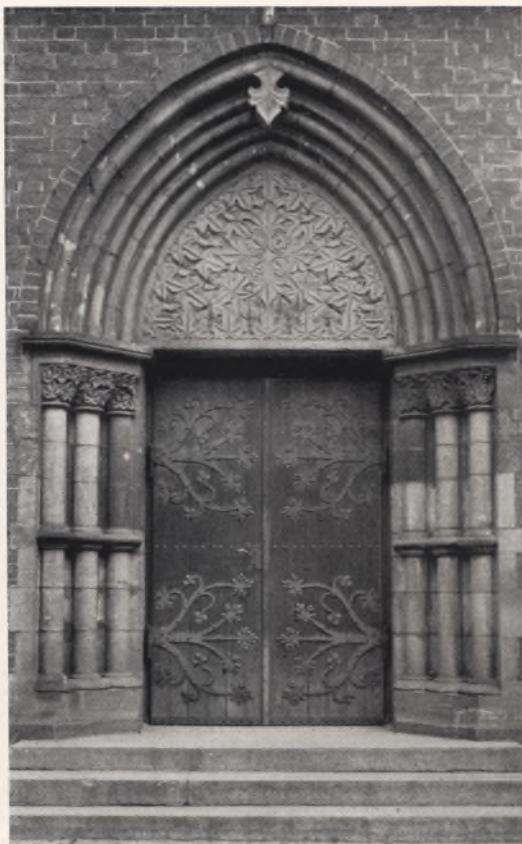


50 ZIEGENHALS OS, KATHOLISCHE PFARRKIRCHE

hier die Gewändeposten das Gerüst, den eigentlich tragenden Teil des Portals bilden, tragen in Münsterberg die Säulen allein den Portalbogen und wachsen mit ihren kelchförmigen Kapitellen in der Kapitellzone zusammen, so daß der Abakus einen ungegliederten Architrav bildet. Ebenso ist auch der Sockel unterhalb der Säulenbasen zu einer Schrägen zusammengezogen. Auf den Abakus setzt die spitzbogige, feiner als die Gewände durchgegliederte Archivolte auf, welche ein mit Blattwerk geziertes Tympanon umrahmt und mit einem lilienförmigen Schlußstein im Bogenscheitel geschlossen ist. Abb. 51. Den gleichen Schlußstein besitzt der Scheitel des Triumphbogens der Pfarrkirche im benachbarten Grottkau. Das Vorhandensein des Tympanons und das Zusammenziehen der gegliederten Gewände in eine einfache Schrägen in der Kapitellzone und im Sockel hat es mit dem Hauptportal der Dorfkirche in Barzdorf bei Jauernig gemein.

Besonders fein ist der Laubwerkschmuck des Tympanons. Seine Fläche wird damastartig mit in Form und Modellierung völlig naturalistisch gesehenen Spitzahornblättern gefüllt. Nur die Mitte bekommt einen festeren Halt durch eine Blattrosette mit strenger romanischer Durchformung der einzelnen Blätter.

Eine gleichartige Durchbildung des Tympanons kommt, soweit mir bekannt, in Schlesien und auch in den Nachbargebieten nicht vor. Sie erinnert aber u. a. in der Gesamtauffassung an das freilich viel reichere Tympanon des Hauptportals der Elisabethkirche in Marburg a. d. L., wo die unter einem Baldachin stehende Mutter Gottes mit anbetenden



51 MÜNSTERBERG, PORTAL

Engeln ebenfalls vor einer mit Blättern und Blüten geschmückten Tympanonfläche stehen. Am Portal Münsterberg scheinen hiernach außer den südwestlichen auch noch andere Einflüsse mitgewirkt zu haben, und zwar dürfte es sich um west- oder mitteldeutschen Import handeln. Gemahnt doch auch die zweischiffige Halle des Langhauses der Kirche mit ihrer Weiträumigkeit und ihren busigen Gewölben an westfälische Hallenkirchen.

Wenn in Kalkau das Ornament noch streng romanisch ist, in Rauden der naturalistische Blattwerkschmuck noch eine unsichere und unferlige Hand verrät, zeigt uns – ebenso wie die Gliederung der Gewände und Archivolten – der ornamentale Schmuck der Kapitelle und des Tympanons in Münsterberg trotz der Säulenschafttringe und einzelner romanischer Blattformen einen Höhepunkt gotischen Formengefühls. Da Münsterberg im Jahre 1266 bereits Stadtrecht besitzt, ist anzunehmen, daß die Ausführung des Langhauses der Pfarrkirche und des mit ihm in einem Zuge errichteten Westportals nicht lange nach diesem Zeitpunkt in Angriff genommen wurde. Die Formengebung ist

für die Zeit, dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, durchaus zu treffend.

Das Portal ist, wie alle anderen Architekturteile der sonst in Backstein errichteten Kirche, aus Sandstein hergestellt.

Einer noch fortgeschritteneren Stilstufe als die Portalanlage in Münsterberg gehören die drei Portale der katholischen Pfarrkirche der Geburt Mariae zu Leobschütz an. Ihrer architektonischen Durchbildung nach ist sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Abschluß gebracht. Aus dieser Zeit stammen auch die an der Nord-, Süd- und Westseite angeordneten Portale.

Das Westportal, Abb. 52, ist vorhallenmäßig aus der Wandflucht herausgezogen und schließt nach oben mit einem Wimpergdach ab. Über einer mit Blattwerk geschmückten Kapitellzone wölbt sich die Portalöffnung im Spitzbogen, mit der gleichen Profilierung, wie die im Wechsel von Rund- und Birnstäben abgestuften Gewände.

In der Durchbildung der Einzelheiten kündigt sich in Leobschütz bereits die spätere Zeit an.

Das Gewände der romanischen und frühgotischen Portale zeigt scharfkantige oder profilierte Abtreppungen, in deren einspringende Winkel Runddienste gestellt sind. Die einzelnen Formenelemente sind verhältnismäßig klar voneinander abgegrenzt. Jedes Glied: Gewändepfosten, Dienst, Säule, Bogen drücken ihre Funktion eindeutig aus. Die Gesimsung zeigt dementsprechend vollsaftige kräftige Durchformung. Bis auf das schon weiter entwickelte Münsterberg waren die vorher besprochenen Portale charakteristisch für diese Auffassung. Ganz anders bereits in Leobschütz. Hier gehen die Profilierungen, die schlanken Rund- und Birnstäbe, die tief unterschnittenen Hohlkehlen viel flüssiger ineinander über, das Ganze bildet eine stärkere Einheit und ist mehr auf malerische als auf plastische Wirkung eingestellt. Beim Blattschmuck der Kapitellzone wechseln Hopfen, Wein, Efeu und Eichenlaub miteinander ab. Auch hier sehen wir wie bei den früheren Werken den ornamental Schmuck der heimischen Flora entlehnt, aber bereits in einer anderen Auffassung. Während die frühe Zeit in der Modellierung bei Anordnung der Stengel, Blätter und Blüten möglichst treu das Wachsen, das Organische der Natur wiederzugeben suchte, ist hier der Grad der Modellierung im Vergleich zu der Natur übertrieben. Im Interesse stärkerer Licht- und Schattenwirkungen treten bereits jene tiefen Aushöhlungen und Knollenbildungen auf, die dann für die spätere Phase der Gotik so charakteristisch werden. Wenn wir Münsterberg als ein auf der Höhe frühgotischer Entwicklung stehendes Werk ansprechen, merkt man in Leobschütz bereits einen le-



52 LEOBSCHÜTZ, WESTPORTAL DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE

sen Abklang. Das Südportal, Abb. 53, 54, liegt mit der Außenmauer bündig, ihm fehlt daher auch die Bekrönung durch ein Wimpergdach. Im übrigen ist es in der formalen Durchbildung der Einzelheiten dem Westportale nahe verwandt. Schlichter gehalten ist das Nordportal. Ohne eine architektonische Markierung setzen die Bögen hier auf die Gewände auf.

Derselben Zeit wie die Leobschützer Portale dürfte auch das vom Chor in die Nordsakristei führende Portal der katholischen Pfarrkirche St. Michaelis (1473 „unserer lieben Frau“) in Grottkau angehören. Abb. 55, 56.

In seiner formalen Durchbildung fortgeschritten als der frühgotische Chorbau wird es gleichzeitig mit der später errichteten Sakristei eingebaut worden sein. Zweimal abgestuft mit Säulen in den einspringenden Ecken und spitzbogig überwölbt. Die dünnen polygonen Deckplatten, die mit tiefen Hohlkehlen und Birnstäben profilierten



53 LEOBSCHÜTZ, SÜDPORTEL DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE



54 LEOBSCHÜTZ, KAPITELL AM SÜDPORTEL DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE

Kanten der Gewändepfosten, die schon etwas übertriebene Modellierung des Blattwerks der Kapitelle deuten auf eine Entstehungszeit in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hin. Die neben dem Portal in Höhe des Kämpfers angebrachten Köpfe, von denen der rechte bereits fehlt, waren wohl als Konsolen für Statuen gedacht. Das Portal besitzt noch die alte mit reichem Zierbeschlag versehene Holztür.

Wie an den Beispielen gezeigt, finden wir in Oberschlesien alle Portaltypen, die die mittelalterliche Baukunst hervorgebracht hat, vertreten. Portale mit einer Abtreppung, mit mehreren Abtreppungen, mit und ohne eingestellte Säulen und, sofern diese Portale vor die Mauerflucht vorgezogen sind, mit Wimpergdach.

Gemeinsam ist sämtlichen Portalen Oberschlesiens – auch den bedeutenderen mit mehreren Abstufungen – die sparsame Verwendung des Schmuckes, die Schlichtheit der architektonischen Durhbildung. Die ornamentale Zier der Archivolten kennt innerhalb der politischen Grenzen Oberschlesiens nur Kalkau. Die für die späte Romanik Niederösterreichs so charakteristischen dekorierten Gewändepfosten kommen hier überhaupt nicht vor, auch fehlt den oberschlesischen Portalen das Tympanon. Die mit einem Tympanon ausgestatteten Portale in Politz, Barzdorf und Münsterberg liegen nicht innerhalb der Grenzen Oberschlesiens, sondern in den Nachbargebieten.

Wenn auch in Oberschlesien von einer besonderen Schule, wie sie u. a. Donin für Niederösterreich nachgewiesen hat, nicht die Rede sein kann, so haben wir doch an verschiedenen Werken die Einflußgebiete erkennen können, die im überwiegenden Maße im niederösterreichischen Kulturgebiet zu suchen sind. Ich erinnere u. a. an die gleichmäßig über die Säulen und Pfosten hinweggeführte Kapitellzone, die neben die Gewände gestellten Freisäulen in Kalkau und Politz, die auf besondere Sockel gestellten Bögen in Rauden. Den in Form eines dorischen Kymas durchgebildeten Kämpfer am Portal in Ziegenhals finden wir u. a. an den Konsolen der Gewölbeanfänger der Vorhalle in Tischnowitz und an den Diensten der Klosterkirchen in Tischnowitz, Trebitsch und Politz wieder. Die Kämpfer der Portale in Friedland und Bösdorf, Abb. 57, 58, zeigen fast genau dieselbe Profilierung wie die Schafringe an den Diensten des Kirchenportals in Politz, Abb. 59. Die Verwandtschaft der oberschlesischen Portale mit Werken des niederösterreichischen Kulturgebiets ist so groß, daß gewisse Schulzusammenhänge bestanden haben müssen. Ja, man darf annehmen, daß auch Mitglieder jener im österreichischen Lande so verbreiteten normannischen Bauhütten bis nach Oberschlesien gelangt sind.

Zeitlich stünde dieser Annahme nichts entgegen. Da die frühesten un-



55 GROTTKAU, SAKRISTEIPORTAL DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE



56 GROTTKAU, KATHOLISCHE PFARRKIRCHE · KAPITELLE VOM SAKRISTEIPORTAL

serer Portale aus der zweiten Hälfte und dem Ende des 13. Jahrhunderts stammen und da um 1260 jene Werkstätten aus dem oben genannten Kulturkreis verschwinden, wäre es denkbar, daß einzelne ihrer Mitglieder — vielleicht durch die Zisterzienser zum Bau ihrer Klöster in Czarnowanz, Himmelwitz und Rauden herbeigerufen — nach Oberschlesien abgewandert sind, wo sie nicht nur bei den Klosteranlagen, sondern auch bei den Pfarrkirchen des Landes Beschäftigung fanden.

Wie anderwärts in von deutscher Kultur durchsetzten Gebieten darf man auch hier annehmen, daß sie mit Werkleuten anderer Schulen in Oberschlesien zusammentrafen und zusammenarbeiteten, ja, daß letztere vielleicht sogar auf einer entwickelteren Stufe im Sinne gotischer Gestaltung standen. Denn die Portale von Oberschlesien gehören, wie wir sahen, wenn bei den älteren von ihnen auch noch einzelne romanische Formen vorhanden sind, in ihrer Gesamthaltung der Frühgotik an, während die etwa gleichzeitigen letzten Werke der niederösterreichischen Schule wie die Kirchen in Lebény und Jak in Ungarn, die Karnerportale in Tulln, Mödlich, Klein-Mariazell und andere der spätesten Phase der Romanik zuzurechnen sind.

Literatur: Romanische Portale in Niederösterreich von Richard Kurt Donin. Deutsche und französische Kunst im Mittelalter von Richard Hamann 1925.



60 FLIEGERAUFNAHME DER ST. JAKOBUSKIRCHE IN NEISSE

GEORG WEISSER

DIE ST. JAKOBUS-PFARRKIRCHE IN NEISSE,  
DER ÖSTLICHSTE VERTRETER DER SPÄTGOTISCHEN  
HALLENKIRCHEN MIT CHORUMGANG

Eine St. Jakobuskirche in Neisse wird 1298 anlässlich der Stiftung der Laurentiuskapelle (der ersten östlich des Südeinganges) zum ersten Male urkundlich erwähnt (2, 224–226; 9, 1; 4, 85).<sup>1</sup> Aus dem Inhalte: „... admisimus et admittimus favorabiliiter, ut ipse advocatus unam capellam in honore beatorum Mathei apostoli et evangeliste, Laurencii martyris et Martini episcopi et confessoris in aliquo competenti loco juxta parietem ecclesie parodialis Sancti Jacobi .... construere valeat“<sup>2</sup> ergibt sich, daß die damalige Pfarrkirche ein Steinbau war. Daß sie in romanischem Stile erbaut war, wie Pischel (10, 11) an-

<sup>1</sup> Hinweis auf das anliegende Schrifttumsverzeichnis: die Zahl vor dem Komma bedeutet die laufende Nummer des Verzeichnisses, die Zahl dahinter die Seitenzahl des Belegwerkes.

<sup>2</sup> „... Wir haben verstattet und verstatten gnädig, daß genannter Vogt (Johannes) eine Kapelle zu Ehren der hhl. Matheus, Apostels und Evangelisten, Märtyrers Laurentius und Bekenerbischofs Martin an einem geeigneten Orte an der Mauer der Pfarrkirche d. hl. Jakobus... erbauen könne.“

nimmt, ist unwahrscheinlich. Die Gründung der Neustadt ist nicht vor 1207 anzusetzen. Die von den noch mittellosen Siedlern in Holz erbaute Pfarrkirche dürfte mitsamt der Stadt 1241 anlässlich des Mongoleneinfalles ein Raub der Flammen geworden sein. Die Errichtung der 1298 erwähnten Kirche muß daher in die Zeit nach 1241 verlegt werden. Für diese Zeit ist die Mutmaßung des romanischen Stiles ungebracht. Man muß vielmehr mit Sicherheit annehmen, daß die derzeitige Jakobuskirche in Übereinstimmung mit den ältesten Kirchen des Neisser Kreises (Ritterswalde, Kalkau) in frühgotischem Stile mit romanischen Anklängen erbaut worden ist. Ob der Kirchenheilige, St. Jakobus der Ältere, der charakteristische Heilige des Benediktinerordens,<sup>3</sup> der ersten Missionare Schlesiens, mit der späteren Pfarrkirche in Beziehung gebracht werden kann, läßt sich nicht beweisen. Im bejahenden Falle müßte die Jakobusparrkirche eine Vorläuferin in Form eines *sacellums S. Jacobi* gehabt haben. Der Neisser Pfarrer Nikolaus Tintzmann führt als alte Überlieferung an (5,1), daß die 1298 genannte Kirche in den Jahren von 1195–1198 aufgeführt worden sei, eine Vermutung, die nach oben Gesagtem nicht mehr gestützt werden kann.

Diese Kirche brennt 1401 ab (5,5). Nachdem sie erst 1392 mit einem neuen Bleidache gedeckt worden ist, wird sie bei diesem Brande derartig mitgenommen, daß die Beschußfassung der Errichtung eines Neubaues unbeschadet einer wahrscheinlichen Herrichtung als Notkirche in das nämliche Jahr zu setzen ist. Beide Annahmen, völlige Zerstörung und Beschuß eines Neubaues, stützen sich auf die Ausschreibung eines päpstlichen Ablasses für sieben Jahre vom 23. November 1401: „Ad reparationem (Neuerrichtung!) parochialis ecclesiae s. Jacobi in Nissa, quae est ignis incendio concremata et destructa.“<sup>4</sup> Zur restlichen Aufklärung der nun folgenden, bisher umstrittenen, Baugeschichte des heute bestehenden Kirchbaues, Abb. 60, müssen die handschriftlichen Aufzeichnungen des „vitricus“ Martin Gruss 1542 bis 1556 wörtlich angeführt werden (5, 4–8).

*„Auss den alden Kirchen Regesten. Es ist yn einem sehr alten Regent der kirchen, das ungefeirlich im MCCCXCII Jor geschrieben, wiewol ich es mit grosser bit von dem Sacristano Sebastiano Schomberg zusehen bekommen, und auch die Buchstaben nicht gar zu erkennen, hab ich Martin Gruss diess nochfolgend dorauss geczogen. Das die pfarkirchen S. Jacob nicht grosser in der Mauer*

<sup>3</sup> Darstellung und Quellen zur schlesischen Geschichte, 18. Bd. 1915. S. 9–10.

<sup>4</sup> Krofta, Monumenta Vaticana, Bd. V. S. 1080. (Aug. Müller-Teplice, für frdl. Hinweis herzl. Dank!) „Zur Neuerrichtung der Pfarrkirche des hl. Jakobus in Neisse, die durch eine Feuersbrunst verbrannt und zerstört ist.“

gewest den biess zu dem Cruzifix, wie dan auch das gemeuer aussweisen thut, vnd in den obgenantten Jor, ist das Dach der kirchen mit Bley gedackt gewest, dortzu seind kommen Eilff hundert Cent. Bley, ein yden cent. per  $\frac{1}{2}$  schock; Item von Czin virtzig steine ein yden per 3 firdungk; Item vor nahle zvevnndvirtzig margk; Item vor Koelen zehn margk; Item vor Holtz, Seihle vnnd ander gereete das zum heben vnd auffziehen von nöttn achtzehn margk; Vnnd schleust in der Rechnung das diss dach mit Bley gedackt gekost XI c margk vnnd LXX margk. Item do das Dach der kirchen mit Bley gedackt, eingebrandt, ist auf dasselbige theil der ersten kirchen wider gespert vnnd mit Schiffer gedackt, davon dem Schifferdecker gegeben zweihundert vnnd achtziegk marg. Act. 1416. Item dem Czimerman von dem Holtz auszuarbten vnnd das gesper auffzurichten vnnd dasselbige zu schalen ist gegeben hundert vier vnnd zwanzig margk; Item vor Brett nahel acht vnnd sechzig marg; Item vor Schieffer nahel dreissigk marg.

Do nhu die kirchen aus dem vorhangknus Gottes durch das Feuer vnnd alles so dorynnen vorterbt vnnd eingebrant, ut supra, Ist im 1423 von einem Erbarn Radt sampt den kirchenvattern auff Forderung Irer F. G. Bischoff Wenceslay entschlossen, das die pfarkirchen S. Jacobs, noch so gross in die lenge, ane den khor, zu erbauen sollte bedocht, beschlossen vnnd antzufohen genummenn werden. – Auff dieses Irer F. G. gnediges vorschaffen ist im Jore 1424 durch den Radt vnnd kirchenvatter, Heinrich Mora, der Kor als ein gantze der kirchen zuerbauen aus dem grunde vnnd zugewelben einem meurer von Franckenstein mit Namen Petter vordinget, mit diesem entlichen beschluss, das Ehegenanter meister Petter, den grund vnnd pfeiller, so hoch es sich erheischt furen soll vnnd all die Steine, die sich dortzu erheischenn werden hauen, vnnd nochmals gewelben vnnd nodmal tündchen vnnd gentzlich fertigenn. Dovon yme zu lohn ist gegeben zweihundert marg ane zehn marg, vnnd zehn eln schon tuch zu einem kleide, die picken vnnd eissen zu dem steyn hauen soln auff Meister Petters vnkost gehenn.

Annorum 1425. Do der khor mit grosser hülf der einwohner vnnd frembden in seinem bau gefördert, vnnd stadhafftig im bauen zum ende antzeigung geben, Hott ein E. Rath auff genedigen bevelich Irer F. G. mit dem meister Petter entschlossen vnnd bedinget, in dieser gestalt, das er die grunde von dem Crucifix zu denn pfeilern so vil yr von nötten biss an das Chor aufzuführen, wie sie die höe zu dem vorigen gewelb haben, mit stein vnnd zigel mauern, dortzu er Im alle steine zu dem pfeylern hauen soll, vnnd die pfele in dem grund schlafen lossen, So auch was yn diesem gedinge vorgessen, Soll der Radt dis zuentscheiden macht haben, vnnd so die pfeiler allenthalben auffgeführt sampt dem Mauern der kirchen, Sol er darnoch die gewelbe der Neuen kirchen allenthalben schlissen vnd gewelbenn. Von diesem Baue der Mauer vnd pfeyller sambt dem gewelben vnnd hauen aller steine, die dortzu gehören, ausgeschlossen die steine zu dem fenstern der kirchen, Sol Ime von den kirchenvattern geben werden vierhundert vnd fumfzig marg, vnd zehn ellen schönes tuch oder drey margk dorvir. Vnd so die kirchenvatter, durch die mildigkeit der

*einwohner diesen baue nocheinander nicht fördern mochten, Sol meister Petter doran oder derwegen nicht zuclagen haben, Sonder so bald Ime durch die kirchenvätern angetzeiget, das gelt vnd zeug verhanden sol er ane seumnus zu disem baue der kirchen sich vorfügen vnnd halten.*

*Vnnd ist also diser Baue Im 1450 Jor vorbracht vnd ist yn dem vorigen genanten regest zu sehen das diser baue Inn Summa an aln Kalc, sant, ziegel, vnd kauff der stein etc. neben anderer Notturfft in XVIII c marg V marg vnd XV gr. gestandenn.“*

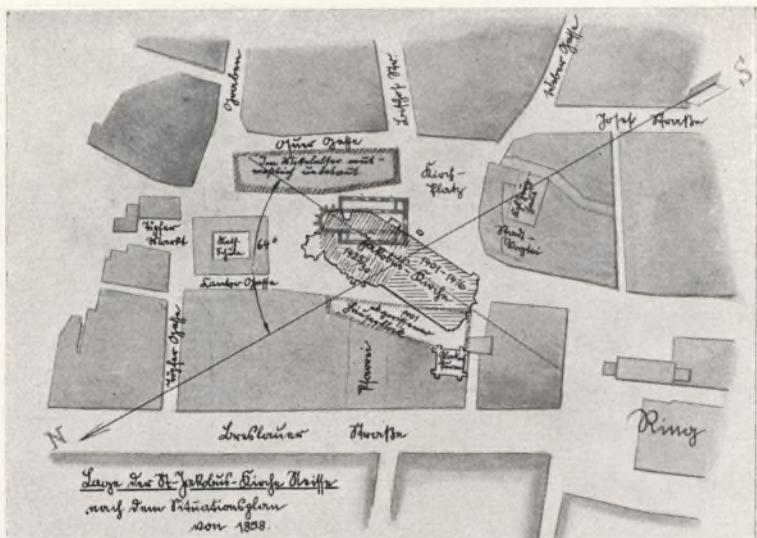
Von den drei Bearbeitern dieser dunklen Urkundennachricht, Kastner (5, 5–8), Lutsch (6, 79–83) und Pischel (10, 13–15) konnte keiner zu einer befriedigenden Lösung gelangen. Als wesentlich zur Erzielung eines Ergebnisses erscheint, daß der Chronist im Jahre 1542 die alten Regesten nicht mehr objektiv dargestellt hat, sondern aus den zu seiner Zeit noch viel deutlicher sichtbaren Spuren einer Zäsur in der Mitte der Kirche den sonst klaren Bericht mit der irrgigen Annahme verdunkelte, die eine Hälfte, und zwar der Westteil, wäre identisch mit der um Jahrhunderte älteren Kirche. Der wesentliche Satz des Martin Gruss: „Das die pfarkirchen S. Jacob nicht grosser in der Mauer gewest den biess zu dem Crucifix, wie dan auch das gemeuer aussweisen thut . . .“ zeigt deutlich diese Vermischung. Mit dem Kruzifix ist nichts anderes gemeint als das Kreuz, von dem Pedewitz (5, 31) anlässlich der Renovation von 1679 berichtet: „Antea fuit in medio ecclesiae ingens sed satis informis crucifixus inter duos latrones super magna trabe a columna ad columnam per medium ecclesiae, . . . ipsa vero magna crux una cum trabe deposita est anno 1679.“<sup>5</sup> (Die großen Mauerhaken sind heute noch am 6. Pfeilerpaare, von Westen aus gezählt, sichtbar.) Wenn also Gruss von der Kirche des Jahres 1392 sagt, sie hätte nur bis zum heutigen 6. Pfeilerpaare gereicht, ist dies ein offensichtlicher Irrtum. In Wahrheit bezieht sich diese Größenangabe auf den bald nach 1401 als Neubau in Angriff genommenen Westteil der jetzigen Kirche. Daß bei Erbauung der Kirche zwei Abschnitte festzustellen sind, mußte Gruss um so leichter wahrnehmen können, als diese Unterschiede bei den einzelnen Renovationen mehr und mehr verschliffen worden sind. Trotzdem sind heute noch die Zeichen hierfür dem Auge sichtbar: der Ostteil hat im Gegensatz zum Westteil ausgenieschte Strebepfeiler, die Strebepfeiler des Westteils sind doppelt abgesetzt, und zwar hängt die untere Abstufung, die sich organisch

<sup>5</sup> „Früher war mitten in der Kirche ein gewaltiger und reichlich unförmiger Kruzifix zwischen den beiden Schächern über einem großen Balken von Säule zu Säule quer durch das Kircenschiff, . . . Dieses große Kreuz wurde mitsamt dem Balken 1679 abgenommen.“



61 ST. JAKOBUSKIRCHE 1888, IM VORDERGRUND ABBRUCH DER ALTARISTENHAUSER

an das Fenstersims anschließt, mit der Tatsache zusammen, daß der Westteil im Gegensatz zum Ostteil sofort mit Kapellen ausgestattet worden ist. Die Ostfenster, die im Gegensatz zu den Westfenstern durchweg von Quadern eingefasst sind, haben eine schlankere Form als jene, die Strebepfeiler des Ostteils waren bis zum Jahre 1888 mit Eichenbalken geankert. Abb. 60 u. 61 (10, 15). Die Spitzbogen der Westfenster liegen genau in der Waage, und zwar in einem Abstande von 10 Stein bis zum Fries, während die vier Fenster des Ostteils sich dem Fries bis zu einem Abstand von 5 Stein stetig nähern. Dann ist es immerhin auffällig, daß das östliche Sockelgesims ausgerechnet an der Zäsur nach der Tiefe abgesetzt ist. Die Nachrichten von 1416 hellen sich jetzt unter Ausschaltung des Gruss'schen Irrtums, der Westteil wäre identisch mit der 1401 abgebrannten Kirche, auf. Die Schieferdecker- und Zimmermannsarbeiten beziehen sich auf den bis 1416 neu erstellten Westbau. Daß Kirchen in zwei Perioden erbaut werden, ist im Mittelalter allgemein üblich. Man mußte versuchen, so schnell wie möglich einen Teil für den Gottesdienst verfügbar zu bekommen. Möglicherweise traten auch Geldschwierigkeiten auf. Sicherlich muß die Urkunde Bischof Wenzels vom Jahre 1416: „... so sull die Summa geldts die mann vnd Stette vnd das Lanndt Dazue gethon vnd geben haben, geleget werden Vff dos Rathhauss der Stadt Neyss vnd wir odir Nachkhommlingen Bischoffe vnd des CaPittels der Kirchen zu Bresslaw sullen derselben Summa geldts nicht gewaltig sein inn keine



62 LAGE DER ST. JAKOBUSKIRCHE IN NEISSE · 1:3300

weiss Ess sey denne dasselbe geldt wider angelegt wurde vmb der weitunge vnd mehrunge vnsser kirchen vnd vmb besserunge der Lande vnd Leute...“ (24, 20) unter diesem Gesichtspunkte gelesen werden. Ganz offensichtlich wird der Irrtum Gruss', der seine vermeintliche alte, ausgebrannte Kirche bis 1416 (!) wieder gedeckt hat, wenn er fortfährt: „Do nhu die kirchen aus dem vorhengknus Gottes durch das Feuer vnnd alles so dorynnen vorterbt vnnd eingebrant, ut supra, Ist im 1423 von einem Erbarn Radt sampt den kirchenvattern auff Forderung Irer F. G. Bischoff Wenceslay entschlossen, das die pfarrkirchen S. Jacobs, noch so groß in die lenge, ane den khor, zu erbauen solte bedocht, beschlossen vnnd antzufohen genummenn werdenn.“ Im Jahre 1423 kann kein Bischof Wenzel die Forderung einer Erweiterung erhoben haben, da er bereits 1417 resignierte und 1419 starb. Die Planung der Kirche, so wie sie heute steht, lag bereits 1401 oder mindestens 1419 vor. Die eben zitierte Stelle: „noch so groß in die lenge, ane den khor“ lässt immerhin die Möglichkeit offen, daß der Westbau 1416 keinen provisorischen, sondern einen ordentlichen Chorabschluß erhalten hat, daß also der Gedanke einer Vergrößerung der Kirche um die bisherige Länge vielleicht erst zur Zeit der Resignation des Bischofs auftauchte. Bei der nachfolgenden Behandlung des Lageplans der Kirche wird man jedoch diese Auffassung aufgeben müssen und das Vorhandensein eines Bauplanes für eine Kirche mit den heutigen Ausmaßen bereits dem Jahre 1401 zuweisen.

Der Rat erfüllt im Jahre 1423 lediglich das Vermächtnis des verstorbe-

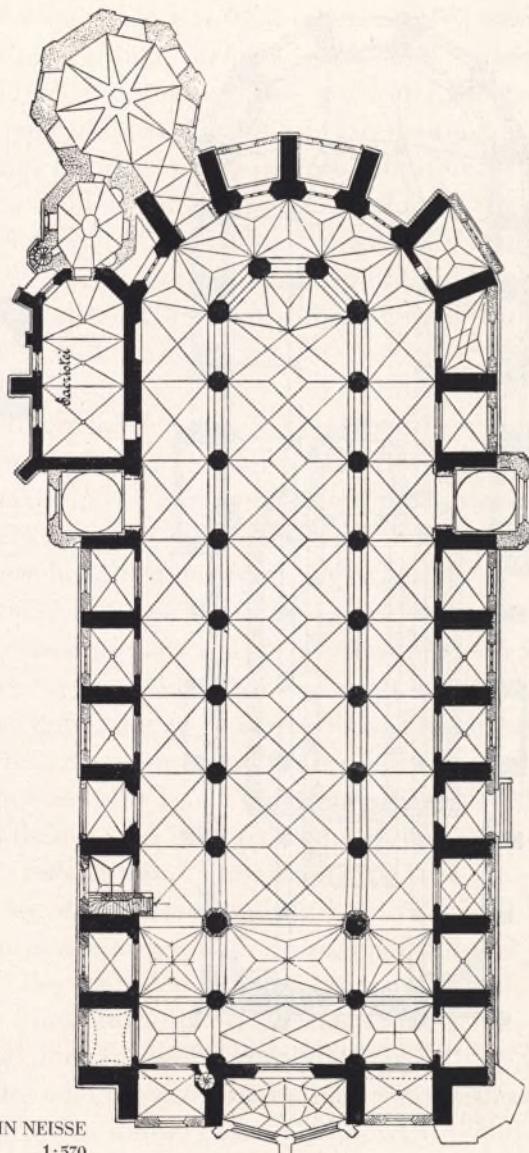


63 VERBREITUNGSGEBIET DER HALLENKIRCHEN DER SCHWÄBISCH-SÜDOSTDEUTSCHEN SCHULE

nen Bischofs. Aus der immerhin sieben Jahre währenden Pause muß auf erhebliche Geldschwierigkeiten geschlossen werden, so daß wohl der resignierte Bischof die Fortführung des Baues testamentarisch festlegen muß. Von dem Jahre 1424 ab ist nun in den Gruss'schen Nachrichten keine Unklarheit mehr. Von 1424/25 wird der Chor in der Länge eines Fensters aufgeführt und bis 1430 das Schiff gemauert und eingewölbt. Als Beweis für diese, ebenfalls oft nachgewiesene Art des Bauens dient der schon erwähnte Befund, daß die Fensterspitzen des Ostteils sich allmählich dem Friesen nähern. Mangels geeigneter Meßmethoden mag man die Höhe des Chorfensters nicht richtig getroffen haben, so daß ein Ausgleich nach dem Westschiff nötig wurde. Daß der Westteil in den Jahren 1401–1416 errichtet sein muß, ergibt sich auch aus der Unmöglichkeit, einen solchen Bau in sechs Jahren hochzubringen, zumal das Jahr 1428 infolge des Hussitensturmes eine nicht unbeträchtliche Pause verursacht haben mag. Auch die Unterbringung der vor 1400 gestifteten Kapellen in ihm beweist seine Priorität.

Was nun die Lage der alten, 1401 abgebrannten Kirche anbetrifft, so irrt Lutsch, wenn er sie auf den Platz des heutigen Westteils verlegt. Ein Blick auf den Situationsplan, Abb. 62, läßt im Norden der Kirche

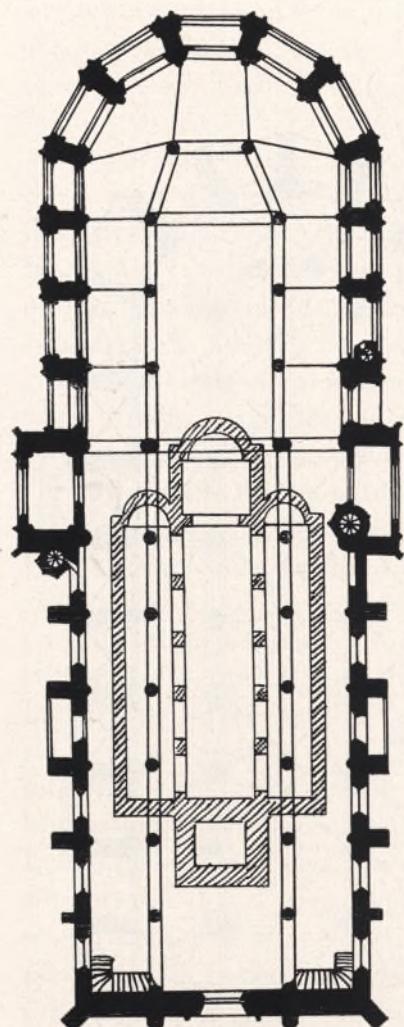
bis zum Brande von 1401 einen geschlossenen Häuserblock annehmen. Nach Ausschaltung der wohl erst später entstandenen Baugruppen (jetzige katholische Schule und Häuserblock an der Quergasse, ehemalige Altaristenhäuser) tritt ein schöner, rechtckiger Friedhof hervor, in dessen Mitte man die alte Kirche vermuten kann. Daß weder diese noch die jetzige orientiert sind, dürfte nichts besagen. Nach dem Brande ergab sich, da man die abgebrannte Kirche sicherlich bis 1416 als Notkirche verwandt hat, für den Westneubau gar keine andere Möglichkeit als ein Hineingreifen in den zum Teil kassierten Häuserblock. Ob die bei Fundamentierung des jetzigen Hochaltars 1894 (10, 46) freigelegten Sand- und Granitsteine von dem Grunde der alten Kirche herrührten, kann jetzt nicht mehr festgestellt werden. Ebenso fraglich ist es, ob die Äußerung des Bauführers Goldammer (10, 14), die alte Kirche hätte einen doppelten Chorabschluß und vier-eckige niedrige Pfeiler gehabt, auf diesem Grabungsbefund beruhen. Die Jakobuskirche verdient als eine in geschlossener Bauperiode errichtete Hallenkirche mit polygonalem Chorabschluß und Hallenumgang das höchste kunstgeschichtliche Interesse. Ist sie doch die einzige schlesische dieser Art, ja sie findet darüber hinaus in ganz Ostdeutschland keine Schwester. Die glanzvolle Epoche, als deren Vertreterin sie sich uns vorstellt, ist die Spätgotik. Dieser Baustil, der die Zeit von ungefähr 1550–1550 umfaßt, wird meistens als Entartungsform der klassischen Gotik bezeichnet. Nichts ist verfehlter als diese Deutung. Früh und spät sind erst von uns hineingetragene Symbole, die, wenn sie sich mit ihrem ursprünglichen, rein zeitlichen Sinne begnügen, wohl ihre Berechtigung hätten. Nach dem so nahe liegenden Bilde des menschlichen Lebens aber erhalten sie von uns einen wertenden Beiton, der für den Begriff des Späten natürlich ins Abfällige sinken muß. Nun ist jedes Zeitalter schicksalhaft mit dem ihm eigenen Baustile verbunden. Die Geistesrichtung der Epoche der späten Gotik ist jung, lebendig und vorwärtsdrängend. Im Baulichen formt der Deutsche auf dem Boden der klassischen Gotik seinen eigenen Stil. Die spezifisch deutsche Fortentwicklung der französischen Gotik ist gekennzeichnet durch die Bevorzugung der Hallenform. In dieser Gruppe gilt wieder als besonders deutsch das Bestreben nach Vereinfachung im polygonalen Hallenchor mit seiner geometrisch klaren Linienführung und der dadurch gegebenen blockhaften Raumgestaltung, die besonders in der Kapellenformung zum Ausdruck kommt. Man bezeichnet deshalb mit Recht die Periode der Spätgotik mit: deutsche Sondergotik (59, 158). Eine Vertreterin dieser so typisch deutschen Sonderform ist die Jakobuskirche in Neisse. Abb. 64.



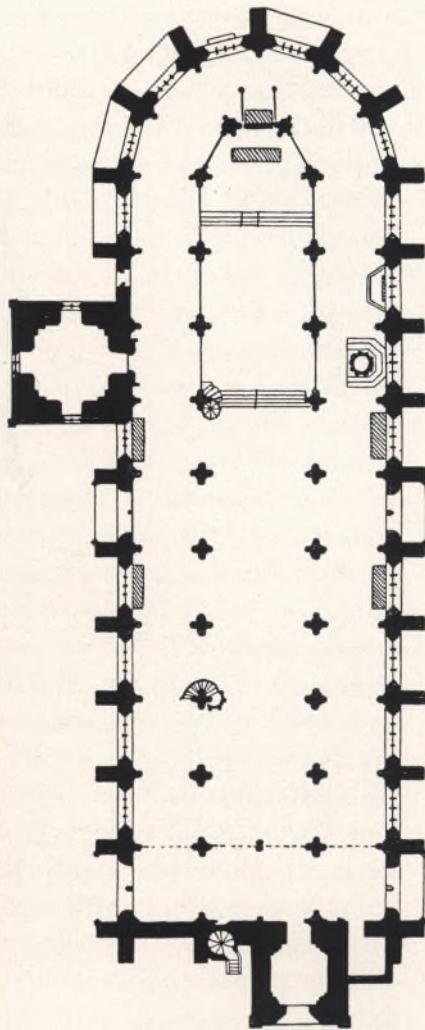
64 GRUNDRISS DER ST. JAKOBUSKIRCHE IN NEISSE  
1:570

Welcher Art sind nun die Zusammenhänge in der Ahnenreihe unserer Kirche? Brünn, Kuttenberg-Kolin, Schwäbisch-Gmünd-Zwettl, Prag und Köln, das sind die Knotenpunkte des Fadens, an dem wir uns zurücktasten. Abb. 65.

Im Jahre 1356 wird Peter Parler von Gmünd zur Fortführung des Dombaues nach Prag berufen. Dieser Dom ist das erste Werk der Frühphase der deutschen Spätgotik. Mit seinem reichen Strebewerk und seiner lichtpendenden Glasarchitektur kennzeichnet er die Anlehnung an den Kölner Dom. (Die Parler kommen aus Köln.) Er ist



65 GRUNDRISS DER HEILIG-KREUZ-KIRCHE  
IN SCHWÄBISCH-GMÜND  
LANGHAUS VOR 1351, CHOR BEGONNEN  
VON HEINRICH PARLER 1351 · 1:650



66 GRUNDRISS  
DER ST. GEORGSKIRCHE IN DINKELSBÜHL  
1:650

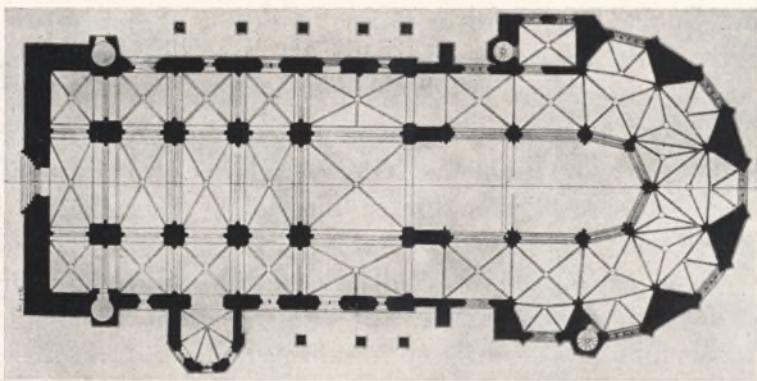
der letzte monumentale Kathedralbau und verkörpert als letzte große Basilika noch einmal den französischen Baugedanken; in seinem Netzgewölbe, das der Erbauer der Neisser Jakobuskirche übernommen hat, ist er jedoch auch der erste Vertreter des neuen deutschen Stiles. In unmittelbarer zeitlicher Folge entstehen jetzt die Parlerschen Pläne für den Chorbau der Bartholomäuskirche zu Kolin 1360 und für den Gesamtbau der Barbarakirche zu Kuttenberg 1378. Beide Anlagen bedeuten einen Schritt weiter in der Entwicklung der neuen Bauidee.

Der Weg der Baufamilie der Parler von Köln nach Prag führt über

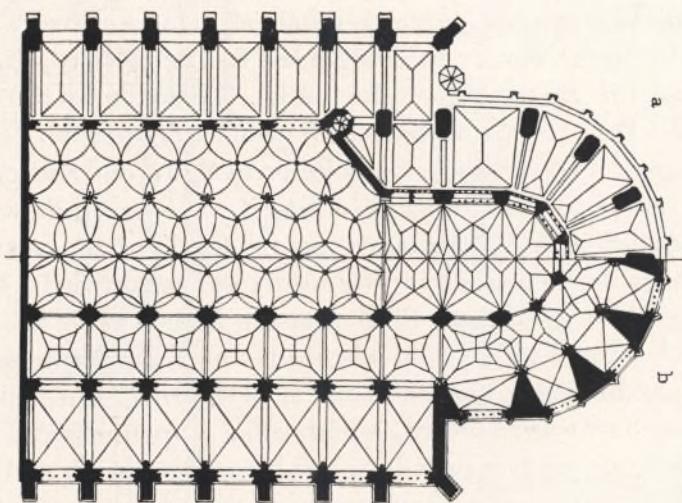
Schwäbisch-Gmünd, wo Heinrich Parler, der Vater Peters, 1351 den Chorbau der Heiligkreuzkirche beginnt. Nur acht Jahre früher wird der Grundstein zum Chor der Zisterzienserkirche in Zwettl gelegt. Diese Kirche hat als erste polygonalen Ostschluß, Hallenumgang und Kapellenkranz. Die Umgangspfeiler stehen in Form eines halben Sechsecks, die Umgangsseiten bilden ein halbes Vierzehneck. Der Chorgrundriß von Schwäbisch-Gmünd ist mit dem von Zwettl identisch, Abb. 65, in der Ausführung ergibt sich eine Vereinfachung durch Fortfallen des Strebewerks. In welcher Weise Schwäbisch-Gmünd von Zwettl aus beeinflußt ist, wurde noch nicht aufgeklärt. Auf alle Fälle muß Heinrich Parler infolge des Zeitunterschiedes und der bei Schwäbisch-Gmünd gegenüber Zwettl fortschreitenden Vereinfachung von dort seine Anregungen empfangen haben. Bemerkenswert erscheint, daß in der Reihe der zu behandelnden Kirchen Zwettl, die erste in der Reihe, die einzige Klosterkirche ist. Alle anderen Kirchen sind Bauten des Bürgertums, auch ein bedeutsames Zeichen der Zeit.

Nur zögernd setzt Heinrichs Sohn Peter in Kolin und Kuttenberg die Zwettl-Gmünder Vorwärtsentwicklung fort. Das Strebewerk wird noch beibehalten. Der Umgang ist bei beiden Kirchen noch basilikal, nur die Kapellen gewinnen im Gegensatz zu Prag durch das Einziehen der dreieckigen, mächtigen Pfeilermassen in das Innere kubische Gestalt. Abb. 67 und 68. Erst die ebenfalls von Peter Parler nach 1360 entworfene Jakobuskirche zu Brünn (13455) wird reine Hallenkirche im Sinne von Zwettl-Gmünd, jedoch ohne Kapellenkranz. Die geometrische Konstruktion des Chorabschlusses ist einfach und klar: die Pfeiler stehen auf dem halben, etwas auseinandergezogenen Achteck, die Umgangsseiten genau auf der radialen Entwicklung seiner Eckpunkte. Abb. 69. Als eine der Besonderheiten der Parlerschen Kirchbauten wird hervorgehoben, daß er in die Hauptachsen als östlichen Abschluß statt eines Gurtbogens oder einer Fensteröffnung gern einen Pfeiler stellt. Dies trifft wohl für Kuttenberg zu, in Kolin wird jedoch diese Lösung ganz im Sinne der spätgotischen, fast spielerischen Behandlung des Doktrinären reizvoll variiert, indem ein Umgangspfeiler in die Mittelachse gestellt wird. Auch spätere Kirchen, St. Georg in Dinkelsbühl, St. Marien in Osnabrück und Stargard, die Spitalkirche in Landshut und die Franziskanerkirche in Salzburg zeigen eine Chorgestaltung bald im Sinne von Kuttenberg, bald im Sinne von Kolin. Man kann deshalb dieses bewußte Verleugnen der bisher durch die Basilika so stark hervorgehobenen Achsenbetonung und die von Fall zu Fall mehr entwickelte Gesamtraumidee als wichtiges Kennzeichen der Spätgotik ansprechen.

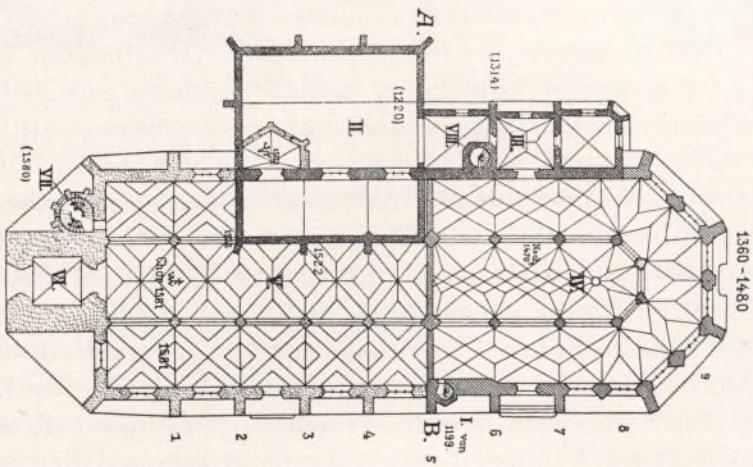
67 GRUNDRISS DER ST. BARTHOLOMAUS-KIRCHE IN KOLIN · 1:800

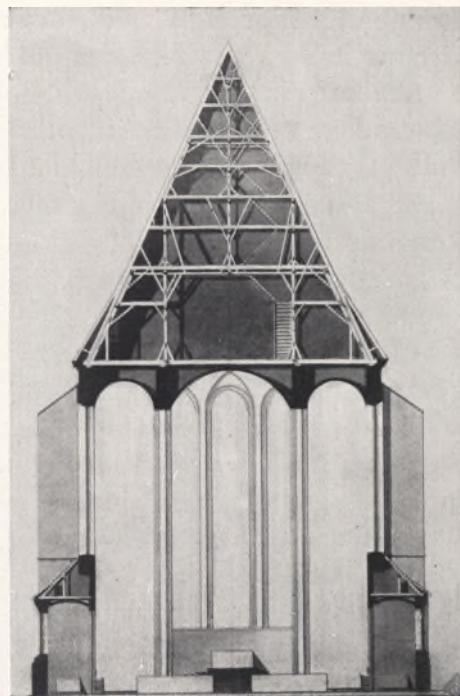


68 GRUNDRISS DER ST. BARBARAKIRCHE  
IN KUTTENBERG . 1:800



69 GRUNDRISS DER ST. JAKOBSKIRCHE  
IN BRÜNN . 1:800





70 QUERSCHNITT DER ST. JAKOBUSKIRCHE IN NEISSE VOR 1888 · 1:600

In einer noch anderen Art wird die Chorgestaltung in Brünn gewandelt. Hier trifft die Kirchenachse zwar nicht einen Mittelschiffs- oder Strebepfeiler, sondern die Mitte einer Chorpolygonseite, jedoch nicht in der Fensteröffnung, sondern, da zwei gekuppelte Fenster angeordnet sind, ein kleines, in das Seitenmittel eingestelltes Strebepfeilerchen. Ein archivalisch-urkundlicher Zusammenhang der Neisser Jakobuskirche mit derjenigen zu Brünn und mit der Parlerschule überhaupt ließ sich bisher nicht ermitteln. Nachforschungen in Neuwirths Prager Dombaurechnungen sind erfolglos geblieben. Der genannte Baumeister, Peter von Frankenstein, ist sicher nicht der geistige Urheber, da er erst in der zweiten Bauperiode genannt wird. Doch ist die geistige Verwandtschaft beider Jakobuskirchen unbestreitbar. Dazu kommt die verhältnismäßige Nachbarschaft beider Orte und die durch das damalige politische Verhältnis gegebene Richtung nach Südwesten.

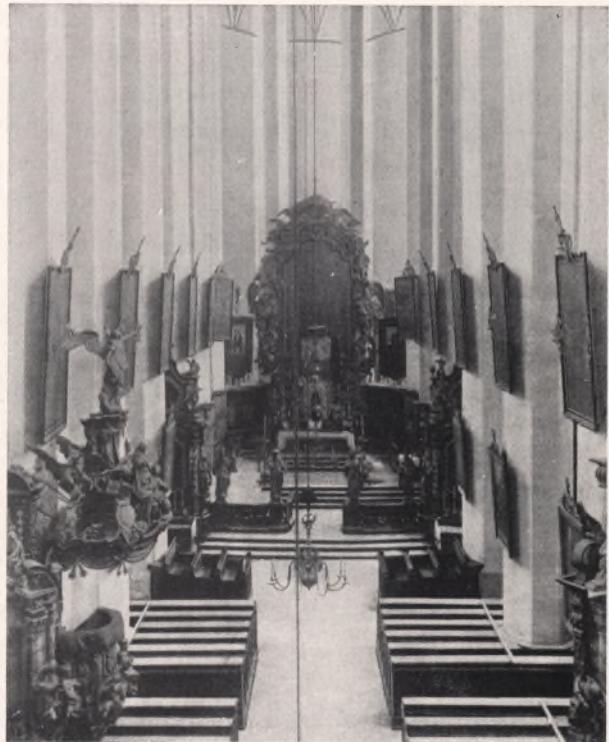
Im Gegensatz zu den bisher behandelten einfachen Chorabschlüssen erscheint die Neisser Lösung bereits gekünstelt. Während das System der Umgangspfeiler dem von Brünn entspricht, sind die Strebepfeilerchen zwischen den Brünner Doppelfenstern in Neisse als selbständige, aus der Fensterfront ausgerückte Hauptstrebepfeiler entwickelt,

so daß sich hier als Grundrißfigur für den Außenumgang das gestreckte halbe Vierzehneck ergibt, und jetzt in Übereinstimmung mit Kuttenberg ein Hauptpfeiler in die Mittelachse kommt. Mit der Neisser Choranlage im Grundriß identisch ist nur noch die Marienkirche in Stargard. Ein Kapellenkranz ist in Neisse lediglich im Westteil ursprünglich. Das dem Prager Dome abgelauschte, im Jahre 1891 abgebrochene Netzgewölbe ist das älteste seiner Gattung in Schlesien. Seine mit dem Kirchbau gleichzeitige Entstehung ist, wie schon erwähnt, urkundlich belegt.

Zu edler Stilharmonie vereinigt sich in Neisse das gewaltige Satteldach mit seiner Höhe von 25,3 m (Höhe des Mittelschiffes 28 m, der Seitenschiffe 27,45 m) mit dem Langhause. Mit der vollen Wucht seiner ungegliederten Masse bildet es zu der von Fenstern und Strebebefestigungen zergliederten Wand und der Nadel des Dachreiters den gewünschten Kontrast, gibt aber auch als Einheit mit diesen einen rein schwingenden Dreiklang. Abb. 70.

Bei Beantwortung der Frage nach der Richtung weiterer Ausstrahlungen der Parlerschule wird man mit Recht vermuten, daß die Hauptrichtungslinien in Befolgung des Gesetzes der Kulturrückströmung zurück nach Süddeutschland weisen. In Nürnberg baut Heinrich Behaim (!) Balier (Parler) den Chor der Sebalduskirche (1561–72). In gleicher Weise wie in Kolin wird hier mit fast betonter Schroffheit das Neue dem Alten gegenübergestellt. 1559 wird Hans v. Gmünd nach Freiburg für den neuen Chorbau berufen, wahrscheinlich derselbe, der um die gleiche Zeit den Chor des Baseler Münsters umbaute. Hier wie beim Augsburger Dom wirken Prager Einflüsse mit. Ebenso sind beim Chorbau des Ulmer Münsters zwei Parler von 1585–1591 nachgewiesen. Es ist jedoch bei der Nachbarschaft Straßburgs bezeichnend, daß sich diese äußersten Ausläufer nicht zu einem großen, geschlossenen Werke durchsetzen können. In Ulm wird der Hallengedanke aufgegeben und man kehrt zur Basilika zurück. In Landshut (Spitalkirche 1407) und Salzburg (Franziskanerkirche 1408) erscheint die Koliner Chorlösung, jedoch in der ungemein reizvollen Anordnung, daß kein wirklicher Umgang gebildet wird, sondern ein einziger Pfeiler in die Mittelachse ohne die verbindende Nachbarschaft zweier weiterer eingrückter Pfeiler sich vor das Chorfenster stellt.

Es ist wohl kein Zufall, daß erst in unmittelbarer Nähe von Schwäbisch-Gmünd, in Dinkelsbühl, ab 1448 eine Kirche entsteht, die wie die Neisser aus einem Guß ist und dem spätgotischen Raumgedanken in feierlichster Weise dient. Sie ist die letzte süddeutsche ihrer Art. Mit Neisse teilt sie die Anordnung eines Pfeilers in den Schlußpunkt des Chor-



71 INNERES DER ST. JAKOBUSKIRCHE IN NEISSE VOR DER RESTAURATION 1888



72 NETZGEWOLBE DER ST. JAKOBUSKIRCHE IN NEISSE VOR DEM ABBRUCH 1891

polygons. Abb. 66. Der Pfeilerschluß verläuft in den drei Seiten des Sechsecks, der Umgang in den sechs Seiten des Zwölfecks. In Nürnberg beginnt 1445 Roritzer v. Regensburg, der gotische Theoretiker und Lehrer der sagenhaften „Jungherrn von Prag“ den neuen Chorbau für St. Lorenz. Ebenso wie in Kolin und St. Sebald an einen älteren Bauteil gesetzt ist der neue Chor jedoch im Gegensatz zu St. Sebald mit jenem rücksichtsvoll und malerisch verbunden. Die Chorlösung ist hier die gleiche wie in Schwäbisch-Gmünd.

Interessant sind die Ausstrahlungen der schwäbisch-südostdeutschen Schule nach Norden. Man kann zu Beginn des 15. Jahrhunderts direkt von einer geographischen Umkehrung sprechen. Der Süden und Osten gewinnt maßgebenden Einfluß in einer Richtung, nach der er noch niemals in der Geschichte Gestaltungskraft ausgeübt hatte. In Frankfurt a. d. O. erscheint 1419 bei St. Marien ein neuer Chor ganz in der Art von Zwettl, jedoch ohne Kapellenkranz. In ähnlicher Weise erhalten die Marienkirche zu Stendal (1420–1447), St. Katharinen zu Brandenburg (1457–1474), St. Stephan in Tangermünde und St. Marien in Bernau bei Berlin (1470–1485) neue Ostteile mit polygonalen Hallen umgängen und Kapellenkränzen.

Schließlich sind noch zu erwähnen als nordöstlichste und nordwestlichste Ausläufer die Marienkirche zu Stargard und die des gleichen Namens in Osnabrück. Dort erhält ein neuer Chor basilikalen Umgang mit Kapellenkranz in der einzigen, Neisse völlig entsprechenden, Chorlösung und hier werden die Seitenschiffe einer Hallenkirche anlässlich des Chorneubaues in einen basilikalen Umgang übergeführt. Der Chorgrundriß in Osnabrück ist der gleiche wie in Brünn.

An einer anderen Stelle, im sächsischen Erzgebirge, bildet sich unterdessen unter dem Einflusse der Martinskirche zu Amberg (Hauptbauzeit um 1450) und der immer noch im Bau befindlichen Barbara-Kirche zu Kuttenberg die letzte Phase des gotischen Baugedankens schulmäßig aus. Während in Amberg das Chorpolygon sich noch tangential und organisch dem Langhaus anschließt, und das letzte Pfeilerpaar eingerückt ist, also ein regelrechter Umgang gebildet wird, schließt in der St. Wolfgang-Kirche zu Schneeberg (1515–1526) der Chor mit einem flachen, vierfach gebrochenen Segment ab. Das letzte Pfeilerpaar ist in Fortführung der Landshuter und Salzburger Auffassung nicht mehr eingerückt.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Hier ist die katholische Pfarrkirche in Guhrau zu erwähnen, die zwar einen gebrochenen Umgang aufweist, deren Mittelschiffswände jedoch unvermittelt gegen die Außenwand gezogen sind.

Die Idee des Hallenumganges ist vollkommen entartet. Die Seitenschiffe erhalten dieselbe Breite wie das Mittelschiff, die Gesamtbreite übertrifft die Höhe, der Priesterraum ist aufgegeben und die Idee des Zentralraumes wird durch Emporen, die um die ganze Kirche herumlaufen, unterstrichen.

In diesem Geiste entstehen die Kirchen: Zwickau, St. Marien, von 1465 bis 1506, Freiberg, Dom, nach 1484, Annaberg, St. Annen, von 1499 bis 1520, Pirna, St. Marien, von 1502–1546, Schneeberg, St. Wolfgang, von 1515–1526, Marienberg, Stadtkirche, nach 1500, Brüx, Stadtpfarrkirche, von 1517–1594, und im Anschlusse an diese die Kirchen des nördlichen Sachsen, z. B. U. L. Frauen in Halle 1530–1554.

„Mit den sächsischen Hallenkirchen als letztes helles Aufleuchten deutscher Gotik erlöschen die gotischen Gestaltungskräfte.“ (40, 174.)

Bei dem Überblick über die mit der Jakobuskirche zu Neisse verwandten Bauten kann man die Feststellung machen, in wie weitem Umfange es sich doch bei den meisten Anlagen um Aus- und Umbauten handelte und wie wenige Bauten aus der Glanzzeit der schwäbisch-südostdeutschen Schule in einem Guß errichtet sind und gleich unserer Kirche Zeugnis geben von einer Kraftfülle opferfreudigen Bürgertums, wie sie später nicht mehr beobachtet worden ist. Um so schmerzlicher wird es alle Kunstfreunde berühren, daß die ursprünglichen Netzgewölbe, mit ein wichtiger Ausweis für die behandelte Bauepoch, der letzten Renovation 1892 zum Opfer gefallen sind. Abb. 71 u. 72. Durch diesen Eingriff wird der Eindruck im Inneren, ganz abgesehen von fehlerhaften Veränderungen weniger organischer Art beträchtlich herabgemindert. Um so mehr darf man sich jedoch am Äußeren erfreuen. Möge das Gotteshaus noch lange bleiben: Wahrzeichen der Stadt Neisse und Zeuge der Verbundenheit mit dem deutschen Kulturgut in Böhmen und Mähren!

## SCHRIFTTUM

1 *GRUSS MARTIN*: Baurechnungen und Bauchronik betreffend den Reparaturbau von 1542–1556. In diesem Buche vorn zwei eingeklebte Blätter, Exzerpte aus den „alden Kirchen Regesten“. Pfarrarchiv Neisse, Urkundenbuch 88.

2 *PEDEWITZ, JOHANN FELIX* -† 1705-: Canon altaristarum III, Handschrift im Pfarrarchiv Neisse. (Die übrigen Werke P.'s siehe 11, 82.)

3 *DERSELBE*: Historia ecclesiastica ecclesiae parochialis S. Jacobi Nissae, herausgegeben von Bernhard Ruffert. Neisse 1905. (Sonderabdruck aus dem 31. und 32. Bericht der Neisser Philomathie, lateinisch.)

- 4 *KASTNER, AUGUST*: Geschichte und Beschreibung der St. Jakobi-Pfarrkirche, Handschrift im Stadtarchiv Neisse, Kastnersammlung K. 38, der erste Teil gedruckt als:
- 5 *DERSELBE*: Der Neisser Geschichtsfreund oder Geschichte des Fürstentums und der Stadt Neisse, erstes Bändchen: Geschichte und Beschreibung der Pfarrkirche des heiligen Jakobus zu Neisse. Neisse 1848.
- 6 *LUTSCH, HANS*: Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, IV. Breslau 1894.
- 7 *DERSELBE*: Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler, drei Bände und Textband. Breslau 1903.
- 8 *DERSELBE*: Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Stadtpfarrkirche in Neisse und ihre Netzgewölbe, im Zentralblatt für Bauverwaltung, Jahrgang XI, 1891. Nr. 29. Berlin, 18. Juli 1891.
- 9 *KASTNER, AUGUST*: Diplomata Nissensia antiquiora, Beilage zum Jahresbericht des Neisser Staatlichen Gymnasiums Carolinum 1852.
- 10 *PISCHEL, AUGUSTIN*: Geschichte und Beschreibung der Pfarrkirche zum heiligen Jakobus zu Neisse. Neisse 1895. (Geschichte der Renovation von 1889—1896.)
- 11 *DITTRICH, HERMANN*: Die Epitaphien und Grabsteine der katholischen Pfarrkirche St. Jakobi zu Neisse. Neisse 1915. (Separatabdruck aus den Jahresberichten des Neisser Kunst- und Altertumsvereins, 15.—16. Jahrgang, 1909—1912.)
- 12 *NEISSER ZEITUNG*: Festbeilage zur Feier des 500jährigen Bestehens der St. Jakobus-Kirche zu Neisse. Neisse, den 10. August 1930.
- 13 *PROKOP, AUGUST*: Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung, 4 Bände. Wien 1905.
- 14 Topographie der historischen und Kunstdenkmale Böhmens.
- 15 Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Denkmäler der Provinz Sachsen, neue Folge, Band I, Halle und der Saalkreis. 1886.
- 16 Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Dresden 1885.
- 17 *WIND*: Evangelische Kirchen von Halle. Halle 1927.
- 18 *WOLNY*: Kirchliche Topographie von Mähren.
- 19 *GRUEBER, BERNHARD*: Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. I—IV. 1871—1879.
- 20 *NEUWIRTH, JOSEF*: Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen. 1895.
- 21 Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang 50. Daraus: Studien zur Geschichte der Gotik in Böhmen.
- 22 *NEUWIRTH, JOSEF*: Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaues in den Jahren 1372—1378. Prag 1890.
- 23 *DERSELBE*: Peter Parler v. Gmünd, Dombaumeister in Prag und seine Familie. Prag 1891.
- 24 *MINSBERG*: Geschichtliche Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der Fürstentumsstadt Neisse. Neisse 1854.
- 25 *MUSEUMSVEREIN BRÜX*: Die Stadtpfarrkirche zu Brüx in Böhmen, von Karl Kühn und Josef Opitz. Heft 7. Brüx 1932.

- 26 BRETHOLZ: Die Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn. Brünn 1901.
- 27 NÄGELE, ANTON: Die Heiligkreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd, ihre Geschichte und ihre Kunstschatze. Schwäbisch-Gmünd 1925.
- 28 DERSELBE: Das Gmünder Münster, ein Führer durch die Heilige Kreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd. Augsburg 1926.
- 29 GERSTENBERG, KURT: Das Ulmer Münster. Aus: Deutsche Bauten, Band 7. Herausgegeben von Hermann Giesau. Burg am Main 1932.
- 30 SCHURENBERG, LISA: Das mittelalterliche Stendal. Aus: Deutsche Bauten, Band 14. Herausgegeben von Max Ohle. Burg am Main 1929.
- 31 V. HOFMANN, ALBERT: Die Stadt Nürnberg. Historische Städtebilder 5. Stuttgart und Berlin 1924.
- 32 BREITER: Führer durch die evangelische St. Marienkirche in Frankfurt an der Oder. 1932.
- 33 SPIEKER: Geschichte der Marienkirche zu Frankfurt an der Oder. 1835.
- 34 ADLER: Backsteinbauten.
- 35 ZEITSCHRIFT FÜR BAUWESEN, Jahrgang XXXX, 1890: Die Johanneskirche in Stargard.
- 36 St. Georgskirche in Dinkelsbühl. (Kurzer Führer, gedruckt bei Wilhelm Breitinger, Dinkelsbühl.)
- 37 NEUSS, ERICH: Halle an der Saale. Halle 1932.
- 38 Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. IV. Regierungsbezirk Osnabrück, 1. und 2. Stadt Osnabrück. Hannover 1907.
- 39 DEHIO, GEORG: Geschichte der deutschen Kunst, II. Je ein Band Text und Abbildungen. Berlin und Leipzig 1921.
- 40 CLASEN, HEINZ: Die gotische Baukunst. Handbuch der Kunsthistorischen Abteilung. 1930.
- 41 KLEMM: Württembergischer Baumeister und Bildhauer bis zum Jahre 1750. Stuttgart 1832.
- 42 NEUMANN: Stilkritische Untersuchungen der Baugeschichte der katholischen Pfarrkirche in Glatz im Mittelalter unter Berücksichtigung der Einflüsse böhmischer Architektenschulen. Heft 15 der Glatzer Heimatschriften. Glatz 1927.
- 43 WEISSE, Georg: Faltblattführer durch die St. Jakobuskirche, Neisse. 2. Auflage. Neisse 1933.

## DIE PIASTENBURG IN OPPELN IM XIII. UND XIV. JAHRHUNDERT

„So kam es, daß Ich Kasimir durch die Gnade Gottes Herzog von Oppeln mit dem ganzen Geleite der Barone meines Landes aus wohlüberlegter Absicht und mit dem guten Willen auf meiner Seite und auf ihrer Seite anfing, die Burg Oppeln mit einer Mauer zu umgeben und angetrieben durch die auf größere Ortskenntnis fußende Beratung meiner Barone mich nützlichen Dingen zuzuwenden.“

Mit diesem großzügigen, urkundlich niedergelegten Entschlisse leitet Kasimir I. den massiven Ausbau der mittelalterlichen Piastenburg und der Stadtmauer ein, bekundet damit ein gesteigertes Machtbewußtsein und erkennt ferner dadurch eine „erhöhte Bedeutung der Stadt als Handelsort an“.<sup>1</sup>

Die Urkunde ist vom 1. August 1228 datiert;<sup>2</sup> doch wird diese Zeitangabe von Schulte<sup>3</sup> angezweifelt. Er hält die Urkunde für eine „ungegeschickte Fälschung einer späteren Zeit“ und verlegt den Zeitpunkt der Anfertigung in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Nachrichten bezüglich des Baues des „castrum de Opol“ führt er ursprungshalber auf eine Tradition bzw. auf eine ältere Aufzeichnung in dem Kloster Staniątki zurück. Doch ist dieser kleine Schönheitsfehler von untergeordneter Bedeutung.

Wichtiger dagegen und in diesem Zusammenhange nicht zu umgehen ist die Lösung einer anderen Frage: „Welche der beiden Oppelner Burgen ist in der Urkunde eigentlich gemeint?“ Die sogenannte „alte Burg“ auf dem Berge oder die „neue Burg“ in der Pascheke? Idzikowski<sup>4</sup> jedenfalls bezieht die urkundliche Angabe auf das Bergschloß und glaubt u. a. die Berechtigung hierfür aus der textlichen Trennung von „castrum et oppidum“ entnehmen zu dürfen. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen spricht er immer nur von der alten Burg<sup>5</sup> auf dem Berge und verlegt schließlich die Entstehung der neuen Burg in den Beginn des 14. Jahrhunderts.<sup>6</sup> Er begründet sie damit, daß „wahrscheinlich die damals große Zahl von Prinzen des herzoglichen Hau-

<sup>1</sup> Idzikowski Seite 45.

<sup>2</sup> Ebenda Seite 44.

<sup>3</sup> „Breslauer Studien“, Verein für Geschichte Schlesiens. Zeitschrift 36. Heft 1, Seite 418/22.

<sup>4</sup> Ebenda Seite 35, siehe auch Seite 69.

<sup>5</sup> Ebenda Seite 69.

<sup>6</sup> Ebenda Seite 74.

ses einen solchen Bau nötig gemacht habe“.<sup>7</sup> Nach Idzikowski<sup>8</sup> ist das primäre Gebilde die alte Burg auf dem Berge mit dem slawischen Dorfe am Fuße desselben zur Oder hin, das sekundäre die neue Burg. Raschke<sup>9</sup> dagegen kommt auf Grund der frühgeschichtlichen Ausgrabungsergebnisse zu dem gegenteiligen Schluß und verlegt die Gründung der Stadt Oppeln in die Zeit nach der Entstehung bzw. Aufgabe und Räumung der „Inselsiedlung“ um ca. 1530. Die Urkunde von 1228 bezieht er dagegen auf die Burg in der Pascheka. Dieser Auffassung kann man jedoch nicht völlig beipflichten, wenn man folgende Erwägungen anstellt bzw. folgenden Darlegungen stattgibt.

Das Gelände an der jetzigen Hafenstraße steigt bis zum Wilhelmplatz, dem früheren Kalkberge, um rund 15,00 Meter, zu denen noch etwa 4–5 Meter hinzuzurechnen sind, um welche die Fundamente der freigelegten Holzbauten des 11. und 12. Jahrhunderts den Scheitel der jetzigen Hafenstraße unterschneiden.<sup>10</sup> Der vorgenannte Kalkberg überragt also um rund 20 Meter das Niveau der Inselsiedlung, beherrscht damit im militärischen Sinne einerseits das Gelände bis zur Oder und sichert andererseits das nordöstliche Vorgelände mit den Handelsstraßen nach Malapane bzw. nach Turawa hin.

Die Oder selbst fließt erst nach dem Jahre 1600 infolge einer Überschwemmung<sup>11</sup> in zwei Armen an der Stadt Oppeln vorbei. Der jetzige Mühlgraben ist bis 1600 der einzige Wasserweg der Oder, der eigentliche Oderstrom. Von einer Insel kann man erst seit dieser Zeit sprechen. Vorher mag wohl im Verlauf des neuen Oderarmes eine feuchte Senke bestanden haben.

In Anlehnung an die örtlichen Verhältnisse und zum Schutze ihrer Lebensinteressen sind die Bewohner bzw. die Machthaber der frühgeschichtlichen Zeit gezwungen, den einzigen Wasserweg als auch die Landwege und deren Übergänge über den Fluß wirksam zu schützen. Sie müssen daher ihre militärischen Maßnahmen gleichzeitig treffen, gründen deshalb ein „castrum“ auf dem Berge und schaffen einen „befestigten Wohnplatz“ von geringem Ausmaß an der Stelle des späteren Schlosses; sie geben damit der gesunden trockenen Höhenlage des Kalkberges den Vorzug gegenüber der feuchten Sohle des Geländes<sup>12</sup>.

<sup>7</sup> Ebenda Seite 74.

<sup>8</sup> Ebenda Seite 35.

<sup>9</sup> „Aus Oberschlesiens Urzeit“, Heft 10 Seite 7/8; ferner „Die Ausgrabungen in Oppeln“ Seite 7.

<sup>10</sup> Siehe Übersichtsplan der Stadt Oppeln vom 1. Januar 1927.

<sup>11</sup> Idzikowski Seite 141 (Zeichnung aus der Zeit im Archiv zu Wien).

<sup>12</sup> Raschke, Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln Seite 5.



75 FREIGELEGTER TEIL DER BURGMAUER VON 1228 VOR DEM SCHLOSSSTURM

der Insel. Im Schutze dieser beiden Grenzpunkte entwickelt sich nun langsam der Handelsort Oppeln selbst, dessen Grenzen sich nach und nach dem Oderufer nähern. Diese Theorie möge ihre Stützung einerseits in den Ausgrabungsergebnissen – Freilegung der frühgeschichtlichen Holzhäuser des 11. und 12. Jahrhunderts – finden, andererseits in den Angaben des Chronisten und in den entsprechenden Schlußfolgerungen – Erbauung der Adalbert-Kapelle<sup>13</sup> durch den gleichnamigen Bischof bereits im Jahre 984 bzw. Errichtung der Kreuzkirche<sup>14</sup> im Jahre 1024.

Die Entwicklung der Stadt Oppeln schreitet weiter. Starker deutscher Zuzug – gefördert durch die deutsch erzogenen Herzöge des 12. Jahrhunderts – in Verbindung mit anwachsendem Handelsverkehr macht Oppeln in steigendem Maße zu einem Stapelplatz von Bedeutung und gibt ihm etwa 1165 einleitend grundsätzlich das Gepräge der deutschen Stadt in Gestalt des „4 Straßentyps“ unter gleichzeitiger Verleihung des deutschen Rechtes.<sup>15</sup> Ein erhöhter Schutz wird nunmehr notwendig. Die alte hölzerne Umwährung genügt nicht mehr. So entschließt sich Kasimir im Jahre 1228 zum Bau einer steinernen Mauer und verstärkt durch entsprechenden Ausbau der Inselfestung die militärischen Schutzmittel für die Oder, der Lebensader der Stadt, deren treibende Kraft u. a. der Schloßmühle und den städtischen Mühlen nutzbar zugute kommen. Gleichzeitig bereitet er die Verlegung des herzoglichen Wohnsitzes vom Kalkberge zur Pascheke vor. Er läßt das feuchte Gelände der Insel um 3–4 Meter erhöhen; er schafft damit nicht nur die unbedingt notwendigen bautechnischen Voraussetzun-

<sup>13</sup> Idzikowski Seite 53.

<sup>14</sup> Ebenda Seite 40.

<sup>15</sup> Ebenda Seite 53/54.

gen für den späteren Aufbau der Burg, sondern erfüllt auch damit die erstrebenswerten Erfordernisse militärischer Gesichtspunkte.

Diesen Zeitpunkt fixiert nun die eingangs erwähnte Urkunde und nimmt m. E. nach eindeutig Bezug auf das Schloß in der Pascheke. In Umkehrung der von Idzikowski<sup>16</sup> in Anspruch genommenen Beweiskraft mag die textliche Trennung „castrum et oppidum“ ein ergänzender Beleg für diese Behauptung sein, um so mehr die räumliche Trennung von Burg und Stadt nunmehr ganz präsent zum Ausdruck kommt. Schließlich darf dem Einwand, daß in der deutschen Stadt Oppeln keine frühgeschichtlichen Funde gemacht worden sind, damit begegnet werden, daß die Holzbauten und ihre Fundamente aus bau-technischen Gründen restlos den nachfolgenden Gründungen der massiven Bürgerhäuser haben zum Opfer fallen müssen. Ihnen ist jedenfalls nicht der 700jährige Dornröschenschlaf beschieden gewesen, den die Zeugen frühgeschichtlicher Kultur auf der Insselfestung bis zum Jahre 1950 unter der technisch notwendigen Aufschüttung haben austräumen dürfen.

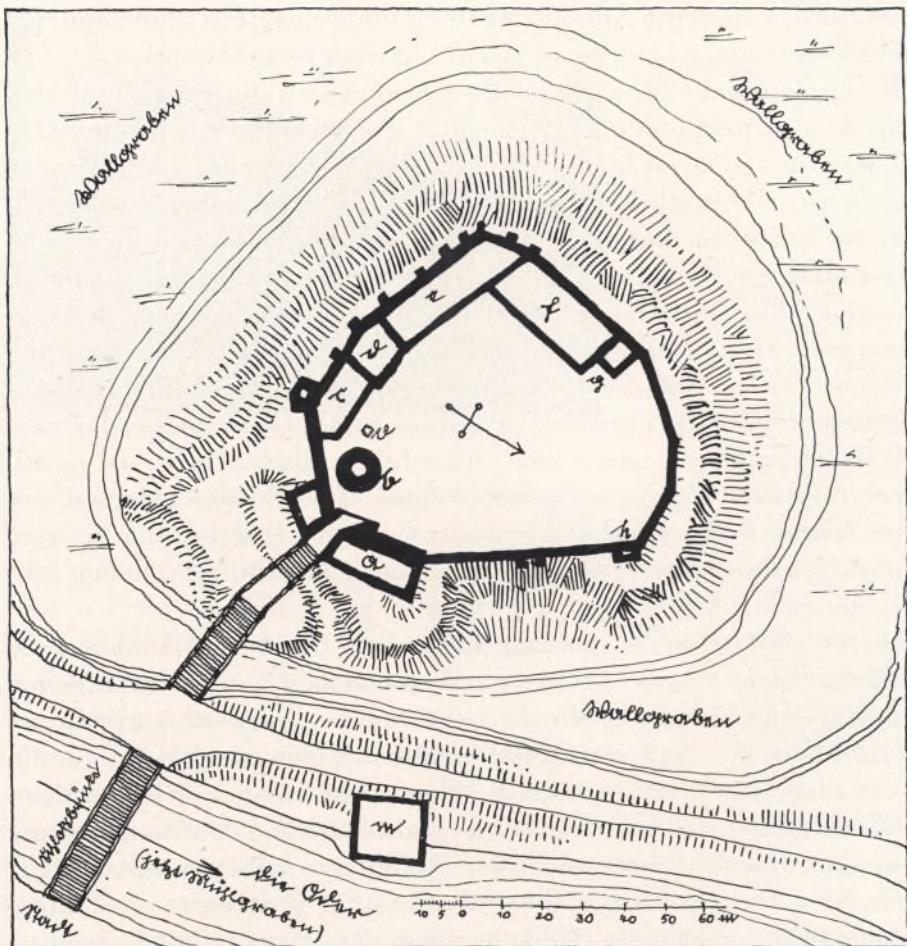
Die mittelalterliche Burgenanlage selbst wird durch die Erstehung des äußeren Mauerringes 1228 in Angriff genommen. Der fast ringförmig geschlossene Mauerzug paßt sich in seinem Verlauf ganz den örtlichen Verhältnissen an und nutzt jeden im Gelände liegenden Vorteil für die Verteidigung aus. Während die 2–3 Meter starke Mauer an der jetzigen Hafenstraße entlang bis zum Hungerturm wirksam den Hauptzugang zur Burg flankiert, beherrscht der Schloßturm selbst in seiner überragenden Gestalt frontal die Schloßbrücke. Gesteigert wird diese planmäßige Anordnung einerseits durch die kriegstechnisch günstige stumpfwinklige Bredung der Mauer vor dem Schloßturm zur Burg- bzw. Schloßbrücke hin, andererseits durch die Lagerung des Hungerturmes als Eckpfeiler zur jetzigen Mühlgrabenbrücke, die im Zuge der Kirchstraße liegt. Der übrige, den Angriffen nicht so in hervorragendem Maße ausgesetzte Teil des Mauerringes folgt in seinem Lauf der sumpfigen Senke und erhält aus taktischen Gründen massive Wohngebäude zum erhöhten Schutze.

Die Burgenanlage, die in ihrer Anordnung auf den ersten Blick vielleicht den Eindruck der Willkür erwecken kann, ist also ausschließlich nach militärischen Erwägungen angelegt und zeigt starke individuelle Formung. Nach Ebhardt und Piper ist dies das hervorstechende charakteristische Kennzeichen<sup>17</sup> der deutschen Burg! Abb. 74.

---

<sup>16</sup> Idzikowski Seite 35.

<sup>17</sup> Klaiber, „Die Grundrissbildung der deutschen Stadt im Mittelalter“, Seite 11.



74 GRUNDRISS DER BURG · a HAUS DES BURGGRAFEN e LANDSTUBE h HUNGERTURM  
 b SCHLOSSSTURM f HAUPTGEBAUDE m SCHLOSSMÜHLE  
 c BACKHAUS g KLEINER STOCK o BRUNNEN  
 d KÜCHE

Vollendet ist nun der mit Zinnen versehene Mauerring in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also unter der Herrschaft von Miecislaw II. bzw. Wladislaus I., wie aus einer Mitteilung von Raschke gefolgert werden darf, der auf Grund von stichhaltigen Vergleichen das Ziegelformat und die Fundamentierung der Mauer mit Sicherheit in diese Zeit verlegt.

Technisch interessant ist der konstruktive Aufbau der Mauer; man findet sowohl Füll- als auch durchgehendes Kernmauerwerk. Das Füllmauerwerk<sup>18</sup> z. B. in der Mauer an der Hafenstraße besteht aus Kalksteinschotter in Verbindung von sehr festem Mörtel und hat eine bei-

<sup>18</sup> Photo Nr. 74 der Ausgrabungen.

derseitige etwa 25–40 Zentimeter tiefe Verblendung von glattgefügten Hartbrandziegeln in Klosterformat und gotischem Verbande. Kernmauerwerk zeigt sich in mustergültiger Arbeit und Erhaltung z. B. in der Mauer vor dem Schloßturm<sup>19</sup>, Abb. 75, und beiderseits vom Burgeingang, also an sehr exponierten Stellen. Strebepfeiler haben sich im besonderen Maße am südwestlichen Mauerring gefunden.

Um die Wende des 15. Jahrhunderts erfolgt nun durch Boleslaus II. der im fortificatorischem Sinne entscheidende Ausbau der Burg, die in mehreren Kriegen des Herzogs mit Polen stark bedroht ist. Durch die Errichtung des bis zum Zinnenkranz 35 Meter hohen eigentlichen Schloßturmes gibt er der Burg den überragenden Schutz und der Stadtkrone das markante Wahrzeichen. Mit seinem im unteren Drittel 3,50 Meter starken Mauerwerk steht das Auge der Burg fest gefügt und trutzig-hoheitsvoll da. Gekrönt wird das Bauwerk durch ein wenig ausladendes Gesims mit kräftigen Zinnen, ähnlich wie heute, darüber erhebt sich ein vierseitiges spitzes Pyramidendach von etwa 12 Meter Höhe.

Im inneren Aufbau zeigt der Turm, Abb. 75, die gewöhnliche Einteilung eines Bergfriedes:<sup>20</sup> Der untere von ebener Erde nicht zugängliche Teil dient als Vorratsraum bzw. als Verließ, darüber liegt die Küche, gleichzeitig Gesinderaum, darüber der Familienraum, noch höher das Prunkzimmer oder der Rittersaal, und ganz oben der Raum für den Turmwächter. Etwa in der Höhe des unteren Drittels hat der Turm auskragende Hausteinkonsolen besessen, welche „zweifelsohne dereinst eine Galerie getragen haben“.<sup>21</sup> „Letztere (d. h. die Galerie) befindet sich über dem Eingange zum Turm vom Hofe aus und scheint nur den Zweck gehabt zu haben, von ihr herab Steine auf die Köpfe derer, welche den vorgenannten Eingang stürmen möchten, werfen zu können, zumal sich an ihrem Ende kein Eingang in den Turm findet.“ Bezüglich des Hofeinganges zum Turm darf bei dem Berichterstatter ein Irrtum angenommen werden, denn die Annahme dieses Einganges widerspricht der militärischen Zweckbestimmung eines Bergfriedes; derselbe wird in Zeiten der Gefahr Zufluchtsstätte<sup>22</sup> der Familie und ist mangels anderer Zugänge nur mit Holzleitern zu ersteigen. Durch seine grundrißlich losgelöste Stellung ist er noch besonders gesichert. Dagegen darf die Existenz eines Zuganges zur Galerie aus reiner Zwecknotwendigkeit selbst bejaht werden.

<sup>19</sup> Photo Nr. 71, 85 der Ausgrabungen.

<sup>20</sup> Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter, I. Teil, Seite 101.

<sup>21</sup> Aktenstück B 36 Plankammer der Regierung siehe Bericht des Bauinspektors Klein 1873.

<sup>22</sup> Matthaei wie vor Seite 100.

In der äußeren Verblendung zeigt der Turm mit schwarzer Glasur überzogenen Binderköpfe.<sup>23</sup> Diese Steine haben seit 1300 in der Regel Verwendung gefunden. Die Zeit der Erbauung kann nun mit ziemlicher Sicherheit in die Zeit von 1300–1507 verlegt werden. Im Jahre 1507 wird nämlich das sogenannte Hauptgebäude, Abb. 76 oder hohes Haus mit der Schloßkapelle<sup>24</sup> fertiggestellt. Und es ist nicht zu kühn zu behaupten, daß der Mensch der Befriedigung kultureller Bedürfnisse die Sicherung seines eigenen Ihs in krassem Selbstbewußtsein voranstellt. Des Interesses halber sei noch auf das in den Grundmauern des Turmes aufgefundenen Bauopfer<sup>25</sup> in Gestalt drei teilweise mit Tiersche gefüllte Urnen hingewiesen.

Am 12. Mai 1515 stirbt Boleslaus II. in der Oppelner Burg.<sup>26</sup> Er hinterläßt die Burg mit dem vollständigen Mauerring und dem Hungerturm bzw. dem Südturm, dem Schloßturm, dem Hauptgebäude mit der Schloßkapelle. Die Existenz der erforderlichen Nebenbaulichkeiten wie Küche und Backhaus darf aus Gründen der Lebensnotwendigkeit als gegeben angenommen werden. Beziiglich der Landstube, dem „Ständehaus“ mit dem Saal spricht schon die Anordnung im Grundriß der Burg dafür, daß sie zumindest gleichzeitig, wenn nicht früher mit dem Hauptgebäude erbaut worden ist. Doch kann es sich hier lediglich um eine Annahme handeln.

Der Nachfolger von Boleslaus II. ist Boleslaus III. Unter seiner Herrschaft ist Schlesien wiederholt der Schauplatz schwerer Kämpfe.<sup>27</sup> Es nimmt daher kein Wunder, wenn die Verteidigungsmöglichkeiten der Burg in ihrer Wirksamkeit noch erhöht werden, besonders wenn es sich um den Schutz des schwächsten Punktes der Burg handelt, dem Toreingang. So sehen wir bereits etwa um 1550 die Sicherung des bisher wandartigen Burgtores durch brückenkopfartiges Vorschieben des Burggrafenhauses gesteigert. Gründe der Raumnot mögen hierbei von ganz untergeordneter Bedeutung gewesen sein.

Durch glücklichen Zufall ist nun dieser Bauabschnitt der Nachwelt in einem Wandgemälde, Abb. 77, überliefert worden, das bei den Abbruch- und Umarbeiten<sup>28</sup> des früheren Minoritenklosters in Oppeln im Jahre 1926 zum Vorschein gekommen ist. Das Bild ist an der Südwand in einer

<sup>23</sup> Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, 1836, Seite 12.

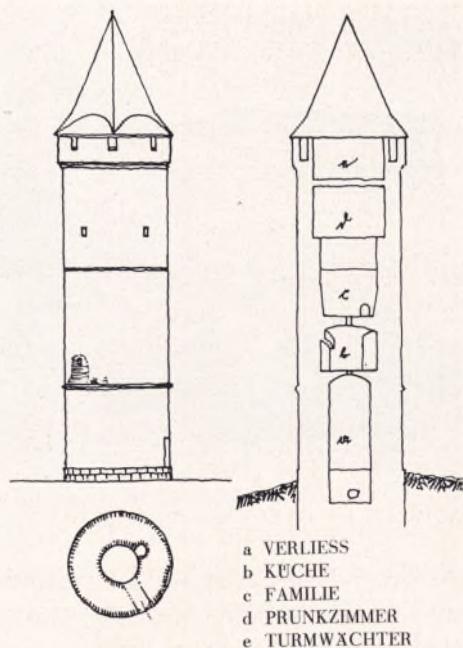
<sup>24</sup> Idzikowski Seite 73 und auch Rep. 35. I. 9 f. bzw. 49a vol. IV. Inventarium des Schlosses 1647, Breslauer Staatsarchiv.

<sup>25</sup> Photo 59 der Ausgrabungen; Urnen im Oppelner Museum.

<sup>26</sup> Idzikowski Seite 50.

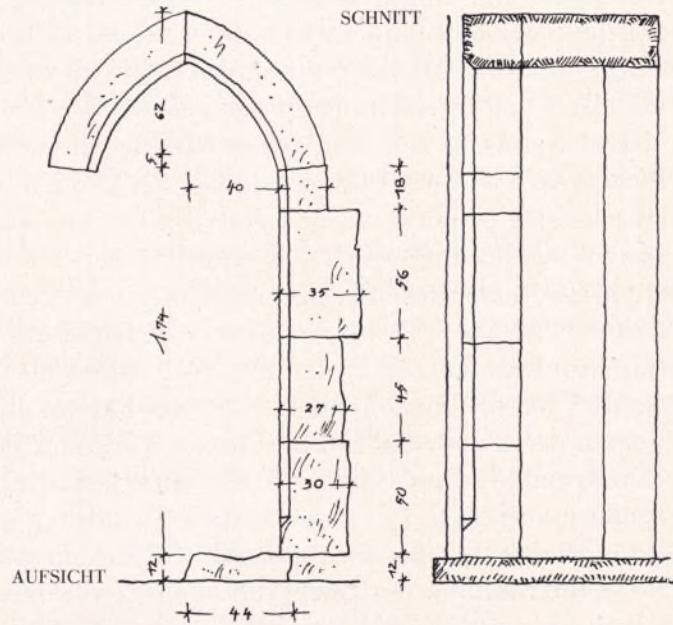
<sup>27</sup> Idzikowski Seite 51/52/53.

<sup>28</sup> Unter der örtlichen Bauleitung des Verfassers.



75 SCHLOSSSTURM

- a VERLIESS
- b KÜCHE
- c FAMILIE
- d PRUNKZIMMER
- e TURMWACHTER



76 GOTISCHES TÜRGEWÄNDE IM HAUPTGEBAUDE ZUM ERSTEN STOCK. MASSTAB 1:20



77 DIE PIASTENBURG IN OPPELN IM 14. JAHRHUNDERT  
AQUARELL NACH EINER WANDMALERIE IM EHEMALIGEN MINORITENKLOSTER

Nische des Treppenhauses gefunden worden, das heute den Aufgang zu den Gemeinderäumen vermittelt. Dem Anschein nach ist dieser Raum früher eine Mönchszelle gewesen, deren Fenster<sup>29</sup> den Ausblick zum Piastenschloß gehabt hat.

Das stark von Rauch beschädigte Wandgemälde stellt Christus als Seraph<sup>30</sup> vor und ist in seinem rechten oberen Teile mit dem Bilde einer Burg auf einer Anhöhe geschmückt. Offenbar nimmt das Bild im Ge- genstand der Darstellung Bezug auf eine Vision des heiligen Fran- ziskus von Assisi auf dem Berge Alverno in Italien. Bekanntlich ist Franz von Assisi der Ordensgründer der Minoriten, die auch seraphi- sche Brüder genannt werden. Naiv im Denken und primitiv-bequem in der Darstellung greift der Künstler bei der Illustrierung seines Bildes auf naheliegende, ihn nachhaltig bewegende Eindrücke seiner Zeit zurück. Und die neu erstandene Piastenburg ist für ihn eine ar- chitektonische Tat von Bedeutung. Daß es sich bei der Darstellung tat- sächlich um die Burg handelt, darf wohl kaum einem Zweifel unter- liegen, zeigt doch ein aufmerksamer Vergleich der beiden Bilder – Wandgemälde und Schaubild der Burg – daß nicht nur im Detail, sondern auch in der grundsätzlichen Gestaltung und Anlage wesent- liche Merkmale übereinstimmend wiederkehren: Die runde Turm- form, die Stellung des Burggrafenhauses vor dem Turm, die organi- sche Verbindung der Mauer mit dem Burggrafenhaus, die Andeutung des Hungerturmes, die Lage des Wallgrabens, die gesamte Grundriß-

<sup>29</sup> Idrzowski Seite 151.

<sup>30</sup> Jesaja 6 Vers 2.

gestaltung, das Dach der Schloßmühle im Vordergrund. Überdies sei bemerkt, daß das Schaubild der Burg auf Grund der tatsächlichen örtlichen Verhältnisse in Perspektive gesetzt worden ist.

Eine Konservierung des Wandgemäldes ist leider nicht möglich gewesen. Es ist jedoch im Lichtbild<sup>31</sup> und durch farbige Zeichnung in natürlicher Größe festgehalten worden.

Die Entstehungszeit des Bildes ist auf Grund baugeschichtlicher Angaben<sup>32</sup> und unter Beachtung der Formensprache etwa in die Zeit um 1530 zu verlegen.

Zur Vervollständigung der Lebenshaltung für die Bewohner der Burg fehlen an Gebäuden lediglich noch die Stallungen. Diese sind später im Schutze der Mauer zwischen dem kleinen Stock und dem Hungerturm bzw. zwischen Hungerturm und Burggrafenhaus entstanden. Über den letztgenannten Stallungen erhebt sich dann in der Folgezeit das „Steinerne Haus der Herzoginnen“,<sup>33</sup> das aber 1514 abbrannte.

Nähere interessierende Angaben über die Raumfolge in den einzelnen Gebäuden lassen sich dem Urbarium von 1532/33 entnehmen: „Vom Schloßtor gegen Abend ist das Hauptgebäude zwanzig Klaftern lang mit einem kleinen Stock, der daran gebaut ist. Die Breite beträgt zehn Klaftern. Der Unterstock hat nur drei Gewölbe und ein Stüblein. Der Mittelstock oder Gaden eine Stube, eine Kammer, ein kleines Gewölbe und eine Sommerlaube, welche beide auf dem kleinen Stock liegen. Auf der anderen Seite, der Stube gegenüber, sind zwei Gewölbe. Im oberen Stock endlich sind drei Stuben und sechs Kammern.“ Das letztgenannte zweite Obergeschoß scheint aber erst nach 1530 ausgebaut worden zu sein.

Das Hauptgebäude<sup>34</sup> oder hohe Haus ist das eigentliche Wohnhaus gewesen und hat im ersten Obergeschoß die Schloßkapelle in der Größe einer Stube enthalten. Geschmückt ist die Kapelle mit einem Altar aus rotem Marmor gewesen. Das Gebäude hat in enger Verbindung mit dem Festsaal und der Landstube gestanden; die einzelnen Geschosse sind durch zwei Wendeltreppen „Schnecken genannt“ zu erreichen. Die Landstube,<sup>35</sup> wahrscheinlich eine Art Ständehaus, hat im Erdge-

<sup>31</sup> Das Titelbild „Christus als Seraph“ in der farbigen Zeichnung ist im Besitz des Oppelner Museums. Das Burgbild ist im Besitz des Verfassers. Das beigegebene Lichtbild ist nach der farbigen Zeichnung des Verfassers angefertigt worden.

<sup>32</sup> Idzikowski Seite 72/73.

<sup>33</sup> Idzikowski Seite 109.

<sup>34</sup> Breslauer Staatsarchiv, Rep. 55 III 19c Inventar 1592 und Idzikowski Seite 108; ferner Rep. 55 I 9f bzw. 49a vol IV Inventar 1647.

<sup>35</sup> Lutsch IV Seite 237 und Rep. 55 III 19c.



78 DIE PIASTENBURG IN OPPELN IM 14. JAHRHUNDERT · ANSICHT VON DER EHEMALIGEN STADTMÜHLE.

schoß neben der Land- oder grünen Stube ein bis zwei Nebenräume besessen, im Obergeschoß einen Saal und drei Kammern.

Das Küchengebäude ist zweigeschossig. Das Backhaus kann zweigeschossig gewesen sein.

Die Stallungen haben für etwa achtzig Pferde<sup>36</sup> Unterkunft geboten. Das Haus des Burggrafen, bezgl. seiner Stellung vor dem Turm besonders charakteristisch, hat im Erdgeschoß die Räume der Landeskanzlei und im Obergeschoß die Wohnung des Burggrafen beherbergt. Der Brunnen<sup>37</sup> hat sich vor dem Backhaus am Fuße des Turmes befunden und ist mit einem sechseckigen Gehäuse umgeben gewesen.

Über den Hungerturm und den Südturm können wegen mangelnder Unterlagen nähere Angaben vorläufig nicht gemacht werden.

Damit ist im wesentlichen das Bild der baugeschichtlichen Entwicklung der Burg im 15. und 14. Jahrhundert gezeichnet.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß im 14. Jahrhundert<sup>38</sup> an der jetzigen Hafenstraße der Burgmauer bereits eine neue schwächere Mauer in etwa 8 Meter Entfernung aus taktischen Gründen vorgesetzt wird. Es ist möglich, daß inzwischen das Steinerne Haus der Herzoginnen erbaut worden ist und somit einen besonderen Schutz für sich erforderlich gemacht hat. Abb. 78.

Wirft man zum Schluß noch einen abwägenden Blick auf das Bild der Burg, so darf man von dem Eindruck befriedigt sein, den der organische, lediglich auf taktische Erwägungen beruhende formschöne Aufbau der Massen in seiner rustikalen Einfachheit und Schwerfälligkeit auf den Beschauer ausübt. Das Bild von „castrum et oppidum de opol“ muß in seinem harmonischen Zusammenklang von tiefem künstlerischen Reiz gewesen sein.

<sup>36</sup> Inventar 1647.

<sup>37</sup> Idzikowski Seite 109.

<sup>38</sup> Mitteilung von Raschke.

## DAS OPPELNER PIASTENSCHLOSS VON 1532–1928

## I. Altes und neues Schloß in Oppeln.

Das mittelalterliche Oppeln hat den Bau zweier Schlösser in Ziegelmauerwerk erlebt, des Inselschlosses in Wilhelmstal und des Bergschlosses neben der Bergkirche. Der Verfasser der Oppelner Stadtgeschichte Franz Idzikowski hält das Bergschloß für das ältere, das Inselschloß für das jüngere, und dieser Auffassung schließt sich auch Professor Schoenaich im „Oberschlesier“ 1932 Heft 10 an. Daß aber das Inselschloß das ältere und das Bergschloß das jüngere ist, beweisen Archivalien des Breslauer Staatsarchivs und des Oppelner Stadtarchivs aus der Zeit von 1532–1680, während mittelalterliche Urkunden für diese Beweisführung nicht in Betracht kommen.

Die päpstliche Schutzurkunde für das Bistum Breslau vom Jahre 1245 bestätigt das bischöfliche Recht für 22 Burgen, darunter auch für die Burg Oppeln. Sie war damals ohne Zweifel ein Holzbau, da der Steinbau in Schlesien erst um 1500 Eingang findet, und wird ferner in den Schlesischen Regesten Nr. 1055 und 1048 für das Jahr 1260 erwähnt. 1289 schenkt Herzog Mesko dem Kloster Bosidom in Czarnowanz 100 fränkische Hufen in seinem Walde „Vitalienrodung“ beim neuen Schloß (Czarnowanzer Klosterurkunde Nr. 19 und Regesten Nr. 2118). Zum erstenmal ist hier von einem neuen Schloß die Rede, und das Czarnowanzer Copialbuch bezeichnet in einer besonderen Bemerkung zu dieser Urkunde damit das Oppelner Schloß. Es kann dieses also der Backsteinbau sein, der an die Stelle der Holzburg auf der Oderinsel Wilhelmstal gesetzt worden ist. 1507 stiftete Bischof Heinrich von Breslau für die neuerrichtete Schloßkapelle einige Zehnten und Herzog Boleslaus I. einige fränkische Hufen in Oppelner Herrschaftsdörfern (Regesten 2946, 2947 und Rep. 219 Nr. 115 Staatsarchiv Breslau). Auch diese Urkunden können sich auf einen Schloßbau aus Ziegeln beziehen. Einen Schritt näher zum Beweise führen aber erst die unmittelbaren steinernen Zeugen der Vergangenheit.

In der Tat handelt es sich um ein mittelalterliches steinernes Schloß auf der Oderinsel, wie die bedeutenden Reste der Burgmauern beweisen, die bei den umfangreichen Erdbewegungen für den Neubau des Regierungsdienstgebäudes auf dem Oppelner Schloßhügel in den Jahren 1928–31 freigelegt wurden. Der hohe Rundturm, das letzte Überbleibsel piastischer Bautätigkeit, ergänzt diesen Beweis. Ausführliches darüber im vorliegenden Aufsatz von Volkholz und in der Abhandlung von Raschke im „Oberschlesier“ 1932 Heft 10. Der sehr

zuverlässige Zimmermann berichtet in seinen „Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens“ Band 5 über einen Oppelner Schloßbau, allerdings ohne Quellenangabe: „Boleslaus legte seine Residenz in Oppeln an, wo er sich 1273 eine Burg baut.“

Während in den Urkunden von 1289–1387 immer nur von einem Oppelner Schloß die Rede ist, wird 1387 ein zweites, das neue Schloß, im Liber Niger des Breslauer Diözesanardiws genannt. Diese Urkunde ist zu Oppeln in der gemauerten Turmstube des neuen Schlosses ausgestellt. Es liegt durchaus nahe, dieses neue Schloß mit dem Bergschloß gleichzuerachten, von dem bekanntlich noch ein Rest in Gestalt eines großen Viereturmes am Wallgraben neben dem Staatlichen Gymnasium erhalten ist. Er ist, mit Ausnahme des obersten Drittels, im Ziegelformat und im Mauerwerk durchaus mittelalterlich und besitzt im Erdgeschoss eine gemauerte, gewölbte Turmstube.

In etwa 20 Urkunden von 1387–1460 wird bald das neue, bald das alte Schloß, wiederholt auch beide zugleich erwähnt. Siehe Cod. dipl. Sil. I, VI, lib. nig. für die Jahre 1387 und 1397, Boehme, dipl. Beitr. I, p. 65 und 4 Oppelner Urkunden für die Jahre 1420 und 1421.

Als Bauherren oder Erbauer beider Schlösser kommen zweifelsohne nur Oppelner Piastenfürsten in Frage. Beim Inselschloß spricht der gotische Charakter des Rundturmes, dessen Ziegelformat und Ziegelverband und die Burgmauerreste für die Zeit um und nach 1500. Es ist also wahrscheinlich noch Boleslaus I. –†1313 – der Schöpfer des Baues. Über den Gründer des Bergschlosses gibt Martin Hanke in seinem Werk über „Die gebürtigen und gebildeten Schlesier“, Leipzig 1707, Seite 118, Aufschluß. Demnach ist Johannes Kropidlo, Herzog von Oppeln und Bischof von Leslau und Kammin, der 1421 zu Oppeln starb und in der Bergkirche beigesetzt wurde, der Erbauer eines Schlosses gewesen. Dieser Herzog war Mitinhaber von Oppeln und baute sich wahrscheinlich eben deshalb ein eigenes Schloß. Sauerma sagt in seinem „Wappenbuch der schlesischen Städte“, daß seit etwa 1382 infolge der Gebietsteilungen die getrennten herzoglichen Linien auf zwei Burgen in Oppeln regierten.

Zur restlosen Klärung der Frage, welches das alte und welches das neue Piastenschloß war, werden nunmehr die Archivalien aus der Zeit nach dem Aussterben der Piasten, seit 1532, herangezogen. Sie allein bieten einwandfreies Zeugnis dafür, daß das Inselschloß das ältere, und das Bergschloß oder Oberschloß das jüngere war. Sie zeigen auch auf, wann und warum die Bezeichnung „alt“ und „neu“ zeitweise zwischen den beiden Burgen gewechselt hat.

Die Grundbücher oder Urbare des Fürstentums Oppeln für die Jahre

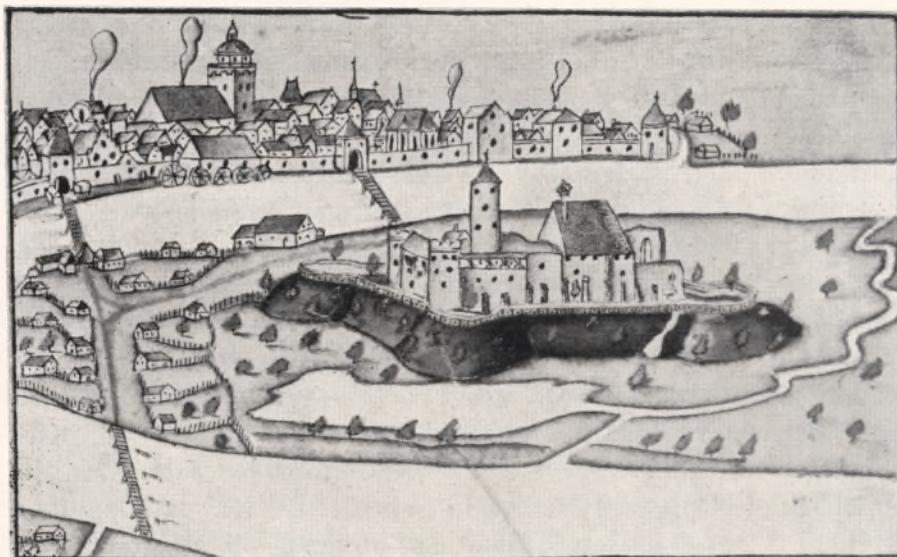
1532, 1555 und 1566 in Rep. 55, I 51a, 89b und 89c sind ein getreues Spiegelbild mittelalterlicher piastischer Kultur auch für die Stadt Oppeln und enthalten die wertvollen Notizen über die Lage der beiden Oppelner Burgen. Demnach stand das neue Schloß unmittelbar westlich des Weingartens, der zwischen dem Beuthener und dem Goslawitzer Tor lag. Das ist das Gelände des heutigen Wilhelmsplatzes östlich der Bergkirche. Das alte Schloß dagegen befand sich bei den Gärten der Pascheke, des heutigen Wäldehens auf der Oderinsel Wilhelmstal. Damit ist die Lage beider Schlösser eindeutig bestimmt.

Weitere Beweise im obigen Sinne bringt das städtische Kaufbuch von 1558 – 1598, die Stadtrechnungsbücher von 1594 und 1650, das Oppelner Töpferprivileg von 1657, die Beschreibung beider Schlösser von 1644 in Rep. 55 I 91e, ferner die Schenkung des alten Schlosses durch Kaiser Leopold an die Oppelner Jesuiten in Rep. 201c B 8, und das Oppelner Landbuch von 1680 in Rep. 55 III 27. Aus diesen Archivalien geht ferner einwandfrei hervor, daß das Bergschloß mit seinem, um 1600 beginnenden Verfall die Bezeichnung „altes Schloß“ erhält. Das Inselschloß hingegen erfuhr seit 1560 durch etwa 8 Jahrzehnte eine ständige Erneuerung und wurde dadurch wieder zu einem stattlichen Gebäude umgestaltet. Es wird kurzhin immer als „das Schloß“, im Gegensatz zu der Ruine auf dem Berge, bezeichnet.

(Siehe dazu auch die Ausführungen des Verfassers im Oppelner Heimatblatt 1951 Nr. 8.)

II. Aus dem Schicksalsbuch des Piasten-Inselschlosses 1532–1952. Wenn im folgenden das wichtigste aus der Geschichte unseres Schlosses unter besonderer Berücksichtigung der Baugeschichte berichtet wird, so muß von vornherein bemerkt werden, daß bis ins 19. Jahrhundert hinein aus den vorhandenen Plänen, Bildern und Beschreibungen desselben keine einwandfrei genaue Bestimmung der Lage aller Schloßgebäude sich gewinnen läßt, auch keine zusammenhängende Baugeschichte dargestellt werden kann.

Immerhin darf aus den, weiter unten angeführten Belegstellen folgendes mit Sicherheit geschlossen werden: Bereits am Ende des Mittelalters trägt das Inselschloß nicht mehr den Charakter einer Burg, die lediglich durch eine Mauer in Ziegelrohbau geschützt ist. Spätestens am Ende der Piastenzeit (1532) sicherte ein stattlicher Wallgraben und Wall neben der mit vielen Pfeilern verstärkten Burgmauer, die an der Ostseite als doppelte Mauer den Parchen oder Zwinger umschloß, den gesamten Bau des herzoglichen Inselschlosses. Am Südosteck erhob sich der hohe runde Turm, heut der letzte stolze Rest der einstigen Burganlage; ihm gegenüber am Nordosteck stand ein vier-



79 DAS FÜRSTLICHE SCHLOSS ZU OPPELN 1608 · BRESLAUER STADTARCHIV

edkiger Verteidigungsturm, im Volksmund als der sogenannte Hunger-  
turm bezeichnet. Zwischen beiden umfaßten die zwei gleichlaufenden  
Mauerzüge den Zwinger. Unmittelbar vor dem großen Bergfried lag  
das Burggrafenhaus vorgeschoben, an das sich im Zwinger das hohe  
Haus anschloß. Das Hauptgebäude befand sich anscheinend an der  
Südmauer und enthielt in piastischer Zeit die fürstlichen Zimmer und  
im Oberstock die Kapelle, die erst seit dem 18. Jahrhundert an der  
Westseite des Mauerringes als selbständiger Bau gestanden hat. Auf  
der Nordseite waren die umfangreichen Stallungen mit den Schütt-  
böden errichtet, während der Burghof von Bauten frei war. Die bei-  
den Schloßtore lagen auf der Ostseite gegenüber der Altstadt, in und  
vor dem Burggrafenhaus.

Diese Anordnung, die sich zum größten Teil mit der, von Volkholz  
geschilderten deckt, geht hervor aus den folgenden Archivalien des  
Breslauer Staatsarchivs: Rep. 55, I 5c und 9f, Schloßinventare 1532  
und 1647, I 49a, Verpfändung der Kammergüter vol. I–V, 1559 bis  
1688, I 51a, 89b und 89c, Urbare 1532, 1533 und 1566, I 91e, Taxen und  
Inventare des Schlosses aus dem 16. und 17. Jahrhundert, I 95a, c, d, e,  
Jahresrechnungen 1557–1598, III 19c, Schloßinventar 1592, sowie aus  
dem Plan des fürstlichen Schlosses von 1608 im Breslauer Stadtarchiv,  
Hs. R. 945c fol. 42. Dieser, für die Baugeschichte des Schlosses wichtige  
Plan zeigt rechts unten ein Bild des Inselschlosses mit einem Teil der  
Stadt Oppeln im Hintergrund. Abb. 79. Der Grundriß der in ihm ein-  
gezeichneten Schloßmauern stimmt fast genau mit dem Verlauf der

mittelalterlichen Burgmauern überein, die bei den Abbruchs- und Erdbewegungsarbeiten freigelegt worden sind. Die Lage des Hohen Hauses im Zwinger ist ausdrücklich bezeugt in Rep. 55 I 95d, die des Hauptgebäudes vom Schloßtor gegen Westen in I 91e. Nach den Inventaren von 1592, 1647 und 1666 in Rep. 55, III 19c, 19f. und 49a besaß das Schloß im Burggrafenhaus, Hohen Haus und Hauptgebäude durchschnittlich 55 bewohnbare oder benutzbare Räume einschließlich der Keller und Böden.

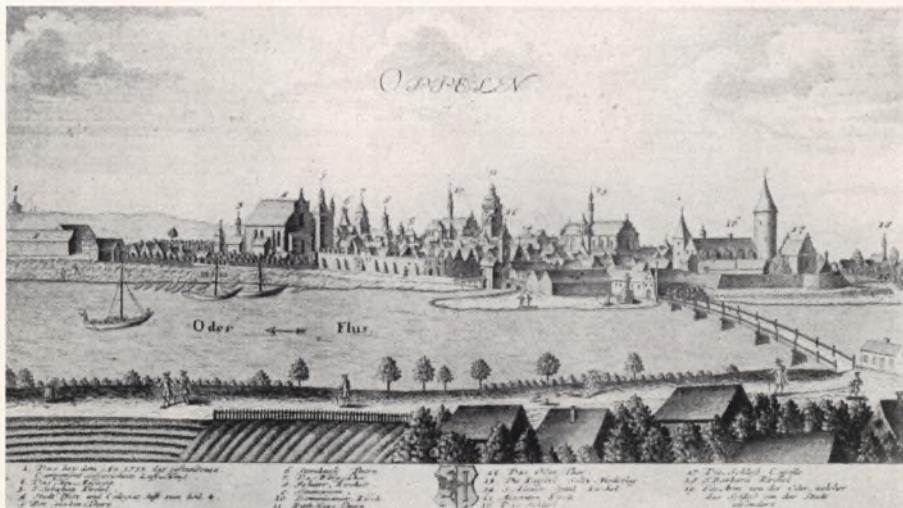
Die Beschreibung des Schlosses Oppeln in der „Geschichte der Stadt Oppeln“ von Idzikowski, Seite 108 und 109, die später von H. Lutsch, „Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Oppeln“, auf Seite 237, übernommen worden ist, gehört, zur Berichtigung, nicht in das Urbar von 1532, sondern in den Bericht über das Schloß vom Jahre 1644 (Rep. 55 I 91e). Ferner behandeln die, nach dem Tode des letzten Oppelner Piasten Johannes II. (1552) aufgestellten drei Schloßinventare (Rep. 55 I 5c und 91e) nur den Nachlaß an Waffen, Munition, Hausgerät, Lebensmitteln, barem Geld und Kleinodien. Siehe dazu Idzikowski Seite 109–111 und A. Steinert, Der Schatz des letzten Oppelner Piastenherzogs Johannes im „Oberschlesier“ 1952, Heft 5. Diese drei Inventare nennen als Aufbewahrungsstellen der Nachlaßgegenstände nicht die Gebäude, sondern nur einzelne Räume in denselben, wie Schatzgewölbe, Vorratsgewölbe, Rüstkammern, Wohnzimmer, Küchen, Backhaus, Brauhaus, Keller und Kapelle und als Ausnahme das Schmiedehaus und den Maststall. Die Urbare von 1532/55 und 1566 erwähnen nur die örtliche Umgebung des Schloßbaues, wie die Pascheke, die Schloßgärten, den Schloßgraben und Wall, die Fischhäuser und die Mühlen. Von einer Beschreibung des Schlosses selbst ist nicht die Rede. Noch zu Lebzeiten des letzten Herzogs kennzeichnet eine Urkunde im Cod. dipl. Sil. VI Nr. 508 vom 9. Juli 1521 erstmalig „Das Schloß zu Oppeln auf der Oderinsel“ eindeutig seiner Lage nach.

Einen völlig anderen Charakter und Inhalt zeigen seit etwa 1558 bis 1666 die zahlreichen Berichte über das Schloß, das bekanntlich von 1532–1666 von den böhmischen Königen aus dem Hause Habsburg an neun Pfandinhaber zeitweise versetzt war. Die Berichte sind voller Klagen und Beschwerden über den schlechten Bauzustand und die Vernachlässigung des Schlosses, enthalten aber auch gut gemeinte und dringende Vorschläge zur notwendigen und würdigen Wiederherstellung desselben. Mit knappen Mitteln ist dann auch wiederholt das Schloß, aber nur notdürftig und teilweise, ausgebessert oder neu ausgebaut worden. Nachweise darüber in: Rep. 15 I 94c, Akten der General-Bereitungskommission 1564–1594, III 25f, g, i, l, Kammer-

berichte an den Hof 1568–1577, Rep. 55 I 9f, Schloßinventar 1647, 49a, Verpfändung der Kammergüter 1559–1688, vol. I–V, I 91e, Bericht des Schlosses Oppeln 1642/44, I 95a, c, d, e, Jahresrednungen 1557 bis 1598, III 19c, Schloßinventar 1592, sowie in dem Schloßplan von 1644 in Hs. R. 945c fol. 45 des Breslauer Stadtarchivs. Dieser Plan weist auch die Befestigungsanlage (Stadtmauer) von Oppeln erstmalig auf und ist 1650 von Merian-Zeiller in der Topographie von Schlesien als Kupferstich aufgenommen. Auf dem genannten Schloßplan ist ferner eine, wahrscheinlich während des Dreißigjährigen Krieges neu angelegte Palisadenbefestigung des Schloßhügels, von Schloßbauten der hohe Rundturm sowie das Burggrafenhaus mit dem anschließenden Nordostflügel (dem hohen Hause) eingezeichnet.

Als Königin Isabella von Siebenbürgen am 12. März 1552 ihren Pfandbesitz Oppeln übernimmt, findet sie das Schloß baufällig, fast leer, die Wände und Mauern mit Balken gestützt, ohne jeglichen Hausrat, sodaß sie Tische, Stühle und Betten kaufen mußte und nirgends Platz fand, ihre Habseligkeiten von den Wagen abzuladen. Bereits 1566 mußte das Hohe Haus durch zwei Stockwerke hindurch mit 22 Ankern gefaßt werden, weil der Baugrund gesunken und die Mauern durchweg gerissen waren. (Rep. 55 I 95d.) Eine Oppelner Relation vom Jahre 1567 (Rep. 55 I 49a vol. I) forderte daher statt der ständigen kostspieligen Flickarbeiten einen Neubau. Der Baugrund war vielfach unsicher, die Fundamente auf eine lockere schwarze Erde gesetzt (wahrscheinlich die Schicht unmittelbar über den slawischen Siedlungsresten!), auf die oft erst in einer Tiefe von vier Ellen ein guter Baugrund aus dichten Letten folgte. (Rep. 55 I 91e, Taxe der Oppelner Schloßherrschaft und Bericht des Schlosses Oppeln von 1642/44 und die Relation.)

Schon mit Rücksicht auf die zahlreichen Verpfändungen wurde am Schloß häufig ausgebessert und ergänzt. Aufbau wechselte mit Zerstörung. Was der große Stadtbrand vom 28. August 1615 nicht vernichtete, der bekanntlich im Schlosse ausbrach und es fast völlig in Flammen aufgehen ließ, das zerstörte der Dreißigjährige Krieg. Die Schloßtaxe von 1642 berichtet, „daß das Schloß aus Ursachen des Brandes und feindlicher Inhabungen sehr eingegangen und ruinieret worden; es ist aber auf der Seite gegen der Stadt vor vier Jahren (also etwa 1638) wiederum ein ganzer Stock von Grund aus gemauert, mit vielen Stuben und Kammern neu erbaut worden, so leicht ausgebaut werden kann“. Anscheinend handelt es sich hierbei um den Ostflügel zwischen Burggrafenhaus und Hungerturm. Trotz dessen spricht der Bericht von 1644 von einer, fast überall wahrnehmbaren



80 STADTBILD OPPELN · STICH VON F. B. WERNER 1755

Baufälligkeit des ganzen Schlosses. In den Kriegsjahren 1655/54 und 1642 stand das Schloß im Brennpunkt der Kämpfe um das strategisch wichtige Oppeln.

In der Folgezeit hatte das Inselschloß nie wieder unter Kriegsnöten zu leiden. Dafür beschädigte ein schwerer Stadtbrand am 30. Mai 1759 das Schloß in hohem Maße, und erst im Herbst 1740 wurden die Schäden dürftig ausgebessert. Bei diesem Brände hat anscheinend der Rundturm sein spitzes Helmdach eingebüßt, das er ohne Zweifel Jahrhunderte lang, wenn auch in verschiedener Gestalt, getragen hatte. Es ist dies ersichtlich aus dem Schloßbild in einer Handzeichnung in Hs. R. 550, F. B. Werners Compendium Silesiae topographicum, vol. I. Oberschlesien, 1761–1765, wogegen der Werner'sche Stich um 1755 den Turm noch mit der Spitzhaube zeigt. Abb. 80. Bemerkenswert auf diesem Bilde ist die erstmalige Darstellung der Schloßkapelle als besonderer Bau auf der Westseite des Schloßhügels. Auf den Stadt- und Schloßbildern von 1761–1879 erscheint der Turm nunmehr ohne Spitze, bis 1859 sogar als Ruine, während alle bildlichen Darstellungen von etwa 1550 bis etwa 1735 die Spitze aufweisen, ebenso die Bilder seit 1880 bis zum Herbst 1932.

Zum Schlusse dieses Abschnittes ist mit Recht noch kurz der rein geschichtlichen Bedeutung des Schlosses in piastischer Zeit zu gedenken. Wenn auch die Herzöge nicht ständig in Oppeln weilten, so war das Schloß doch über ein Vierteljahrtausend lang ihre Residenz und die historische Stätte, an der Wohl und Wehe des ganzen Fürstentums beraten und entschieden ward. Es war gleichsam das pulsierende Herz der Heimat und erlebte, wie kein anderer Herzogsitz, in sei-



81 DAS OPPELNER PIASTENSCHLOSS 1838 NACH DEM ERSTEN TURMUMBAU



82 DAS OPPELNER PIASTENSCHLOSS 1890 NACH DEM ZWEITEN TURMUMBAU



83 DAS OPPELNER PIASTENSCHLOSS 1906 NACH DEM DRITTEM TURMUMBAU

nem Piastenstamm eine bewegte Geschichte, die reich ist an Erfolgen wie an Fehlschlägen. Den Charakter als Mittelpunkt der Verwaltung behielt das Schloß auch unter den Habsburgern, und erst in der alt-preußischen Zeit tritt es an Bedeutung in dieser Hinsicht allmählich zurück.

Seit 1742 hat das Schloß anscheinend keine besonderen baulichen Veränderungen erlebt. Der große Rundturm blieb ein Jahrhundert lang Ruine; er hatte in der Barockzeit eine Putzhaut erhalten, die der Zahn der Zeit allmählich losschälte. 1858 wurde ihm das, mit kleinen Zinnen versehene Bekrönungsgesims aufgesetzt. Abb. 81. Von 1842–1855 wurde die nächste Umgebung des Schlosses umgestaltet: das ehemalige Domänenjustizamtsgebäude wurde abgetragen, die Wälle und Gräben vor dem Schloß eingeebnet und Grünanlagen auf der neu gewonnenen Fläche geschaffen; sie wurden sogar dem Oppelner Publikum vorübergehend als Spazierwege freigegeben. Die alte Schloßmühle an der Hafenstraße vor dem Schloß wurde ebenfalls abgetragen, dieses selbst nach Möglichkeit wieder brauchbar gemacht.

Als Oppeln im Jahre 1816 Sitz der Verwaltungsbehörde des neugebildeten, gleichnamigen Regierungsbezirks wurde, hatte auch das alte Piastenschloß zu den Gebäuden gehört, die man als Unterkunft für die Regierungsbehörde ausersehen wollte. Es wurde aber Abstand davon genommen. Erst nach 1860 wurde es für Zwecke der Regierungsbehörde belegt, als die Räume in dem 1855 errichteten Bau am Regierungsplatz nicht mehr ausreichten. In der Zeit von 1878 bis 1906 erfolgten am Schloß zahlreiche bauliche Veränderungen zur zweckmäßigen Ausgestaltung desselben; sie trugen zur Verschönerung des Stadt- und Landschaftsbildes hervorragend bei. Der Rundturm wurde von der, ihm teilweise noch anhaftenden, unsödönen Putzhaut völlig befreit und in Rohbau wiederhergestellt; an die Stelle des zierlichen Bekrönungsgesimses trat ein kräftiger Zinnenkranz und eine Eindeckung mit einer massiv gemauerten Kegelhaube, die von dem piastischen Adler gekrönt wurde. Durch diesen Wiederaufbau wurde, wie die Oppelner Presse damals richtig bemerkte, den Oppelnern ein Stück romantischen Mittelalters wieder erhalten und nahegerückt.

Als H. Lutsch in den Jahren 1890–1893 die Kunstdenkmäler der ehemaligen Fürstentümer Oppeln und Ratibor verzeichnete, sah er das Oppelner Piastenschloß, mit Ausnahme des Nordostflügels am Hungerturm, in der Gestalt, wie sie unsere Abb. 82 zeigt. Im vierten Bande der Kunstdenkmäler beschreibt er auf Seite 236–238 das Schloß, dessen Gebäude er als unscheinbar, niedrig und zumeist wohl aus dem 16. Jahrhundert herrührend bezeichnet.

Die Bauten der Jahre 1898–1906 brachten eine fast völlige Umgestaltung des Schlosses, dessen nördlicher Flügel an der Hafenstraße 1895–1896 bis an den Hungerturm herangezogen und aufgestockt wurde. Während der Ostflügel mit dem Toreingang unverändert blieb, wurde der Süd- und Westflügel in den Jahren 1905/06 abgebrochen und im Renaissancestil neu errichtet. Da sich die 1880 neu aufgesetzte Turmspitze gezogen hatte, wurde sie mitsamt dem Zinnenkranz abgetragen, der oberste Teil des Turmes durch ein Überkragungsgesims in seinem Umfang erweitert und darauf eine Kegelhaube in Holzbau mit Dachziegelbedeckung gesetzt. Die neue Spitze krönte nunmehr der preußische Behördenadler. Diese gesamte Umgestaltung zeigt Abb. 83. Das Gelände um die Schloßbauten herum wurde bereits seit 1893 in einen Schloßpark verwandelt, den die Stadt Oppeln anlegte, in Pacht nahm und mit der Zeit zu einer mustergültigen öffentlichen Anlage ausgestaltete.

Die Staatsregierung trug sich mit noch weitergehenden Ausbauplä-



84 FLUGBILD DER OPPELNER SCHLOSSINSEL VOR DEM ABBRUCH DES PIASTENSCHLOSSES 1928

nen der historischen Stätte; ein umfassender Umbau des Nordflügels und die Errichtung eines Wohngebäudes für den Regierungspräsidenten war in Aussicht genommen. Doch der Weltkrieg mit seinen unheilvollen Folgezeiten vernichtete diese Pläne. Und vierzehn Jahre nach dem Ausbruch des deutschen Daseinskampfes schlug für das Oppelner Piastenschloß die Schicksalsstunde, die es mit Ausnahme des hohen Rundturmes restlos vom Erdboden verschwinden ließ.

Der Schloßhügel, auf dem und um den herum der Schloßpark lag, trug vor der Katastrophe folgende Bauten: den im Renaissancestil errichteten neuen Südwestflügel, der unmittelbar vor dem Turm mit dem alten, barockartig gebauten Ostflügel verbunden war. An diesen schloß sich der niedrigere Nordostflügel an, der bis an den so genannten Hungerturm heranreichte. Von ihm führten alte Burgmauerreste zur westlich stehenden, ehemaligen Schloßkapelle. Sie war mit dem neuen Südwestflügel durch eine neuzeitliche Mauer aus Kalkbruchsteinen verbunden. Alle diese Baulichkeiten umschlossen im Zusammenhang den geräumigen Burghof. (Siehe dazu A. Steinert, „Aus der Baugeschichte des Oppelner Piastenschlosses“, Jahrgang 1929 des Oppelner Heimatkalenders.)

Im Hochsommer des Jahres 1928 begann der Abbruch des Schlosses und währte bis ins Jahr 1931. Als einziger Zeuge alter Schloßherrlichkeit blieb nur der hohe Bergfried erhalten, der einer durchgrei-

fenden Erneuerung und Stützung unterzogen wurde, da er sich im Laufe der Jahrhunderte gesenkt und geneigt hatte. Der Herbst des Jahres 1932 entkleidete ihn noch seiner Spitzhaube, die mit dem Neubau des Regierungsdienstgebäudes nicht in Einklang zu bringen war. Der Abbruch des Schlosses hat nicht nur baulich und geschichtlich immerhin beachtenswerte Gebäude beseitigt, er hat der Öffentlichkeit eine Erholungsstätte und Zierde genommen, die nicht sobald vollwertig ersetzt werden dürfte. Es wird aber auch niemand leugnen dürfen, daß mit dem Abbruch des Schlosses das letzte Stück Romantik aus dem, an geschichtlichen Erinnerungen armen Stadtbild geschwunden ist. Der, in seiner Gestaltung so abwechselungsreiche und anziehende Bau, vom Baum- und Wiesengrün poetisch umrauscht, war für den Oberschlesier untrennbar verbunden mit dem Landschaftsbild des heimatlichen Odertales, ebenso untrennbar wie sein innerer Wert einer hehren, geschichtlichen Überlieferung. Abb. 84.

### III. Das Oppelner Piastenschloß in Bildern und Plänen

vom 14.–19. Jahrhundert.

A. Schloßbilder ca. 1530–1881.

*Schloßbilder für sich*

1 Schloß um 1500, nicht mehr erhaltenes Freskowandgemälde, das von Volkholz im Jahre 1926 bei Abbruchsarbeiten im ehemaligen Minoritenkloster entdeckt wurde. Ansicht von Norden. Abbildung im vorliegenden Aufsatz von Volkholz.

2 Schloßbild von 1608, Aquarell in Hs. R. 945c fol. 42 des Stadtarchivs Breslau, mit einem Teil der Stadt im Hintergrund, ist ein Ekkbildchen auf dem Schloßplan von 1608. Ansicht von Westen.

3 Ansicht des Schlosses von 1644/54, Aquarell in Rep. 55, I 91e; 1865 als Lithographie in die Stadtgeschichte von Idzikowski aufgenommen. Blick von Osten.

4 Das fürstliche Schloß zu Oppeln, Kupferstich von Martin Engelbrecht um 1750 nach F. B. Werner, der als Vorlage das Schloßbild von 1608 aus Hs. R. 945c benützte. Von Westen her.

5 Schloßbild um 1870, Stich nach Zeichnung von Blätterbauer, in Fr. Schrollers „Schlesien“, 5. Band. Oberschlesien, Glogau 1888. Teilansicht von Norden.

*Darstellungen des Schlosses auf Stadtbildern*

1 Das sogenannte Pestbild von 1685, nicht mehr erhaltenes Ölgemälde aus der Pfarrkirche zum hl. Kreuz, 1863 als Lithographie in die Stadtgeschichte übernommen. Siehe Lutsch, Kunstdenkmäler, Band IV, Seite 236. Blick von Westen.

2 Stadtansicht um 1720, auf einem in Öl auf Leinwand gemalten Epitaph, in der St. Martini-Pfarrkirche in Comprachtschütz, Kreis Oppeln.

Vergleiche Lutsch, Kunstdenkmäler, IV. Band, Seite 223. Ansicht von Westen.

5 Stadtbild, Stich um 1720–1750, anscheinend nach Werner. Blick von Westen.

4 Kupferstich um 1755 nach einer Zeichnung von F. B. Werner, sehr bekanntes und weit verbreitetes Bild. Ansicht von Westen.

5 Stadtbild um 1750, Aquarell von F. B. Werner in Hs. R. 550 vol. I, und zwar a) aus der Vogelschau, b) üblicher Prospekt. Blick jedesmal von Westen.

6 Kupferstich von Endler im „Breslauer Erzähler“, 3. Jahrgang 1802, Nr. 2. Ansicht von Süden.

7 Kupferstich aus Fischer und Stuckart, Zeitgeschichte der schlesischen Städte, Schweidnitz 1819. Ansicht von Norden.

8 Lithographie von zirka 1850, anscheinend nach einer Zeichnung beziehungsweise Skizze des Oppelner Malers Carl Herrmann. Von Nordwesten aus.

9 Lithographie von Mathes in Schmiedeberg, um 1840. Blick von Süden.

10 Aquarell von Lange, um 1840, auch als Lithographie in kleinem Maßstab vorhanden. Von Westen her.

11 Lithographie von 1852, bei Rieden und Knippe in Schmiedeberg erschienen. Von Südosten aus.

12 Stadtbild, von Nebenbildern einzelner Gebäude umrahmt, Lithographie nach Zeichnungen des Oppelner Gymnasialzeichenlehrers Serafin Buffa, um 1860. Stadt von Südosten her, Schloß von Osten aus im Einzelbild.

13 Oppeln um 1878, Stahl-Stich von Pommer nach der Zeichnung von Blätterbauer, in Fr. Schrollers „Schlesien“, Band 3, Oberschlesien, Glogau 1888. Von Nordwesten her.

14 Oppeln um 1882, Lithographie von G. Frank, das letzte, auf nicht-photographischem Wege geschaffene Stadtbild. Ansicht von Südosten. B. Schloßpläne 1608–1900. *Schloßpläne für sich*

1 Das fürstliche Schloß zu Oppeln in Schlesien 1608, aquarellierter Plan in Hs. R. 945c fol. 42, enthält als Eckbild die Schloßansicht mit einem Teil der Stadt im Hintergrund. Älteste Darstellung der Schloßmauern.

2 Schloßgrundriß von 1644 in Aquarell, in Hs. R. 945c fol. 42, mit 12 textlichen Erklärungen, enthält auch den Grundriß der Stadtmauer mit 7 textlichen Erläuterungen; von Merian-Zeiller im Jahre 1650 als Kupferstich in die Topographia Silesiae mit einigen Weglassungen übernommen, ebenso in verkleinertem Maßstabe 1710 in Köhlers schlesische Kernchronik. Älteste Darstellung der Stadtmauern.

*Der Schloßgrundriß auf Stadtplänen*

- 1 Plan der Kgl. Stadt Oppeln 1754 von Daniel Pezold, Handzeichnung im Städtischen Museum Oppeln, Kopie von C. F. Scheurwasser aus dem Jahre 1805 (Original von 1754 nicht mehr vorhanden); 1863 als Lithographie in die Stadtgeschichte übernommen. Das Schloß ist nur der Lage nach angedeutet.
- 2 Stadtgrundriß um 1750, aquarelliert, von F. B. Werner in Hs. R. 550 vol. I, und zwar a) groß, b) klein. Beide geben die Schloßgebäude an.
- 3 Stadtplan von 1784, Kupferstich von Dorn in Zimmermanns Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens, Band III; das Schloß ist nur der Lage nach angedeutet.
- 4 Stadtplan von 1810, aquarellierte Handzeichnung von W. G. von Rosteutscher aus dem Jahre 1811, zwei Originale in: Oppelner Magistratsakten Nr. 259 und im Staatsarchiv Breslau, Rep. Pläne. Das Schloß ist auch hier nur der Lage nach angedeutet.
- 5 Brouillon von der Stadt Oppeln 1811, gezeichnet von C. F. Scheurwasser, im Städtischen Museum Oppeln, zeigt den Schloßgrundriß mit den Gebäuden.
- 6 Stadtplan von 1847/48, gezeichnet von Hruzik, im Stadtvermessungsamt Oppeln, mit genauem Schloßgrundriß.
- 7 Situationsplan der Stadt Oppeln, nach dem Bebauungsplan aus dem Jahre 1859 von H. Zeigan auf ein Neuntel reduziert 1863 von F. Eitner; als Lithographie in die Stadtgeschichte übernommen.
- 8 Stadtplan, von Schönherr 1894 gezeichnet und im Umdruckverfahren vervielfältigt
- 9 Stadtplan von Cimbolek, erschien in Lithographie als Beilage zum Adreßbuch der Stadt Oppeln für das Jahr 1895.
- 10 Stadtplan von Alkiewicz, im Staatsarchiv Breslau, um 1900 entstanden.

## DER HOLZBAU IM FRÜHMITTELALTERLICHEN OPPELN

In den Monaten Oktober bis Dezember 1930, März bis August 1931 und Juni 1933 sind durch die Oberschlesische Provinzialdenkmalpflege für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Ratibor, umfangreiche Untersuchungen auf der dicht südwestlich der Stadt Oppeln gelegenen Oderinsel vorgenommen worden. Hier befand sich die mittelalterliche Piastenburg, die, mit Ausnahme eines Turmes, im Laufe der Jahrhunderte fast vollständig eingeebnet worden ist. Bei den Schadtarbeiten für den geplanten Regierungsneubau wurde diese Schuttschicht in einer Tiefe von 5 bis 6 Meter durchschnitten. Die Kellergrube des Neubaues besaß hierbei eine Ausdehnung von 112 Meter in der Länge und von 14 Meter in der Breite, und eine rechtwinklig dazu verlaufende Fläche war 65 Meter lang und 18 Meter breit. In diesem Baugrunde kam eine Ansiedlung mit gut erhaltenen Holzhäusern und mit Bohlen belegte Straßen weitere 5 Meter tief zum Vorschein.

Es läßt sich feststellen, daß diese Ansiedlung etwa um die Jahrtausendwende angelegt worden ist und bis zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestanden hat. Sie ist dann durch die mittelalterliche Burg abgelöst worden. Unzweifelhaft war die aus Holz gebaute Ansiedlung eine befestigte Kastellanei, wie sie in historischen Quellen für das frühe Mittelalter Ostdeutschlands wiederholt erwähnt wird. In dem freigelegten Teil dürfte die „civitas“, der für die Besatzung mit ihren Angehörigen bestimmte Siedlungsteil gelegen haben; während das „castrum“, in dem der Herzog und sein Gefolge gewohnt haben, und das wahrscheinlich ein gesondert befestigter Teil der Kastellanei war, durch die Ausgrabung offenbar nicht mehr erfaßt worden ist.

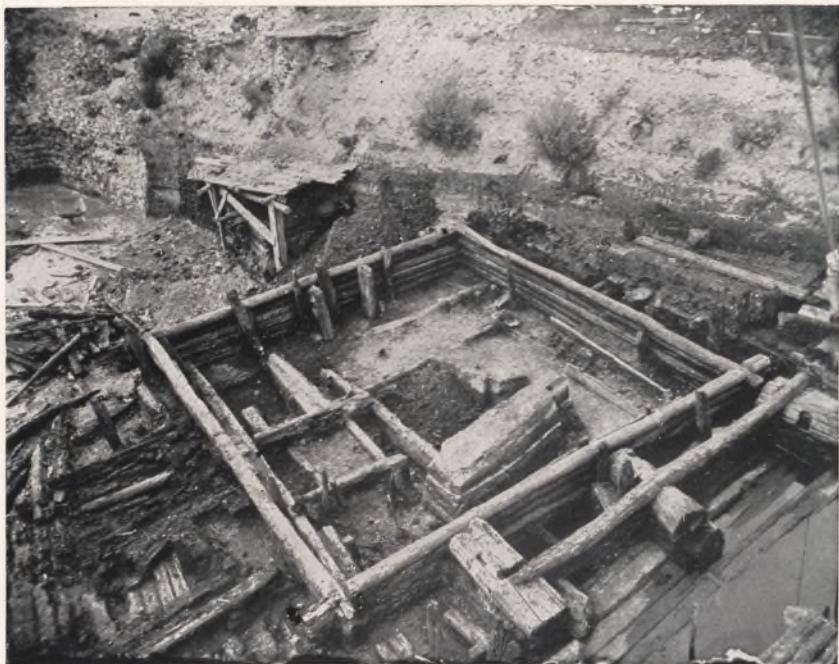
Die Untersuchung im Grunde des Neubaues bot einen prächtigen Einblick in die Holzbauweise des frühen Mittelalters. Wenn auch zu bedenken ist, daß es sich hier um eine befestigte Siedlung handelt, so dürften doch derartige Bauten auch sonst in offenen Siedlungen Oberschlesiens üblich gewesen sein. Der günstige Erhaltungszustand der Holzbauten von Oppeln ist einzigartig in Ostdeutschland. Noch liegen die Wandbalken ungestört übereinander. Der Dielenbau im Innern und der Unterbau der Häuser ist erhalten. Die Bauweise ist überall einheitlich, trotzdem neun verschiedene Siedlungsschichten durch Brand- oder Hochwasserschichten voneinander getrennt sind. In einer einzelnen Schicht konnten dazu bis 50 Häuser und 7 Parallelstraßen freigelegt werden. Abgesehen von ein paar durch die Enge des Raumes bedingte Ausnahmen sind sämtliche Häuser quadratisch. Abb. 85, 86.



85 BLICK VOM BURGTURM AUF DEN GRUND DES HAUPTGEBAUDES

Bemerkenswert ist der Unterbau der Häuser: in dem erhöht liegenden Teil des Geländes ruhte die unterste Schwelle des Blockhauses unmittelbar ohne irgendwelche Unterlagen im Sande. In dem mehr sumpfigen Rande der Ansiedlung waren dagegen die Häuser auf Pfähle gesetzt. Darüber kam eine weitere kreuz- und quergelegte Balkenschicht, und erst auf ihr ruhten die hölzernen Dielen und die Wände. Abb. 87. In den obersten Schichten der Siedlung lag die unterste aus

Eichenholz hergestellte Schwelle des Hauses auf kurzen Klötzen. Aber auch hier besteht der Schwellenbau aus kreuz- und quergelegten Eichen- und Birkenstämmen. Die meisten Häuser besitzen eine wohl durch die Feuchtigkeit des Untergrundes bedingte Holzdiele im Inneren. Sie war aus gespaltenen Eichen- und Kiefernstämmen hergestellt. Erst auf dieser Diele und der darunter liegenden Schwelle war die Wand errichtet. Sie ist im Blockverband aus runden Baumstämmen hergestellt, die sich an den Ecken überkämmen. Jeder Balken ist jedoch nur einseitig an den Auflagerungsstellen eingeschnitten. Die Oberseite des Balkens ist mit dem Beile geebnet. Auf ihr ruht die mit der Rinde bedeckte Unterseite des nächsten Balkens. Eine Dichtung der Wand-Fugen erfolgte durch langfaseriges Moos. Lehm war zum Hausbau nicht verwendet worden. Auch die Wände waren nicht verputzt. Sie waren bis zu einer Höhe von neun Balkenlagen übereinander erhalten. An dem einen Hause – heut im Oberschlesischen Landesmuseum in Beuthen OS ausgestellt – ließ sich beobachten, daß übereinanderliegende Balken von den Bauleuten mit Kerben gezeichnet worden sind. Der unterste trägt eine Kerbe, der darauffolgende zwei Kerben, der dritte drei und der vierte Balken vier Kerben. Abb. 88. So hat es fast den Anschein, als wenn damals schon von geübten Bauleuten gebaut worden ist. Über die ursprüngliche Höhe der Wände sind nur Vermutungen möglich. Nach den heute zu beobachtenden volkskundlichen Beispielen des Ostens, z. B. aus Polen, der Tschedhoslowakei u. a. pflegen derartige Bauten eine Wandhöhe von zwei Metern nicht zu übersteigen. Das Dach wird wohl als Zelt- oder Walmdach mit Stroh oder Sdilf gedeckt gewesen sein. In ihm wurde Heu und Stroh, das Futter für die kleinen Haustiere, Ziege, Schaf und Schwein aufbewahrt, die in der Siedlung gehalten und in der Nacht sogar in die Wohnräume genommen wurden. Leitern aus einem Baumstamm behauen oder aus Holmen verfertigt sind vorhanden. Die Tür des Hauses ging nach innen auf. Die Einzelheiten der Konstruktion, die Türwange u. a. sind erhalten. Im Hausinneren stand rechts vom Eingang der aus losen Steinen gebaute Herd. Er nahm fast ein Viertel des Hauses ein. Im Inneren der großen Häuser lag eine Herdstelle aus Steinen. Rings um die Wand zogen sich Bänke. An beweglichem Hausrat gab es Schemeln, wahrscheinlich auch Truhen; nur einmal konnte ein reich geschnitztes Bettstell gefunden werden, für das Parallelen aus dem nordischen wikingischen Kulturgebiet vorliegen. An den Wänden hing an Holznägeln allerlei Gerät, u. a. Töpfe aus Ton und Holz, Netze. Waren die Wände baufällig, wurden außen und innen Stützposten eingeschlagen. Der Umbau des Hauses erfolgte oft in der Weise, daß



86 GROSSES QUADRATISCHES HAUS MIT GUT ERHALTENER WAND

nur der Oberteil des Hauses erneuert wurde. Balken abgerissener Häuser wurden gleichfalls zum Neubau verwandt. Besondere Nebenräume, Ställe und Scheunen ließen sich nicht beobachten. Ein Wohnhaus stand dicht neben dem anderen, oft Wand an Wand; der Türeingang jedoch immer der Straße zugekehrt. Mehrere Straßenzüge laufen annähernd parallel. Sie behielten auch später immer wieder dieselbe Richtung ausgenommen der obersten Siedlungsschicht. Der Straßenbau ist in den obersten und untersten Schichten der Siedlung gleich. Ihm entspricht der Schwellenunterbau der Wohnhäuser. Wie bei diesen die Diele, so ruht jetzt der Schwellenbelag der Straße auf kreuz- und quergelegten Bohlen. Nach dem klaren Grundriß der Gesamtlage handelt es sich um die planmäßig angelegte Kastellanei. Über die aus Holz und Erde gebaute Umfassungsmauer der Siedlung konnten im Jahre 1935 wichtige Aufschlüsse gewonnen werden. Andere Kastellaneien – wie z. B. Striegau, aber auch Zantoch in der Neumark u. a. haben unter gleichgünstigen Bedingungen den Aufbau der Burgmauer erkennen lassen. Die Kastellanei Ritschen nördlich von Brieg ist heut noch mit einem hohen Ringwall umschlossen. Das gleiche gilt für die oberschlesische Ringwallanlage auf dem St. Margarethenberg von Beuthen – Pilkermühle. Die Oppelner Kastellanei, aber auch die anderen, verloren im 15. Jahrhundert ihre Bedeutung und wurden



87 GEDIELTE HÄUSER UND STRASSEN

dann zum größten Teil durch gemauerte Burgen in Art der westdeutschen Bauten ersetzt.

Auch die Bauweise der im Inneren der Kastellanei Oppeln beobachteten Häuser dürfte in den folgenden Jahrhunderten durch die deutsche Kolonisation eine Änderung erfahren haben. Daher sind auch heute in Oberschlesien nirgends mehr – auch nicht im entlegensten Waldgebiet – Häuser mit quadratischem Grundriß in der Art der Häuser von Oppeln zu finden. Nur in dem außerschlesischen Wald- und Gebirgsgebiet der Beskiden und Tatra, weiter im Osten von Galizien und im Sumpfgebiet der Pripet sind heut noch quadratische einräumige Häuser vorhanden. In dem übrigen Gebiet erfolgt wohl während des Mittelalters der Übergang zum Rechteckbau in der Weise, daß ein schmaler Flur und später der Viehstall angefügt und unter das gemeinsame Dach gezogen wurden. Dieses rechteckige Haus mit mehreren Räumen kommt noch, wenn auch sehr selten, in Oberschlesien vor. Auffällig ist die große quadratische Stube, die als „Wohnküche“ ausgeführt ist. Ob die Entwicklung dieser Häuser aus dem quadratischen Bau aber zu Recht besteht, ist noch in Zukunft zu prüfen, da nämlich auch im deutschen Westen eine Entwicklung aus dem einräumigen Haus der Vorzeit eingesetzt hat. Vorsicht ist auch aus anderen Gründen am Platze.

In den Waldgebieten, z. B. auch in den Alpen und anderswo, kommen



88 ECKE EINES HOLZHAUSES VON OPPELN MIT KERBMARKEN AN DEN ÜBEREINANDER-LIEGENDEN BALKEN

Holzbauten vor, die den Oppelner Bauten ganz ähnlich sind, ohne daß Verbindungen zueinander bestehen können. Der Bau von Holzhäusern ist eben derartig einfach, daß auch in weit entfernten Gebieten unabhängig voneinander einräumige quadratische Häuser entstehen können. Um zu keinem Fehlergebnis zu kommen, können daher immer nur Bauten aus einer bestimmten Zeit und einem bestimmten Siedlungsraum innerhalb eines Kulturgebietes und einer Landschaft verglichen werden. Aus diesem Grunde besteht auch die Möglichkeit, die eigentümliche Holzbauweise der Häuser von Oppeln mit den bekannten Holzkirchen Oberschlesiens in Verbindung zu bringen. Die heut noch erhaltenen Bauten reichen nicht in die Zeit vor das 16. Jahrhundert. Die meisten dürften Neugründungen dieser Zeit sein, manche auch auf ältere kleine Steinkapellen und Kirchen zurückgehen. Es ist nicht zu vergessen, daß es zur Zeit der Siedlung von Oppeln im frühen Mittelalter, dem 11. und 12. Jahrhundert, nur äußerst wenige Kirchen, und zwar nur in den Hauptorten gegeben hat. Auch diese Bauten sind am Anfang außerordentlich klein gewesen. Bis zum heutigen Tage haben sich, abgesehen von Oberschlesien, in Ost- und Mitteldeutschland, in Böhmen und Mähren, derartige Steinkirchen erhalten. Sie sind immer auffällig klein und zeigen quadratischen, achteckigen und runden Grundriß. Ihr geringer Umfang dürfte im christlichen Ritus dieser Zeit begründet sein. Kurz vor der Jahrtausendwende, als das Chri-

stentum in Ostdeutschland seinen Einzug nahm und die Apostel aus dem Westen und Süden kamen, dürfte mit ihnen die Steinbauweise ihren Einzug gehalten haben. Die Verwendung von Holz kann nur vorübergehend und am Anfang ausnahmsweise Verwendung gefunden haben. Im 15. Jahrhundert, zur Zeit der deutschen Kolonisten, wurde in Oberschlesien fast ausschließlich in Stein und Ziegeln gebaut. Ausnahmen sind noch zu untersuchen und die kleinen Steinkirchen dürften häufig in den späteren Jahren beim Umbau abgetragen und durch Holzkirchen ersetzt worden sein. Einheimische Baumeister können jedoch nunmehr ihre Erfahrungen im Holzbau angewandt haben. Es ist jedoch zu beachten, daß seit der Jahrtausendwende bis zum hohen Mittelalter eine weitere Entwicklung des Kirchenbaues erfolgt ist, die nicht zumindest durch die Einflüsse der deutschen Kultur bedingt ist.

In dem Rückzugsgebiet der Wälder und Sumpfe und im Gebirge des Ostens, wo dieser Kultureinfluß nicht hinkam, blieb jedoch die alte, bei der Ausgrabung in Oppeln bekannte Bauweise der Häuser noch bis zum heutigen Tage erhalten.



89 ALTER KALKOFEN VON VORWERK SKAAL BEI BLOTTNITZ

ERNST MÜCKE

### TECHNISCHE KULTURDENKMALE IM KREISE GROSS STREHLITZ

Maschinen rattern auf allen Straßen und Plätzen der kulturbewohnten Erde. Maschinen bestaunt und gepriesen als Wunder neuzeitlicher Technik, welche die Menschenkraft überflüssig machen und diese leider zur Arbeitslosigkeit verurteilen. Und doch gab es früher auch schon solche Wunder der Technik, die aber menschenfreundlicher waren als die heutigen. Die alten Techniken verschwinden immer mehr und sind, wo man sie noch vorfindet, zu bescheidenen Kulturdenkmälern geworden. Sie sind vielfach in der Landschaft ein Stück Heimatgeschichte und gehen, wie alles Irdische, nach und nach dem Verfall entgegen. Der Landschaftsfreund, der sie an ihren abseits gelegenen Standorten noch antrifft, möchte sie nicht gern missen.

Es ist das Verdienst des „Deutschen Bundes für Heimatschutz“, den technischen Kulturdenkmalen in allen Teilen Deutschlands nachzuspüren und in Verbindung mit dem Verein deutscher Ingenieure in Berlin und dem deutschen Museum in München, Maßnahmen ergriffen zu haben, um die technischen Denkmale zu erhalten. Die folgenden Ausführungen sollen einen Überblick geben über den Bestand im Kreise Groß-Strehlitz und kurz aufweisen, was dort noch an größeren und wichtigeren Bauten dieser Art vorhanden ist. Der Begriffsbestimmung nach sind unter technischen Kulturdenkmalen zu verstehen: einzigartige oder typische, geschichtlich, volkskundlich und technisch wert-

volle Vorrichtungen, Maschinen, Anlagen und Bauten, die der technischen Werkätigkeit und dem Verkehr allgemein dienen, oder für die Gewerbetätigkeit bzw. für die landwirtschaftliche Arbeitsweise in einzelnen Landschaftsgebieten kennzeichnend sind.

#### DER KALKOFEN VON SKAAL

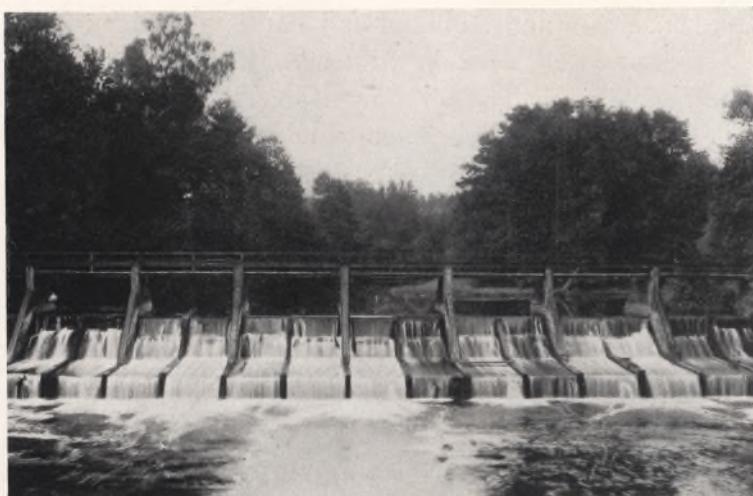
Seit Menschengedenken stehen im Kuhtal am Annaberge zwei hohe Öfen, die der Kalkbrennerei dienten. Als noch keine Eisenbahn die heimischen Kalksteinlagerungen berührte, als immer mehr das Holzhaus dem massiven Steinbau wich, da wurden die ersten hohen Schachtofen zur Gewinnung von gebranntem Kalk im Kuhtal, im Tal von Poremba, am Ellguther Steinberg, bei Groß Stein, Ottmuth und Krapitz errichtet. Ihrer Bauart nach, zeigen die alten Öfen an, daß ihrem Betriebe anfänglich die Holzfeuerung zugrunde lag.

Der Kalkofen von Skaal ist ein Schachtofen nach dem Rumford'schen System. Die Feuerungsanlage entspricht einem primitiven Brennverfahren, das jedoch der Beschaffenheit des in Frage kommenden Kalksteins durchaus Rechnung trägt. Es handelt sich hier um einen Kalkstein, der den Rötschichten angehört, im Gegensatz zu den Wellenkalken, die weiter nördlich bei Groß Strehlitz und Gogolin auftreten und in den dortigen modernen Ring- und Schachtofen gebrannt werden. Abb. 89.

Der Schacht des Ofens von Skaal ragt über eine bedachte Umkleidung hinaus und trägt oben eine von einem Holzgitter umwehrte Plattform. Auf einer schrägen Laufbrücke bewegten sich kleine Förderwagen, von einem Pferdegöpel betrieben, zwischen Ladestelle und Plattform hin und her und dienten zum Transport der Kalksteine, die von der Plattform in den Ofen gestürzt wurden.

Die den Ofen von allen Seiten einschließenden Umbauten enthalten:  
1. einen Vorraum für zwei Feuerungsöfen, wo die Flammen, durch gewundene Kanäle geleitet, in den Schachtraum schlügen; 2. zwei Zugänge zu den Ausstoßrosten unter dem Schachtrohr mit einem geräumigen Vorraum; 3. eine in einem Halbkreis um den Ofen angelegte Lagerkammer für den gebrannten Kalk. Durch zwei Einfahrten konnten die Kalkabfuhrwagen in den Lagerraum gelangen und die Verladung des Kalkes unter Dach vornehmen.

Der lichte Durchmesser des Ofens beträgt 2,50 Meter. Die Innenwände des Schachtes sind mit einer feuerfesten Chamottemasse ausgestrichen. Um das Gefüge der Schichtwände zu verstärken, ist die äußere Ofenwand mit Holzringen umkleidet. Der Ofenbetrieb ist seit mehreren Jahren eingestellt. Die Anlage gehört dem Fürsten von Slawentzitz.



90 COLONNAWEHR IN DER MALAPANE BEI ZAWADZKI

#### DIE SÄGEMÜHLE VON CENTAWA

An dem Bachlauf des Himmelwitzer Wassers gab ein altes Eisenerzvorkommen in früheren Zeiten den Anlaß zur Errichtung eines Frischfeuers und eines Eisenhammers in Centawa, unter Ausnutzung der Wasserkräfte zum Antrieb der Gebläse. Nachdem sich die Erzfunde erschöpft hatten, hörte auch die alte Eisengewinnung am Himmelwitzer Wasser auf. Die alten Eisenwerke sind längst verschwunden. Nur das Hammerwerk „Kuschnia“ hat sich in einem Umbau erhalten, indem es eine Umwandlung in eine Sägemühle erfuhr. Dieses Sägewerk wurde 1853 nach den Plänen eines Mühlenbauers aus Ujest eingerichtet und weist einen originellen Mechanismus auf. Das altertümliche Holzhaus enthält ein Unter- und ein Obergescloß. Das Wasserrad ist unterschlächtig. Das Untergescloß enthält die verlängerte und mit Bandeisen umreifte Holzwelle des Wasserrades, ein gußeisernes Zahnrädergetriebe und eine Kreissäge. Im Obergescloß stehen zwei Gattersägen. Hölzerne Hebelzüge und Kettengewinde bewegen die Stämme in der Sägelage. Auf die Handhabung des altmodischen Mechanismus versteht sich nur noch der bereits 66 Jahre im Dienste der Sägemühle tätige Sägemüller. Das Gattergeschoß ist durch eine breite, stark geneigte Laufbrücke mit dem Wasserlager der Schnitthölzer in Verbindung gebracht. Über die Laufbrücke bewegt sich eine Holzschleppe, die mittels eines Kettenzuges die Hölzer aus dem Wasser bis zu den Gattern befördert. Die Laufkraft der Holzschleppe kommt durch eine Hebelübertragung vom Wasserrad her.

Unter dem Schindeldach lagert noch, an das Getriebe der Säge anschließbar, eine Schmirgelscheibe zum Schärfen der Gattersägen. Alle



91 WIESENSCHÖPFRAD IM HIMMELWITZER WASSER BEI KADLUB

Hebelvorrichtungen sind von Holz hergestellt und von nicht mehr gebräuchlicher Bauart. Die Sägemühle gehört zur Waldherrschaft Blottnitz des Grafen von Posadowsky-Wehner.

#### DAS STAUWEHR VON MALEPARTUS

In vielen Windungen und uferbrüdig fließt die Malapane durch die staatlichen Forsten von Eichhorst und Malepartus. Seit mehr als 200 Jahren bestehen an den Ufern der Malapane in den dichtesten Waldgegenden Oberschlesiens industrielle Anlagen, die der Eisenverhüttung dienen. Als noch mit Luppenfeuern und Frischfeuern gearbeitet wurde, nahm man zum Antrieb der Gebläse das Malapanewasser in Anspruch, wobei nicht nur hölzerne, sondern auch eiserne Wasserräder in Anwendung kamen. Das nach seinem Erbauer, dem Grafen Philipp Colonna, benannte Hüttenwerk Colonnowska lag am Brinitzka-Badie, einem Zufluß der Malapane. Da aber das Wasser dieses Baches für die Betriebskräfte der Hütte nicht ausreichte, schuf Graf Philipp Colonna im Jahre 1795 einen Flutkanal von 6 Kilometer Länge, der das Malapanewasser dem Brinitzkabache zuführte und auf diese Weise dessen Wasserkräfte ausreichend vermehrte. Das Kanalwasser wurde dadurch in starke Strömung versetzt, daß man kurz unterhalb der Kanalöffnung im Malapanebett ein Stauwehr anlegte. Das Malapaneweir und der Kanal bestehen heute noch, obwohl sie ihren ursprünglichen Zwecken nicht mehr dienen; sie werden aber als Kulturdenkmäler erhalten. Das Wehr ist ganz aus Holz gezimmert. Es ist 36 Meter lang und durch acht Pfeilerböcke mit Bohlenstützen in sieben Durchlässe geteilt. Eine geschlossene Holzbohlenwand staut das anströmende Flußwasser auf der Stauseite an. Das überfließende Wasser strömt über den Bohlenrand in die Durchlässe und stürzt über zwei



92 LEITUNG DES CEDRONBACHES IN EINER HOLZRINNE BEI LESCHNITZ



93 WASSERMÜHLE AM CEDRONBACH BEI LESCHNITZ

breite Stufenabsätze in das Unterstrombett. Über das Wehr führt eine Laufbrücke. Zum Bau des Wehres ist ausschließlich Eiche verwendet worden. Besitzer der alten Wasserbauten an der Malapane ist der Staat. Abb. 90.

#### DAS WASSERSCHÖPFRAD VON KADLUB

Umsäumt von unübersehbaren Wald- und Wiesengräuden fließt die Himmelwitz durch das Waldland im Norden des Kreises Groß-Strehlitz. Der Boden ist sandig, so daß die Wiesen am Himmelwitzer Wasser trotz ihrer bachnahen Lage in regenarmer Zeit unter Trockenheit leiden. Zur Waldherrschaft des Grafen von Strachwitz gehören weite Wiesenflächen nördlich des Dorfes Kadlub. Das Himmelwitzer Wasser fließt an den gräflichen Wiesen entlang. Was lag da näher, als der Gedanke, das stets reichlich vorhandene Bachwasser für Berieselungszwecke nutzbar zu machen. Nach der Methode der alten Ägypter wurde ein Wasserschöpfrad in die Himmelwitz eingebaut und für die Berieselung der anliegenden Wiesen entsprechend eingerichtet. Abb. 91. Das unterschlüchtige Wasserrad hat die Form und das Aussehen eines selbsttätigen großen Mühlenrades. Auf einer mächtigen Rundachse von

Eichenholz bauen sich die doppelt gestellten Radbalken in Kreuzform speichenartig auf und tragen den wuchtigen Radkranz mit den schräg gestellten Fähdern. Die hölzernen Schöpfimer, je 10 auf jeder Seite, sind an der Radstatt angebracht. Sie bewegen sich mit dem Rade im Kreise, schöpfen unten Wasser und entleeren sich bei jeder abwärtsgerichteten Drehung. Hierbei ergießt sich ihr Inhalt in einem flachen Holzkasten, der das Wasser auffängt. In diesen Füllkasten mündet eine Holzrinne, welche das geschöpfte Wasser zur Wiese leitet, wo es in einem Berieselungsnetz ausmündet. Das Schöpftrad nimmt die ganze Breite des Baches ein. Die eisernen Enden der Radachse liegen auf starken Bohlen in Öllagern auf. Vor dem Rade ist eine Stauvorrichtung nach dem Muster eines Mühlenwehres angelegt. Eine Schütze, die auf- und zugezogen werden kann, reguliert den Gang des Rades. Die Bauausführung erfolgte im Jahre 1900.

#### DIE MÜHLENWASSERLEITUNG VON LESCHNITZ

Im Tale von Poremba, am Fuße des Annaberges, entspringt der Cedronbach. Der Abfluß aus der kalkfelsigen Quelle ist so bedeutend, daß der Bach bald hinter seiner Ursprungsstelle auf einer 2 Kilometer langen Strecke drei Wassermühlen treibt. Um diese Kraftleistung zu erzielen, mußte ein Versanden und ein Verflachen des jungen Wasserlaufes in einem natürlichen Bett verhindert werden. Deshalb wurde eine künstliche Bachleitung angelegt, die den Cedronbach auf der vorgesehenen Mühlenstrecke in einer Holzrinne von einer Mühle zur andern leitet. Die Rinne ist 40 cm hoch und breit, wodurch eine derartige Einengung des Bachwassers erzielt wird, daß es in eiligem Lauf kraftvoll dahinströmt und sich mit dem entsprechenden Druck auf die Mühlenräder stürzt. Letztere sind oberschlächtig und je nach der Höhenlage der Bachrinne von verschiedener Größe. Abb. 92.

Die Mühle Abb. 93 steht in einer Vertiefung des Bäheltales. Die Bachleitung erreicht das Mühlengebäude in Giebelhöhe, so daß das Mühlenrad mit seinem Radkranz bis zum Giebelaufsatz des Hauses hinaufragen muß. Der Höhenunterschied zwischen dem Ober- und Unterwasserspiegel entspricht dem Durchmesser des Mühlenrades, welcher 6 m beträgt.

Überall dort, wo der Holzrinne Erdmulden entgegentreten, ist sie auf Holzstelzen gestellt, so daß der Bach auf seinem künstlichen Wege die Unebenheiten des Tales brückenartig überquert und ein geregeltes Gefälle erhält.

Diese merkwürdige Wasserleitung ist mittelalterlichen Ursprungs und wird noch heut von den Müllern des Cedrontales sorgfältig instand gehalten.



94 HOPFENSCHEUNE IN GROSS STREHLITZ-SUCHOLONA

#### DIE STAUDÄMME IM „UJESTER HALT“

An den südlichen Abhängen des Annaberger Höhenzuges tritt eine Anzahl von schmalen Bächeltälern auf, deren Rinnale in lang gestreckten Wiesengründen dahinrieseln. Im „Ujester Halt“, das ist in der Gegend von Alt-Ujest und Jarischau, bemerkt man in den schönst gelegenen Bächeltälern überraste Erdwälle, welche das Tal nach beiden Rändern hin abriegeln und nur einen Durchlaß für das Bächlein des Tales offen lassen. Die Durchlässe waren ursprünglich mit Schleusenvorrichtungen versehen, die heute nicht mehr bestehen.

Die Erdwälle sind in einem Tal in gewissen Abständen mehrfach angeordnet und gliedern somit die Talrinne in mehrere Abteilungen. Die Entstehung dieser Anlagen liegt weit zurück. Es sind ehemalige Staudämme, die zur mittelalterlichen Zeit, als noch der „Ujester Halt“ den Breslauer Bischofen gehörte, errichtet wurden, um in den hierzu wie geschaffenen Tälern Stauweiher anzulegen und in denselben Fischzucht zu betreiben. Flache Weiher im Quellgebiet eines Baches weiter oben im Tal dienten der Forellenzucht, während die tiefen Teiche in den unteren Talabschnitten für andere Fischarten, vor allem für Karpfen und Barsch, vorgesehen waren. Auf einem der Dämme des Jordantales bei Ujest stand eine Wassermühle. Im Bächeltal des Klutschauer Wassers, seitwärts von Alt-Ujest, sind die alten Staudämme noch besonders gut erhalten.

#### EINE HOPFENSCHEUNE

An der Peripherie der Stadt Groß Strehlitz liegt im Weichbild des Gutshofes Sucholona ein 40 Morgen großer, von einer alten Steinmauer umwehrter Garten. Auf der weiten Gartenfläche stehen nur wenige Obstbäume. Man sieht es der Anlage an, daß sie früher anderen Zwecken, als dem Obst- und Gemüsebau, gedient haben muß. Darauf deutet

auch ein scheunenartiges Gebäude mit durchbrochenem Schindeldach hin, das mitten im Garten steht. In den Zeiten, da noch jedes Bürgerhaus in Groß Strehlitz das Braurecht besaß und ausübte, lag ein großer Bedarf an Hopfen vor, den jener Garten lieferte. Der alte Speicher war die ehemalige Hopfenscheune. Abb. 94. Die Wände dieses auffälligen Bauwerks sind mit Holzbohlen verkleidet. Die steinernen Eckpfeiler lassen unter dem Fußboden einen Hohlraum offen. An der vorderen Längswand befinden sich eine Türluke und zwei Fensterluken, die durch Holzpförtchen verschließbar sind. Die Scheune war Aufbewahrungsraum für die zarten Hopfenblüten, die unter dem schützenden und doch luftigen Schindeldach auf eigens hierzu hergerichteten Gestellen zum schnellen Trocknen gebracht wurden. Die Straße, welche aus dem Stadtinnern hierher führt, heißt noch heute „Hummerei“.



95 CARLSRUHE OS, SCHLOSS

KURT BIMLER

### ARCHITEKTONISCHER AUF- UND ABSTIEG VON CARLSRUHE OS

Das bauorganische Doppel Leben unseres Kleinodes Carlsruhe als Residenz und als bürgerliche, in deren zentralisierte Radialplanung eingebundene Gemeinde ist in architektonischer Hinsicht der Beeinträchtigung von zwei Seiten her ausgesetzt: seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von einer verständnislosen privaten und kommunal-staatlichen Bautätigkeit, in neuester Zeit von der materiellen Notlage der Schloßbesitzer. Diese wirtschaftliche Bedrängnis verhindert die Erhaltung des Bautenbestandes, so daß sich in unseren Tagen wieder ein kostliches Glied, das durch Karl Maria von Webers Tätigkeit geweihte, als „Konzerthaus“ bekannte Sommerschlößchen aus der wundervollen Totalität der herzoglichen Residenz herauslöst. Sein Verfall und bevorstehender Abbruch führt zu einem zweiten Verlust, nachdem schon der Wiederaufbau des 1911 eingeäscherten Schweden-schlößchens unmöglich gewesen ist.

Dem von privater und amtlicher Bautätigkeit drohenden Gefahrenmoment könnte wenigstens für die Zukunft durch eine energische Gestaltungsordnung und künstlerische Beratung ohne rückläufig-antikisierende Hemmungen ein Riegel vorgeschoben werden. Die unglaublich rohen Einfügungen von Bahn-, Post- und Schulbauten und manchen dadurch angeregten Bürgerhausbauten sind aus den sauberen Reihen von freundlich zart gefärbten und weiß getünchten

Barock-, Empire- und Biedermeierhäusern zunächst nicht mehr zu eliminieren. Glücklicherweise hat sich der Kern der Gesamtanlage, der zwischen 1749 und 1790 aufgebaute und um 1800 neuklassisch umgeformte Schloßhof wenigstens in der Reinheit seiner durch reizvolle Kavalierhäuser gebildeten Platzwand erhalten. Die Lücke darin zwischen der Gründorfer- und Charlottenallee, durch Abtragung des achten, 1775 zum Theater eingerichteten Kavalierhauses entstanden, ist erträglich, ließe sich aber bei Bedarf, dann aber in ursprünglicher, durch Endlers Kupferstich überlieferter Form schließen.

Eine Eigenart des einstmais durch ringförmig geführte Hintergebäude und Monumentalportale geometrisch abgegrenzten Schloßhofes sind die rautenähnlich erweiterten Köpfe der acht Ausfallstraßen, die den Kreisplatz perlenartig mit Nebenplätzen rhythmisch umsäumen. Sie sind unversehrt erhalten, bis auf jüngst verdorbene Linienführung der Baumbepflanzung, die dem barocken Charakter der Planung entsprechend parallel zu den Wänden der Nebenplätze verlief und deren rautenähnliche Form verstärkte. Bei der Jugend der neuen Bepflanzung ist die Abänderung noch möglich.

Schwieriger ist das Problem der Bereinigung des bebauten Kreisringes der Kavalierhinterhäuser. Die großzügigen klaren stereometrischen Formen, die der Architekt und herzogliche Baudirektor Georg Ludwig Schirmeister als künstlerisches Erbe hinterließ, sind durch kleinliche Anbauten und Aufstockungen in einzelnen Abschnitten, besonders an der Nordseite, gestört. Ihre massive Ausführung verbietet auf Jahrzehnte einen Eingriff. Die Korrektur könnte jedoch durch eine im Einvernehmen mit dem Schloßherrn herbeizuführende Bauordnung vorbereitet werden, zumal es an billigem Baugelände außerhalb des Schloßhofes nicht mangelt. Guter Wille und künstlerisches Verständnis sind Voraussetzungen. Die Wiederherstellung der ursprünglichen reinen Kreislinienführung ist ein Gebot, das auch im Rahmen der Forderungen moderner Planung und Gestaltung eingeschlossen ist.

Das zentrale Objekt Schloß entzieht sich naturgemäß am ehesten der Bevormundung, verfügt aber von vornherein über kräftige künstlerische Lebensenergien, die einerseits dem Repräsentationsbedürfnis der Besitzer, andererseits der leichteren Übersichtlichkeit seiner Formengebung entspringen. Daher der Umbau von 1923 in der Anfügung eines kurzen Flügels auf der Nordseite und in der Aufsetzung von Giebelräumen in den Mittelpartien der vier Fronten, dem neuklassischen Fassadengesamtkonzept gerecht zu werden versucht. Abb. 95.

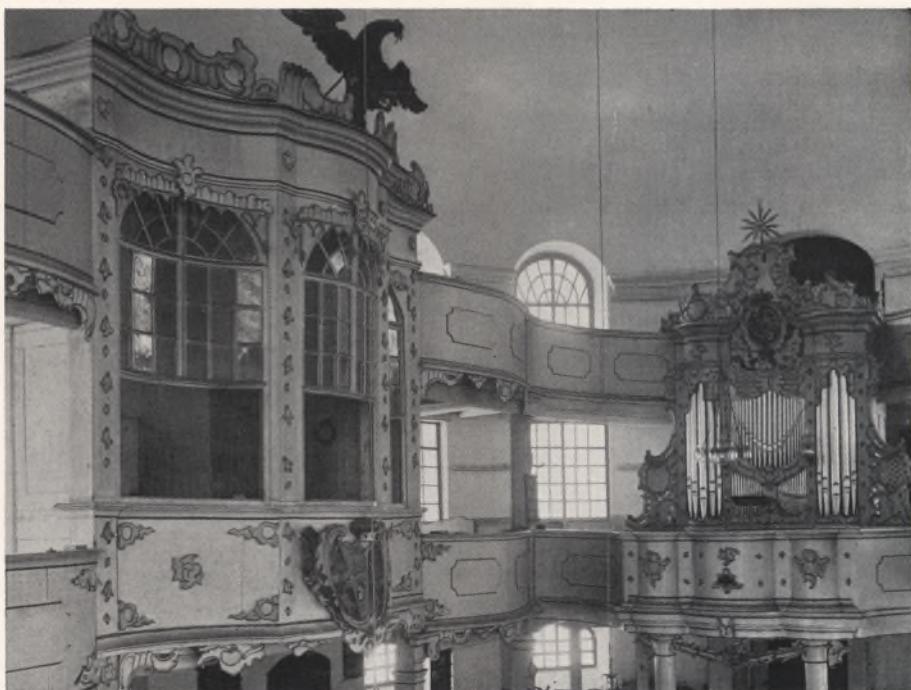
Aus der Entstehungsgeschichte des Schlosses ist bemerkenswert, daß es in erster Fassung als ähnlich gestalteter Fachwerkbau in etwas

kleineren Dimensionen 1749/50 an gleicher Stelle errichtet wurde. Sein Charakter als Jagdschloß des Herzogs Karl Christian Erdmann von Braunschweig-Oels brachte seine Gründung im Schnittpunkt mehrerer, in dem schon vorher eingerichteten Tiergarten gelegten Waldalleen mit sich. Die Gestalt des holländisch bedachten Würfels mit vier Zylindertürmen an den Ecken war die der Wildbeobachtung dienliche Zweckform, zu der sich als Krönung der halbkugelförmig abschließende Mittelturm gesellt. Das Erdgeschoß als Halle mit abgetrennten Edkkabinetten in den Türmen und das Obergeschoß mit den Schlafzimmern waren dem Jagdbedürfnis entsprechend eingerichtet. Ein Graben mit Palisadenzaun und Zugbrücke sorgte für Sicherheit in der Zeit der Vereinsamung.

Dem vernichtenden Brand vom 11. Oktober 1751 folgte der noch vorhandene massive Neubau, der dem erweiterten Charakter des Jagd- und Sommerschlosses entsprechend die vier Würfelseiten von fünf auf sieben Fensterachsen verlängerte, ein Kellergeschoß einfügte, das Erdgeschoß in einen Mittelkorridor und acht Zimmer aufteilte und im Obergeschoß Wohnräume und einen Festsaal schuf. Die Eindeckung war zunächst provisorisch flach, erst einige Jahre später (zirka 1755) folgt ein Mezzanin für Gesinde, anscheinend in Fachwerkausführung, und der Mittelturm mit Schlaguhr. Überlebensgroße Jahreszeitenfiguren auf den Kuppeln der vier Ecktürme und eine zweite kleinere von Säulen getragene Halbkugel mit Knauf und Fahne, auf dem innerhalb einer Galerie stehenden Hauptturm ließen das stolze Gebäude weit hinausragen. Flache Mittelrisalite mit steilen Dreieckgiebeln und Wappenbesatz in den Tympanonfeldern gliederten und schmückten die von Stockwerksimsen auch in der Horizontale geteilten Wände. Ein neuer Brand, von dem Holzwerk der Turmkonstruktion reichlich genährt, vernichtete am 8. Februar 1798 das oberste Geschoß. Die Wiederherstellung verzichtete auf die Erneuerung des Drempelgeschosses und reduzierte auch Dach und Mittelturm in ihren Höhen. Die Erscheinung blieb gewahrt, die Fassadenerneuerung beschränkte sich auf die Nutzung der aufstrebenden Turmflächen und der Wandstreifen des Erdgeschosses, auf die Verwendung von korinthisierenden, Gebälk- und Hauptgesims tragenden Pilastern der beibehaltenen Risalite und Anbringung von Stuckgirlanden an den Fensterbrüstungen des ersten Stockwerkes. Die Giebeldreiecke der dreiachsigen Vorderlagen waren mit dem Mezzanin naturgemäß fortgefallen, ebenso die Bullenaugen über den hohen Rundbogenfenstern des Mittelturmes. Der Wohlklang der Schloßgestaltung ist durch die harmonische Zusammensetzung einfacher stereometrischer Körper wie Kubus, Zylinder



96 CARLSRUHE OS, SCHLOSSKIRCHE



97 CARLSRUHE OS, SCHLOSSKIRCHE · EMPORE

und Halbkugel bei zurücktretender Fassadendekorierung bedingt. Daß das Schloß als Akzent und Hauptton der Gesamtanlage erst durch seine kompositionelle Einordnung in den rhythmischen Reigen der dimensional untergeordneten Umgürtung mit acht Kavalierhäuschen seine volle Geltung erhält, liegt in der seit der Renaissance beliebten zentralisierenden Planungstheorie und Schöpfungsidee Schirmeisters, der wahrscheinlich nur widerstrebend an die Einordnung eines zweiten Akzentes (1765) in Form der nachträglich gewünschten Schloßkirche gehen mußte. Abb. 96.

Die Durchbrechung des der Zentralisierung huldigenden Leitmotivs birgt die Gefahr der kompositionellen Entgleisung und des Scheiterns. Schirmeister war stark genug, diese Klippe so weit zu umgehen, daß eine immer noch befriedigende Lösung herauskam. Er stellte die Kirche um vier Schloßplatzradien vom Mittelpunkt entfernt in eine Straßenachse, daß sie mit ihrem vorgestellten Turm vom Schloß aus als Schaubild im Rahmen des Straßenraumes sichtbar bleibt, obwohl sie aus dem Bereich des Schloßhofes, zu dem sie zunächst gehört, entfernt ist. Die Einbindung in das zentralisierte Radialsystem ist also eine rein optische, nicht durch mathematische Zeichnung gewonnen.

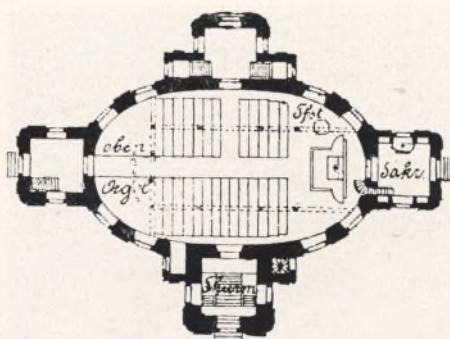
Die Schloßkirche selbst stellt sich als eine der ersten Ovalkirchen



98 CARLSRUHE OS, SCHLOSSKIRCHE - KANZELALTAR

Schlesiens vor. Die Breslauer Hofkirche des älteren Johann Boumann, die Schirmeister aus seiner dortigen Tätigkeit bekannt war, geht in der elliptischen Saalbildung voraus. In Carlsruhe ist auch die Umfassungswand eine Ellipse, an die sich an den vier Kardinalpunkten rechteckige Vorbauten mit Sakristei, Hofloge und Turm anschließen. In der Bildung des stundenglasähnlichen geschweiften Turmhelmes kommt die eigenwillige Gestaltungskunst Schirmeisters zum letztenmal zu Wort. In der Innenausstattung erweist er sich als Vertreter eines zierlichen eleganten Muschelstiles. Abb. 97, 98.

Die Kirchenerbauung war mit dem Eintreten des herzoglichen Entschlusses gegeben, seine Sommerresidenz zu einer Siedlung von gewerbetreibenden Bürgern zu erweitern. Die Bebauung des dafür freigegebenen Geländes lag im Aufgabenkreis des herzoglichen Hofbauamtes. So ist die Einheitlichkeit der Gestaltung der Bürgerhäuser erklärlich, die als schlüsselfertige Anwesen mit einem Stück Land gegen einen niedrigen Preis abgegeben wurden. Eine Durchbrechung



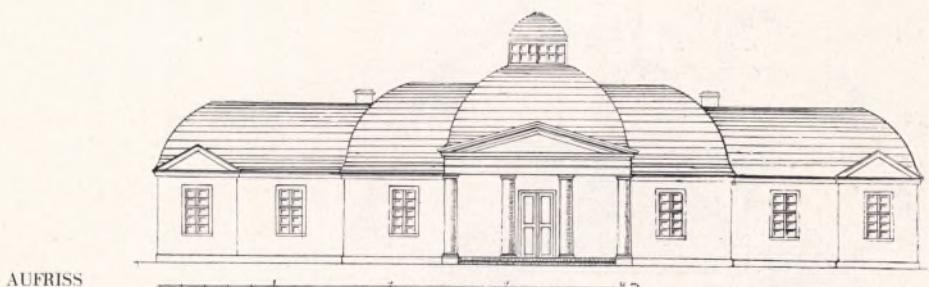
0 5 10 20 30 m

99 CARLSRUHE OS, SCHLOSSKIRCHE · GRUNDRISS

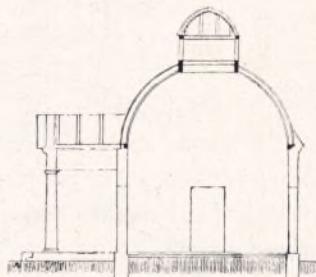
dieses Bebauungsvorganges am Ende des Jahrhunderts garantierte trotzdem die stilistische Einheitlichkeit und Schönheit der Privatbauten. Verirrungen und Unbeholfenheiten wie in der späteren Architektur des 19. und des 20. Jahrhunderts unter staatlicher Aufsicht waren noch ausgeschlossen. Die friedericianischen Baubeamten waren infolge des niedrigen Gehaltes auf Nebenverdienst angewiesen, waren also zum Teil Privatarchitekten und infolgedessen geeigneter, aus Zweckmäßigkeit und in Schönheit zu schaffen.

Asthetische Bauberatungen sind heutzutage immer noch ein untaugliches Mittel, weil sie gewöhnlich in Hände von beamteten Architekten gelegt werden. Künstlerische Kräfte werden von unfähigen Baubeamten beiseitegedrängt. Haben da Ratschläge zur Herbeiführung günstigerer Gestaltungslösungen Zweck und Aussicht?

Unter diesen Umständen ist die höchste Pflicht, das gute Überlieferte um jeden Preis zu erhalten und vor Verderben zu schützen. Auf Karlsruhe angewandt heißt das, die zum Schloßbereich gehörenden Gartenhäuser innerhalb des großen Parkes genau aufzunehmen, zu beobachten und zu bessern. Im besonderen handelt es sich augenblicklich um das von Herzog Friedrich Eugen Heinrich 1805 erbaute Konzerthaus, das durch Schwamm und Witterungseinflüsse zerstört ist. Heimat und Staat haben die Pflicht, helfend einzugreifen. Abb. 100. Auch hier drängen die architektonischen Werte dieses Meisterwerkes neuklassischer Gestaltungskunst zum Rettungsversuch. Das Objekt ist nicht groß, die Grundrißlösung mit Reihung von Saal und zwei Zimmern nebst zwei kleinen Flügelräumen einfach. Die Säulenvorhalle mit aufgemauerten dorischen Säulen und stukkverkleidetem Holzgiebel, das Bohlendach mit Schindeldeckung und Laterne sind billig wiederherzustellen. Reiz und Wert liegen in der plastisch wirkenden Ineinanderschachtelung von Prismen, deren rhythmische Stufung derjenigen der Dächer folgt. Im Gestaltungsprinzip haben wir



AUFRISS



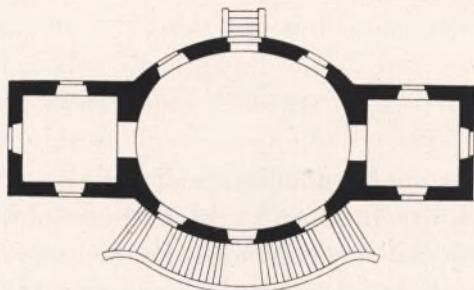
100 CARLSRUHE OS, KONZERTHAUS · QUERSCHNITT

hier die Lösung des Attikaaufsatzen am Brandenburger Tor vor uns. Wenn wir den Bildungsgang des Konzerthausarchitekten Leyser, des würdigen späteren Nachfolgers von Schirmeister, nicht kennen würden, in diesem Werk würde er sich als getreuer Schüler von Langhans dokumentieren. Der langgestreckte, eingeschossige, durch seitliche einräumige Risalite und mittlere dorisierende Säulenvorhalle aufgelockerte Baukörper enthielt nach einer Taxe vom 17. 3. 1810 „einen großen schöngemalten Saal nebst drei Zimmern und einfachem Kabinett“. Die Zimmer waren tapeziert, die beiden in dem Saal aufgestellten Öfen täuschten „eine Eiche und eine Pappel“ vor. Der Saal empfing ein zentralisierendes Oberlicht durch die über dem Kuppeldach aufgesetzte Laterne. Der geschlossene zentralisierte Ausdruck dieses Schlößchens hat später (1826?) eine unkünstlerische, die geschlossene Umrißlinie zerreißende Erweiterung durch zwei unorganisch angefügte, mit gesonderten abgewalmten Satteldächern abschließende einräumige Anbauten erlitten, deren Beseitigung eine befreiende Tat wäre.

Das winzige Schlößchen auf der Sophieninsel, eine Miniaturausgabe des Hauptschlosses, ist 1840 untergegangen. 1911 folgte das kaum größere Schlößchen am Schwedenteich, Abb. 101, durch elliptischen Teesalon und eine Kuppelkrönung ausgezeichnet. Das sogenannte Puppenhäuschen mit Säulenvorhalle verfällt gleichfalls, so daß eigentlich nur noch das Weinberghäuschen in dem weiten Schloßparkraum unversehrt dasteht. Auch dieses späteste der eigentlichen Schloßpark-



AUFRISS



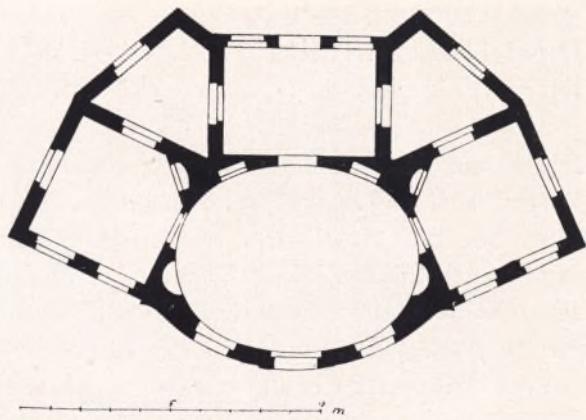
101 CARLSRUHE OS, SCHWEDENSCHLÖSSCHEN

GRUNDRISS

häuser von 1780 zeichnet sich durch seinen überhöhten Ovalsalon mit Statuennischen, figurierten Supraportenreliefs und Stuckfestons rokokomäßiger Fassung aus. Der Ovalraum wird aber nicht wie beim verwandten Schwedenschlößchen durch eine Kuppel, sondern ein überhöhtes gebrochenes Dach gekennzeichnet. Auch der Fassadenschmuck mit Quaderketten und Girlanden ist hier lebhafter. Die ursprüngliche Ausstattung ging im Revolutionsjahr 1918 zugrunde. Abb. 102. Reizende Architekturbeigaben sind die steinernen Rundtempelchen, von denen das erste um 1820 am Erdmannstern an Stelle eines Jagdhäuschens errichtet wurde. Acht glatte dorische Säulen auf nicht erhöhtem Stylobat tragen ein Triglyphengebälk mit seitlich leichtgeschweifter, ziegelgedeckter Halbkugelkuppel.

Das Gewimmel der mitunter schrullenhaft geformten, über den gesamten französischen und englischen Park einschließlich des Teichgebietes verstreuten Holz- und Rindenhäuschen exotischen Schlages übergehe ich hier. In meiner Monographie Carlsruhe von 1930<sup>1</sup> ist näher

<sup>1</sup> Heft 2 meiner Neuklassischen Bauschule in Schlesien



102 CARLSRUHE OS, WEINBERGSCHLOSSCHEN · GRUNDRISS

darauf eingegangen, auch ist da der streng achsial in den Südostsektor eingegliederte ältere Gartenabschnitt mit dem schon im 18. Jahrhundert verfallenden Wassersalon in den Entstehungsplan hineingezeichnet.

Figurale Plastik ist reichlich erhalten, soweit sie nicht von Gips gewesen ist. Das 19. und 20. Jahrhundert hat manches hinzugefügt, leider nicht mit viel Glück und Geschick.

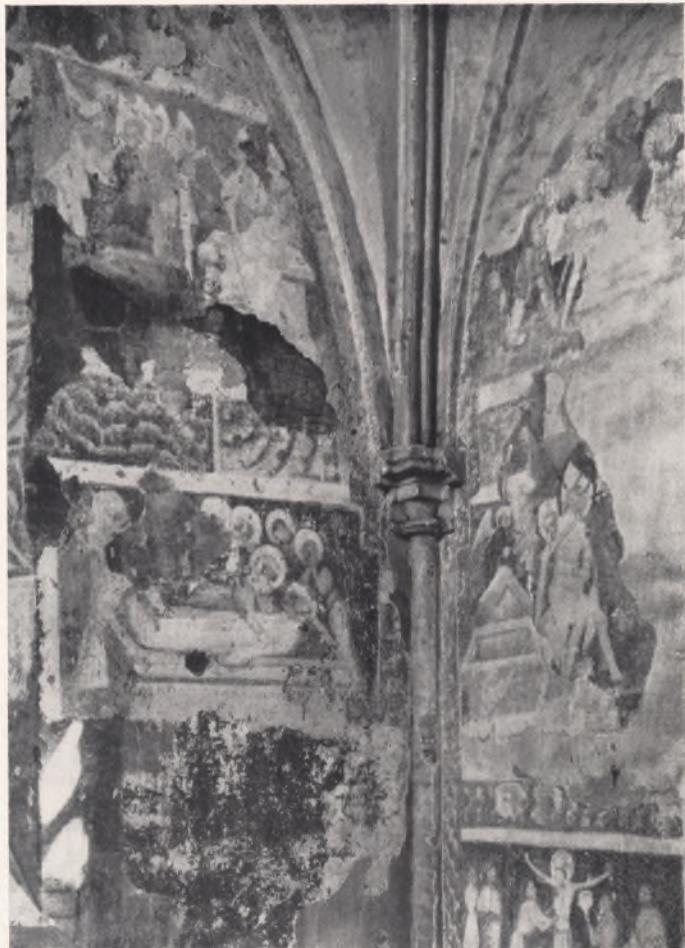
ALFRED HADELT

DIE MITTELALTERLICHEN WANDMALEREIEN IN DER  
KIRCHE ZU KALKAU UND ALT-WETTE

Die Frühzeit Schlesiens ist, was einheimische Kunstbetätigung anlangt, in tiefes Dunkel gehüllt. Nur wenige Reste sind auf dem Gebiete der Plastik aus der romanischen Zeit erhalten, an Malerei so gut wie gar nichts. Die Übergangszeit von der romanischen zur gotischen Kunst weist schon deutlichere Spuren auf, und erst in der Jahrhundertspanne von der Mitte des 14. bis 15. Jahrhunderts, als kurz zuvor Schlesien unter die böhmische Krone gekommen war, nimmt auch an dem raschen kulturellen Aufstieg dieses Landes das künstlerische Leben unserer Heimatprovinz teil. Auf dem Gebiete der Malerei begegnen wir namentlich in einer Reihe von Tafelbildern schon beachtenswerten Ansätzen, die immerhin eine gewisse „kontinuierlich laufende Malerei zum Teil recht erheblichen Grades in Schlesien“ erkennen lassen.<sup>1</sup> Parallel mit ihnen geht eine Anzahl Wandmalereien, die bisher wissenschaftlich noch zu wenig erforscht sind. Gegenüber den Tafelbildern nehmen diese zahlreich erhaltenen Fresken der Frühzeit eine besondere Stellung ein, namentlich wenn es gelänge, sie als Arbeiten vorwiegend lokaler Werkstätten des 14. und 15. Jahrhunderts zu erweisen. Fast sämtliche älteren Kirchen Breslaus waren mit reichem Freskenschmuck ausgestattet, worüber urkundliche Berichte vorliegen. Besonders reich war der Dom an den Außenwänden, im Schiff und in den Kapellen mit Malereien geziert, von denen heut nur wenig erhalten ist. Im nördlichen Chorumbang befindet sich das räumlich ausgedehnteste und kunstgeschichtlich bedeutsamste Wandgemälde in Schlesien mit dem Martyrium der Zehntausend Soldaten unter Hadrian und dem Martyrertod der heiligen Ursula und ihrer Gefährtinnen, wohl der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstammend. Zu den ältesten bedeutenderen Bildern Schlesiens gehörten jene Fresken, mit denen der als Maler hodgeachtete Simon von Gnichwitz im Auftrage des kunstsinnigen Bischofs Przeslaus von Pogarell 1569–71 die Kleinhorkapelle des Domes ausschmückte, und von denen sich nur geringe, 1609 übermalte Reste erhalten haben. Aus späterer Zeit stammen eine Kreuzigung in Görlitz und die Wandbilder im Schloßturm zu Boberröhrsdorf. Noch eine Reihe anderer Bilder sind in einer Anzahl Kirchen am Fuße des Zobten und ebenso

---

<sup>1</sup> Landsberger, Ein Kapitel schlesischer Malerei in „Die Kunst in Schlesien“. Berlin 1927. 199.

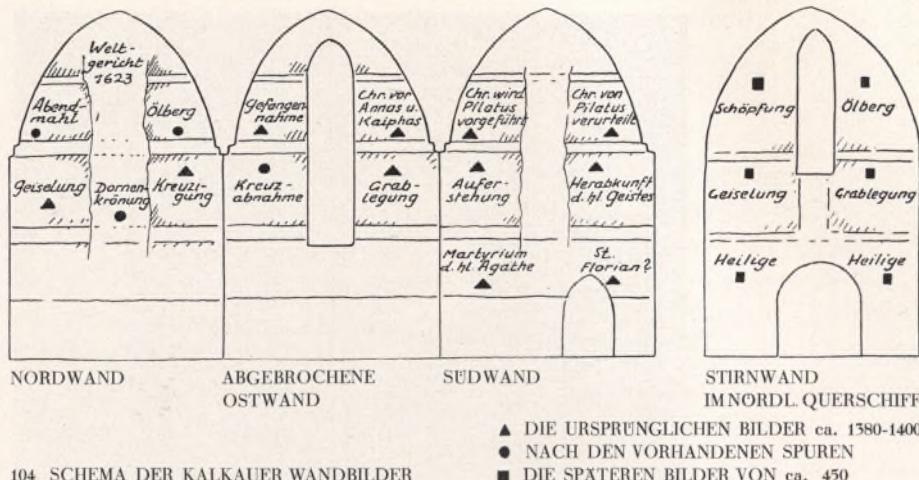


103 KALKAU, OST- UND SÜDWAND WÄHREND DER AUFDECKUNG

aus späterer Zeit in der Umgegend von Brieg erhalten. Beide Gegen-  
den scheinen eine Art von Zentren heimischer Kunstübung gewesen  
zu sein. 1915 wurden in der Pfarrkirche zu Groß Mochbern eine Reihe  
Bilder von außergewöhnlicher Schönheit aus späterer Zeit entdeckt  
und erhalten.<sup>2</sup> Mit zu den ältesten Darstellungen gehört ein jüngst  
(1952) in einem Piastengrabe in der Oppelner Minoritenkirche ent-  
decktes Fresko einer Kreuzigungsgruppe vom Anfang des 14. Jahr-  
hunderts. Abb. siehe im Anhang.

An Umfang und ikonographischer Bedeutung aber überragen alles  
Vorhandene die großen Bilderzyklen von Mollwitz (Kreis Brieg), Streh-  
litz (Kreis Schweidnitz) und Jeschona (Kreis Groß Strehlitz). In Moll-

<sup>2</sup> Burgemeister, Mittelalterliche Wandmalereien in Schlesien. Die Denkmalpflege VI  
(1904) 4 ff.



104 SCHEMA DER KALKAUER WANDBILDER

witz bedecken diese Malereien, durch Türen- und Fensteröffnungen unterbrochen, die gesamten Wandflächen der Kirche im Chor und Schiff in reihenweiser Anordnung mit einem schier unübersehbaren Reichtum von Bildern aus dem Alten und Neuen Testament, während in Strehlitz die sich bis an das Sternengewölbe und in die Bogenfüllungen hineinziehenden Wandmalereien der Marienlegende und dem Leben und Leiden Christi entnommen sind. Sie sind das früheste und vornehmste Beispiel mittelalterlicher Wandmalereien in Schlesien und entstammen dem 14. Jahrhundert. Etwa aus gleicher Zeit wie die Strehlitzer Bilder ist ein Zyklus von Darstellungen des Leidens Christi in der Pfarrkirche von Jeschona. Leider sind diese Bilder so schlimm restauriert, daß sie kaum mehr in den Farben, als nur in dem sachlichen Inhalt und Kompositionsschema für uns Bedeutung haben.<sup>3</sup> Diese frühgotischen Malereien sind in den letzten Jahren noch um zwei andere neu aufgefundeene Freskenreihen vermehrt worden, deren Ursprung in ihren Motiven und ihrer Formgestaltung nach wohl auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen, nämlich auf die Darstellungen der mittelalterlichen Armenbibel. Es sind dies die 1931 und 1933 aufgedeckten Wandmalereien im Neisser Bischofslande in den Kirchen zu Kalkau und Alt-Wette. Spätere Funde müßten erweisen, ob hier nicht noch ein dritter Mittelpunkt früher Kunstbetätigung in Schlesien zu suchen ist, der von Prag direkt oder über Breslau stark beeinflußt ist.

Für die mittelalterliche Kunst ist die Biblia pauperum von größter Bedeutung. Was in der Liturgie der Kirche und den Schriften der Väter als Typik des Alten Bundes überliefert wurde, ist von den Theologen

<sup>3</sup> Knötel, Kirchliche Bilderkunde Schlesiens. Glatz 1829. 4, 26 ff.

des Mittelalters im Hinblick auf die Erfüllung durch Christus in ein einheitliches System gebracht worden, um so der Belehrung und Erbauung ein reiches und vor sachlichen Irrtümern gesichertes Material zu bieten. Also ursprünglich nur eine literarische Quelle für katedhetische Unterweisung, fand sich aber bald zwischen dieser Materialiensammlung und dem Bestreben der Kunst, die Kirchen mit Malerei oder Skulpturen zu zieren, als ein Mittel- und Bindeglied, die zeichnerische Darstellung mit ihrem kurzen erläuternden Text. Das dadurch erst zu einer Art Künstlerbuch gewordene Dokument hat die Kirche dem schaffenden Künstler in die Hand gegeben, damit er die von ihr der Kunst zugewiesene Aufgabe auch in ihrem Sinne erfülle, nämlich durch seine Werke das Gotteshaus nicht nur zu verschönern, sondern auch die Gläubigen dadurch zu belehren und zu erbauen.<sup>4</sup> Der Biblia pauperum kommt demnach der Charakter eines unter den Augen der Kirche entstandenen Lehr- und Malerbuches zu, das für die abendländische Kirche einen ähnlichen Zweck verfolgte, wie das Malerbuch vom Berge Athos für die morgenländische Kirche. Wenn dieses letztere Werk auch erst aus dem 16. oder 17. Jahrhundert stammte, so hat es doch auch als Niederschlag der älteren Typen seine Bedeutung.<sup>5</sup>

Die Kirche von Kalkau, ein kleines, nur wenig mehr als sechs Meter tiefes Gebäude in der Grundrißform eines lateinischen Kreuzes mit kurzen Querflügeln und hohen gotischen Giebeln, zählt mit zu den ältesten Massivkirchen Oberschlesiens, die am Rande des Sudetengebirges in der Zeit der deutschen Besiedlung entstanden sind und entstammt der Mitte des 13. Jahrhunderts. Das ehrwürdige Bauwerk, das mit seinem gewölbten, ganz einzigartig stimmungsvollen, kon-

---

<sup>4</sup> Die Biblia pauperum ist uns in fünf Handschriften erhalten, von denen das mit 34 Darstellungen versehene Exemplar des Stiftes St. Florian aus dem 14. Jahrhundert stammt, von Camesina (Wien 1863) herausgegeben. Eine andere Handschrift besitzt T.O. Weigel mit 48 Darstellungen auf 24 Blättern (1460—1490). Am bekanntesten ist das Exemplar der Konstanzer Lyzeumsbibliothek mit 34 Zeichnungen auf 9 Blättern, etwa um 1300 entstanden (herausgegeben von Laib und Schwarz Zürich 1867). Die Zeichnungen zeigen meist in einem rechteckigen Hauptfeld oder runden Medaillon eine Szene aus dem Leben Jesu, umgeben von zwei typischen Darstellungen aus dem Alten Testamente und vier Brustbildern von Propheten, deren Spruchbänder die bezüglichen Weissagungen enthalten. Darüber befindet sich der lateinische oder deutsche Text: Legitur oder: Man liset usw. Die früheste Auswirkung dieser Darstellungen auf dem Gebiete der Wandmalerei finden wir im Kreuzgange des Domes von Bremen, im Kloster Emmaus zu Prag und im Dom zu Brixen, und in Metall- bzw. in Emaillearbeit im Klosterneuburger Altaraufsatze des Nicolaus von Verdun aus dem Jahre 1181.

<sup>5</sup> Schäfer, das Handbuch der Malerei vom Berge Athos. Trier 1885.



105 KALKAU. CHRISTUS WIRD PILATUS VORGEFÜHRT

zentrierten Innenraum dem Eindruck eines Zentralbaues nahekommt, steht in seinem Kern auf der Grenze zwischen der romanischen und gotischen Bauweise, die wesentlicheren Formen gehören der Frühgotik an. Am Ausgange des Mittelalters erhielt die Kirche den ungefüglichen Turm, der auf den Mauern des Langhauses errichtet war, und als Wahrzeichen in der ganzen Gegend der Baugruppe etwas Geschlossenes, Trutziges, ja Festungsartiges gibt. Die Kirche gehört mit zu den ältesten Typen des nordischen Backsteinbaues in Schlesien, und ist auch in ihrem Innern ursprünglich ein unverputzter, gefugter Ziegelrohbau. Sie entbehrt daher von vornherein jeder reicher durchgebildeten Zierkunst, Blenden und Rüstlöcher geben den Außenwänden eine eigenartige Patina. Frühzeitig schon muß der innere Rohbau verputzt worden sein, wohl zu dem Zwecke, die Kirche dem Braude der Zeit entsprechend mit Fresken auszuschmücken, zu deren Auffindung der 1930/31 unternommene Erweiterungsbau der Kirche geführt hat.<sup>6</sup> Vor dem Abbruch der Altarwand im Presbyterium, welche die

Verbindung mit der neuen Kirche herstellt, wurde auf Veranlassung des Provinzialkonservators diese einer genauen Untersuchung unterzogen, da mit Recht ein Vorhandensein alter Wandmalereien vermutet werden durfte, denn gerade die schlesischen Kirchen der Frühzeit



105 TEILANSICHT. CHRISTUS VOR PILATUS



106 KALKAU, CHRISTUS VON PILATUS VERURTEILT

haben fast alle Freskenschmuck aufzuweisen. Nach eingehender Untersuchung gelang es, außer an der Altarwand auch an den Seitenwänden im Presbyterium sowie an der Stirnwand des nördlichen Seitenschiffes und noch an anderen Stellen der Kirche eine Reihe bedeutungsvoller Malereien aufzudecken, ja die Kirchenwände stellten, ähnlich wie wir es in Alt-Wette finden, geradezu eine Musterkarte mittelalterlicher und späterer schlesischer Kirchenmalerei dar. Abb. 103. Die älteste Malerei, die zum größten Teil erhalten werden konnte, ist ein Freskenzyklus mit Bildern aus dem Leben und Leiden Christi. Diese Bilder, die in ihrer zarten Farbengebung von außerordentlicher Feinheit sind und in der Formgebung bisweilen noch romanische Anklänge zeigen, sind stilistisch betrachtet wohl dem Ende des 14. Jahrhunderts zuzuweisen. Mehr als ein Jahrhundert später wurden sie übertüncht und mit ähnlichen zyklischen Darstellungen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts übermalt, von denen heut noch einige an der Stirnwand des nördlichen Querschiffes erhalten sind. Fast zwei Jahrhunderte später entstand dann über diesen Bildern ein großer Barockzyklus, von welchem auf der Evangelienseite des Presbyteriums noch das Weltgericht (datiert 1625) freigelegt werden konnte, dessen unbekleidete Figuren später mit dekorativen Gewändern in Rot, Ocker und Schwarz, ziemlich plump übermalt wurden. An anderen Stellen der Kirche finden sich aus derselben Zeit, aber von bedeutenderer Künstlerhand, noch Epitaphien mit Heiligendarstellungen und kleinen Bildern der

<sup>6</sup> Über die Baugeschichte der Kirche unter besonderer Berücksichtigung ihres Südportals Borowski im 35. Jahresbericht des Kunst- und Altertumsverein Neisse (1931) 14 ff und in vorliegendem Werk (S. 59)



107 KALKAU, AUFERSTEHUNG

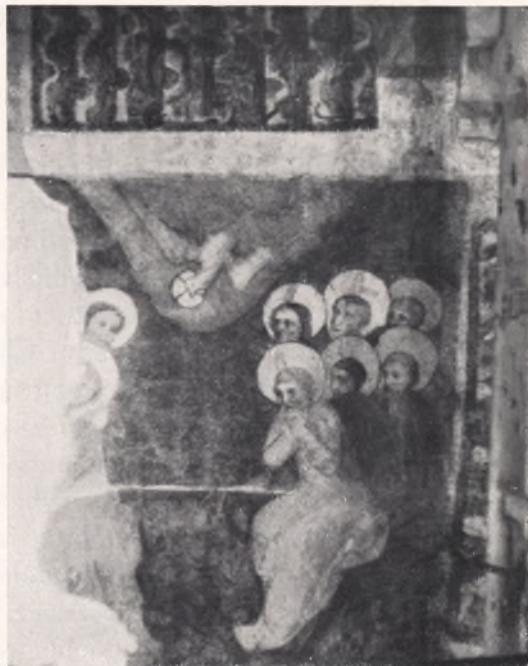
Donatoren, deren charaktervolle Porträtköpfe in kaum mehr als Talergröße den Reiz feinster Miniaturen besitzen.

Die ursprünglichen frühgotischen Bilder sind zum großen Teil gut erhalten oder in ihren Resten leicht erkennbar, sowohl an den Wänden des Presbyteriums als auch an Fragmenten der Stirnwand des nördlichen Querschiffes. Das letztere dürfte ursprünglich eine Reihe Darstellungen aus dem Alten Testamente aufgewiesen haben, während die Nordwand des Presbyteriums wohl das Abendmahl, Christus am Ölberg, die Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung enthalten hat, von denen noch Reste sichtbar sind, so z. B. ein Scherge in grünem Gewande, der den Heiland ans Kreuz nagelt, desgleichen auch eine Figur mit weißem Mantel (Pharisäer). Das Weltgericht von 1625

war auf eine ganz neue Kalkschicht gemalt. Auf der abgebrochenen Ostwand, welche die künstlerisch wertvollsten Bilder enthielt, war links oben die Gefangennahme des Herrn dargestellt, zwar auf der rechten Seite zerstört, aber doch noch erkenn-



107 KALKAU, TEILANSICHT, AUFERSTEHUNG



108 KALKAU, HERABKUNFT DES HL. GEISTES

bar. Auf hellgrünem Hintergrund steht in der Mitte des Bildes Christus in langem hellen, fast weißen Gewande, auch die anderen Figuren sind zum Teil hell gehalten; besonders charakteristisch ist die zierliche, fast elegante Beinstellung der linken Figur. Dieselben Töne wiederholen sich auf dem oberen Bilde rechts vom Fenster, nur hat Christus hier ein grau-violettes Gewand. Der Heiland steht, umgeben von den Scherzen, die Panzerhemd und Spitzhelm tragen, vor Annas und Kaiphas. Die Hohenpriester haben lange weiße Gewänder und eine turbanähnliche Kopfbedeckung. Abb. 105. Am rechten Rande des Bildes kommen bereits gelblich graubraune Töne vor, die wir auch als Hintergrund in den unteren Bildern derselben Wand finden. Im Gegensatz zu diesen Darstellungen sind die Figuren auf den unteren Bildern ungleich farbenfreudiger gehalten sowohl in der figurenreichen Kreuzabnahme auf der linken Seite, vor allem aber auf der Grablegung rechts vom Fenster. Hier kommen leuchtend blaue, violettblaue und rötlichbraune Töne in den Gewändern vor, die Heiligen scheine sind durchweg weiß-grau. Die Komposition dieser Gruppe ist von auserlesener Schönheit.

Die Südwand zeigt links oben die Vorführung Christi vor Pilatus. In hellviolettem Gewande und mit etwas ungefügten Füßen steht Christus in edler Haltung vor dem Throne des Landpflegers, geführt von einem Scherzen mit Keule, der blaugrauen Schuppenpanzer und einen Helm

mit heraufgeschlagenem Visier trägt. Hinter diesem steht ein Ritter in einst rotem, jetzt schwarzem Gewande, mit geschlossenem Visier und einem Schwert an der Seite. Nach links bildet den Abschluß dieser Gruppe ein Mann in modischem gelben Rock und gewickelten Hosen mit grünlicher Judenmütze, eine ganz besonders typische Figur aus dem Leben gegriffen, dessen ausdrucksvolles Mienen- und Händespiel auffällt. Von Pilatus ist infolge des herausgebrochenen Fensters nur der untere Teil des Gewandes und die bewegte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger zu sehen. Abb. 105. Auf der anderen Seite des Fensters in der Verurteilungsszene erscheint Christus in hellerem Gewande, von den Häschern in Ritterkleidung mit einer Keule bedroht. Eine ähnlich typische Gestalt wie auf dem ersten Bilde mit langem Bart und weißer Judenmütze, Tasche und Messer an der rechten Seite, begleitet den Heiland, mit derselben typischen Handbewegung. Pilatus trägt eine noch spitzere Mütze in rötlischen Tönen mit weißem Umschlag und ein langes, fältiges, gelblich-graues Gewand mit rötlichen Überschlägen, das beide Arme frei läßt. Er redet eindringlich auf Christus ein, mit erhobenem Zeigefinger auf ihn weisend. Hinter dem Throne ein Mann, der ebenfalls mit der Hand auf den Heiland weist. Der Hintergrund beider Bilder ist gelb, mit schwarzen Tönen lasiert, der Boden grau, zum Teil schwarz. Abb. 106. Die untere Reihe zeigt links vom Fenster die Auferstehung. In zart grauweißlichem Gewande steigt der Heiland mit dem rechten Fuß aus dem Grabe, in der Linken die einst rote Fahne mit weißem Kreuz haltend. Der Engel an dem Gruftdeckel trägt ein grauviolettes Gewand, seine Flügel sind grauweiß und grün schattiert. Dieses Grauviolett und ebenso auch das Schwarz der Gewänder ist nachweisbar ein durch die spätere Kalktünche oxydiertes Rot gewesen. Von den Kriegern am Fuße des Grabes hat der linke ein goldbraunes und der rechte ein grünliches Gewand mit Schuppenkragen und Helm. Die Tumba ist wie auf der Grablegung zart grau gehalten. Abb. 107. Von dem Gegenstück, der Ausgießung des Heiligen Geistes, ist nur die rechte Seite erhalten, die Taube mit dem Heiligenschein ist grauschwarz gezeichnet und schwebt aus einer grünlich-braunen Wolke herab. Die Gewänder der Apostel sind dunkelgrün, grau und dunkelviolett, die Madonna hat ein grünes Gewand mit violettem Überschlag, der Boden ist braun. Abb. 108.

Unter diesen Darstellungen ist als Einzelbild, d. h. nicht mehr zum Zyklus gehörend, aber von gleicher Künstlerhand stammend, auf der linken Seite das Martyrium der hl. Agatha geschildert, ein im Osten seltenes Motiv. Die Heilige, in grünlichem Gewand mit Kronreif und

Heiligschein, hängt mit ausgebreiteten Armen an einem Balken, eine männliche Figur links reißt ihr mit einer Zange die Brust ab. Der Mann mit der Krone und dem Umhang, offenbar nach der Legende der von ihr verschmähte Stadtpräfekt Quintilian von Catania, sieht mit einem Begleiter dem Vorgang zu, während auf der rechten Seite eine Gestalt in kurzem Rock pietätvoll in einem Gefäß das Blut auffängt. Die roten Blutspuren erscheinen heut violett-schwarz. Daneben steht eine Gestalt mit gestreiftem, vornehmem Pelzgewand, welche die Szene teilnehmend beobachtet, wohl ein christlicher Priester oder Bischof in der Almucia oder Mozzetta, einem liturgischen Gewande, das ursprünglich eine Kopfbedeckung, im 15. Jahrhundert aber bereits eine Art Schulterkragen war.<sup>7</sup> Abb. 105. In gleicher Höhe in der Ecke rechts vom Wanddurchbruch ist ein Ritter mit Helm und Schwert auf einem dahersprengenden Pferde sichtbar; Pferd und Rüstung ist grau und der Helm rot, offenbar St. Georg (Florian?).

Das ornamentale System der Bilder besteht aus einer Art Quadern zwischen den oberen und unteren hellen Bildstreifen. Die Quadern sind horizontal angeordnet, und zwar abwechselnd mit Musterung in gelben, rötlichen und schwärzlichen Tönen, noch ganz romanisch anmutend gezeichnet. Pflanzenornamente erscheinen nirgends, die gleichen Farben kehren in den schmalen Einfassungen der Wände wieder, so daß eine farbig abwechslungsreiche, fein abgestimmte und architektonisch wirksame Umrahmung der Wandfläche entsteht.

Die Darstellungen im nördlichen Querschiff sind deutlicher und größer konturiert, die Farbenskala ist weicher, stumpfer und nicht so freudig wie auf den alten Bildern. Links oben befindet sich eine Darstellung der Schöpfung. Gottvater, der segnend die Hand erhebt, trägt ein graues Obergewand mit rötlichem Unterfutter über violettem Unterkleid; die Konturen sind schwarz, der Hintergrund und Fußboden auch auf den folgenden Bildern gelbgrün. Zu seinen Füßen sind Spuren einer liegenden Figur in braunen Tönen zu erkennen, offenbar Adam. Abb. 109. Die Umrahmungen der einzelnen Bilder sind hier rot gehalten mit schwarzen Konturen, darüber eine grüne Wandfläche. Unter dieser Darstellung sitzt auf weißgrauem Ton eine Inschrift: „Ich. glewbe. yn. got. Vater. almechtige schepper. hymel. und. erde. Und. yn. Ysm. Chm. seine. einige. son.“

Rechts davon ist Christus am Ölberge dargestellt. Der Heiland in faltenreichem Gewande kniet betend vor dem Engel, der vom Himmel mit dem Kelch erscheint. Ihm zu Füßen die drei schlafenden Apostel

<sup>7</sup> Braun, die liturgische Gewandung im Occident und Orient. Frbg. 1907. 355



109 KALKAU, GOTT VATER



110 KALKAU, GEISSELUNG CHRISTI

in überaus anmutiger beseelter Haltung, ein kleines Kabinettstück einer friedlichen Idylle. Die Gewänder sind rötlidi, grün und weiß-grau. Unter dem Bilde ist die Inschrift: „(Geli) den. under. Pontio. Pilato.“

Die untere Reihe zeigt links die Geißelung Christi. Christus steht entblößt und nur mit dem Lendentuch bekleidet an einer Säule, an Füßen und Händen mit Stricken daran gebunden. Sein Gewand ist violett und liegt auf der Erde zu seinen Füßen. Auf der linken Seite schlägt ein Scherge, den Turban auf dem Haupte, mit einer Kette auf ihn ein. Neben diesem schwungt ein anderer mit ausgeprägtem Kopf eine

Ruthe. Ein Knecht sitzt barhäuptig am Boden und windet die Dornenkrone, der Scherge redts vom Heiland mit roten Haaren hat eine Geißel mit Stricken gegen ihn erhoben. Abb. 110. Auf der andern Seite des Fensters die Beweinung der Frauen. Maria blickt mit gefalteten Händen wehmutsvoll auf den zartgelblichen heiligen Leichnam. Magdalena, eine Schaube auf dem gelösten Haare, hat voll Schmerz die



110 KALKAU, TEILANSICHT. GEISSELUNG CHRISTI



111 KALKAU, BEWEINUNG CHRISTI

Hand des Heilands ergriffen, während Johannes neben der Muttergottes mit jugendlichem Gesichtsausdruck wehmütig vor sich hinschaut. Joseph von Arimathäa mit breitem Kopf betrachtet schmerzerfüllt den Erlöser. Unten rechts noch der Kopf des Nikodemus. Abb. 111. Unter diesen Bildern weisen noch kleinere Reste links über der Wandöffnung eine stärkere Färbung in blau, grün, gelb und rot auf, und zwar Heilige und Engel. Am Pfeiler rechts sehen wir einen Jüngling im violetten Gewande mit einem Hund (Tobias?).

Die mühevolle Aufdeckungsarbeit der alten Malereien lag in den Händen des Provinzialrestaurators Lukas Mrzyglod-Neisse, der in technisch einwandsfreier Weise die verschiedenen Farbschichten löste und die älteste gotische Malerei fast in ursprünglicher Frische zu erhalten vermoderte. Auch die wichtigsten Gesichter konnten unversehrt erhalten werden. Ergänzungen und Ausbesserungen fallen im Rahmen des Ganzen weniger ins Gewicht, als sie doch für den Fachmann kennlich erscheinen.

Die Kirche in Alt-Wette (früher Polnischwette) ist ein schlchter gotischer Bau aus Bruch- und Feldsteinen aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einem später erhöhten Turm. Das fast quadratische Schiff ( $10 \times 9,50$  m) trennt ein tiefer Triumphbogen von dem durch vier Stufen erhöhten Presbyterium ( $7 \times 8$  m), das mit einem stark ansteigenden Kreuzgewölbe auf mehr runden als birnenförmig zugespitzten Rippen überdeckt ist, die sich auf Kragsteinen mit Masken aufsetzen. Strebebäume sind nicht vorhanden. Unter die noch vorhandene

ursprüngliche Balkendecke wurde 1678 ein barockes Tonnengewölbe mit Stichkappen eingezogen, und auch die Fenster vergrößert. Eine seit Jahrzehnten notwendig gewordene Erweiterung, die nur nach Osten hin möglich war, wurde im Sommer 1955 durchgeführt, der gestalt, daß das Schiff um zwei Joche erweitert, Triumphbogen und Presbyterium hinausgeschoben und in den alten Ausmaßen und unter Benützung der alten Formsteine wieder aufgerichtet wurden. Der Abbruch des Presbyteriums führte zur Aufdeckung eines wertvollen Freskenzyklus, der den ganzen Chor und die Leibung sowie die Innen- und Außenwände des Triumphbogens bedeckte. Abb. 112, 113.

In der Kirche sind Wandmalereien übereinander aus fünf verschiedenen Zeitperioden gefunden worden. Die älteste, wohl dem Ausgang des 13. Jahrhunderts entstammend, sitzt auf der ursprünglichen Kalktünche, sie zeigte nach Resten, die auch allenthalben im Schiff der Kirche gefunden wurden, mehr zeichnerische mit Beschriftung versohene Darstellungen von großen Figuren. Fast unversehrt konnte in der Süd-Ostcke des Presbyteriums eine Gruppe aufgedeckt werden, die vielleicht mit zu den interessantesten Entdeckungen aus dieser frühesten Zeit gehört. Auf einem Stuhle, der thronartig von einem stark romanisierenden Ornament überragt ist, sitzt eine Gestalt mit einer großen Mönchskapuze und kurzem Oberkörper, vor ihr kniet eine weibliche Figur in Nonnentracht. Zwischen den einzelnen dargestellten Gruppen befanden sich wohl, wie die großen Initialen und vereinzelte Buchstaben zeigen, lateinische Schriftzitate, zu denen Bemerkungen in deutscher Sprache überleiteten, wie hier die Worte „Nu (n) merkit wid(er): i(m) buche singit (e)uch d(er) (pa)triarch“. Es ist dies wohl eine der ältesten deutschen Kircheninschriften Schlesiens aus jener frühen Zeit. Abb. 114. Die figürliche Darstellung ist verhältnismäßig primitiv und schwer zu deuten. Die Schrift erscheint ausgeschrieben, wenn auch in den Initialen stark unbeholfen. Farbe ist sehr spärlich verwendet. Die Zeichnung ist schwarz, aber nur sehr dünn und nicht deckend aufgetragen und erscheint mehr zartgrau. An Farbe ist rot und dunkelgelb, und zwar spärlich verwendet, in den Gesichtern, am Mantelstreifen und am Stuhl. Das Ganze gleicht mehr einer kolorierten Zeichnung und erinnert stark an Buchillustration, ja man darf hier in der Zusammenstellung von Zeichnung und Schrift direkt an eine Übertragung des Darstellungsprinzips der Armenbibeln an die Wandfläche denken. Auch an der Ostwand des Presbyteriums erscheinen Reste einer großen Zeichnung in derselben Technik, eine Nonne darstellend, und zwar ist die Zeichnung nicht mit Farbe ausgezogen, sondern nur mit Kohle aufgetragen,



ALTES TESTAMENT:

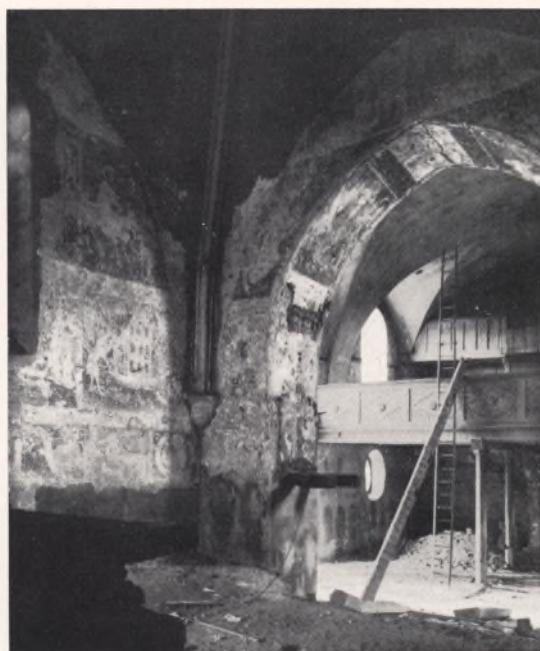
- 1 ERSCHAFFUNG DES MENSCHEN
- 2 SUNDENFALL
- 3 VERTREIBUNG AUS DEM PARADIES
- 4 ARCHE NOAHS
- 5 MARIA VERKUNDIGUNG (5)
- 6 MARIA HEIMSUCHUNG (4)
- 7 CHRISTI GEBURT (5)
- 8 ANBETUNG DER KÖNIGE (7)
- 9 DARSTELLUNG JESU IM TEMPEL (8)
- 10 DER KINDESMORD (11)
- 11 RÜCKKEHR AUS ÄGYPTEN (12)
- 12 TAUFE CHRISTI (13)
- 13 EINZUG JESU IN JERUSALEM (19)
- 14 JESU AM OLBERGE (24)
- 15 GEFANGENNAHME JESU
- 16 PILATUS VERURTEILT JESU (27)
- 17 DIE GEISSELLUNG CHRISTI (28)
- 18 DORNENKRONUNG (29)
- 19 KREUZIGUNG (32)
- 20 KREUZABNAHME (35)
- 21 GRABLEGUNG (37)
- 22 DIE FRAUEN AM GRABE (40)
- 23 CHRISTUS IN DER VORHÖLLE (58)
- 24 AUFERSTEHUNG (39)
- 25 HIMMELFAHRT (44)
- 26 SENDUNG DES HL. GEISTES (45)
- 27 LETZTES GERICHT
- 28 BELOHNUNG DER AUSERWAHL-TEN (50)

Die Zahlen in Klammern bedeuten die in der Synopsis von Laib-Schwarz nach den fünf Manuskripten zusammengestellten Darstellungen der Armenbibel, und zwar in der Reihenfolge der Wolfenbütteler Handschrift, welche die Höchstzahl von 50 Bildern aufweist.

die man ohne weiteres wegwischen konnte, auch sonst im Kirchenschiff findet man noch figürliche Spuren, in aufgetragenen zartgrauen Umrissen.<sup>8</sup> Auf derselben Schicht saßen auch große Apostelkreuze von derselben roten Farbe. Als zweite Malerei wurden links am äußeren Triumphbogen, als Altarwand wirkend, auf ganz glatter Kalkschicht sehr alte Spuren einer Malerei mit großen Ornamenten, die noch ganz romanisch anmuten, gefunden, in verschiedenen rötllichen Tönen mit Spuren von grün. In diesen Ornamenten sitzen kleine Figuren und Köpfe mit Heiligenscheinen. Stilistisch müßten diese Fragmente, deren Reste als Fresco buono erscheinen, vielleicht die ältesten sein. Die dritte Bemalung in Fresco secco ist nur im Altarraum und am Triumphbogen vorhanden. Sie sitzt auf einer neuen Kalktünche und zeigt auf den Wänden des Chores über einem Sockel mit Propheten und Engeldarstellungen vier Bilder aus dem Alten Testamente, und in einer Reihe darüber sowie in den Zwickelbildern Schilderungen des Christuslebens. Die Farbgebung ist nicht so zart wie in Kalkau, sondern viel schwerer, aber doch ungleich feierlicher schon durch den Rhythmus der Bilder. Der Hintergrund ist meist blau, die Zeichnung dunkelrotbraun und zum Teil schwarz, die Hautfarbe blaß, die Gewänder gelb, grün und rot, die Rüstungen grauschwarz, die Architektur gelb und der Boden rotbraun. Das Ornament ist schwarz, rot, grün auf hellem Grunde oder grau auf rotem Grund. Die Wände sind horizontal durch Ornamentfriese aufgeteilt, zwischen denen sich die bildlichen Darstellungen vom Ende des 14. Jahrhunderts befinden. Die vierte Malerei, etwa um 1450, ist in der Hauptsache an der Schiffswand des Triumphbogens sichtbar. Die Farben sind reiner und leuchtender als die vorigen, die Konturen sind schwarz. Leuchtendes Rot, helles Gelb, Grün, Grauviolett und Blau treten uns hauptsächlich entgegen. Die Schrift ist schwarz mit roten Unterbrechungen. Diese Malerei ist großzügiger und derber als die im Altarraum und stellt, durch das spätere Tonnen gewölbe zerschnitten, eine imposante Komposition dar: Christus am Kreuze, von Maria und dem Hauptmann mit einem Schild und einer Anzahl Heiligen mit charaktervollen Köpfen umgeben.<sup>9</sup> Die gotische Inschrift zählt die christlichen Tugenden auf. Darunter in den Zwickel-

<sup>8</sup> Universitätsprofessor Dr. Klapper-Breslau, dem ich paläographische Beratung verdanke, und ebenso Universitätsprofessor Dr. Frey, der bei der Aufdeckung zugegen war, setzen die Darstellung auf spätestens um 1300 fest.

<sup>9</sup> Über der großen Kreuzigung war noch eine gewaltige Darstellung des Jüngsten Gerichts von 1678 gemalt mit Dantesken Motiven nach Art der gleichzeitigen italienischen und niederländischen Danteillustrationen.



115 ALT-WETTE, PRESBYTERIUM WAHREND DER AUFDECKUNG

feldern ist die Halbfigur je eines Heiligen und daneben in einer Art Mandorla das Brustbild eines Propheten oder Evangelisten mit Spruchband. Am linken Bogen tiefer sitzen Fragmente einer großen Christusdarstellung, umgeben von den Symbolen der sieben Sakramente. Erkennbar sind Hände mit Stola (Ehe), Käfig (Bußsakrament), Bischofsbüste (Priesterweihe). Abb. 115. Als Gegenstück auf der rechten Seite des Triumphbogens Christus mit dem Kreuze, ihm zu Füßen St. Martin zu Pferde mit dem Bettler.

Am besten erhalten sind die drei Darstellungen in der Leibung des Triumphbogens. Auf der Südseite über der Halbfigur des heiligen Stephanus mit Steinen in den Händen in grüner Dalmatika auf hellgrünem Grund führt ein Ornamentstreifen mit grünen Blättern auf grauem Grund, zu zwei rechteckigen Feldern, in denen links ein Heiliger im Levitengewand mit einem Buch in der Rechten vor der Brust, und Maria Magdalena oder Ägyptiaka auf grün bewadhsenen Hügel kniend dargestellt ist. Füße und Fleischteile des Körpers von gelber Farbe, und stark behaart. Ein Ornament mit roten Ranken auf weißem Grund leitet dann über zu dem Hauptbild, der Gefangen nahme Christi, einer figurenreichen Komposition, auf der wir Gestalten der Kalkauer Fresken wiederfinden. Der Heiland in rosa Gewand empfängt von Judas, der grünes Unterkleid und violetten Mantel trägt, den Verräterkuß. Der Boden ist rotbraun und der Hintergrund



114 ALT-WETTE, ALTESTE DARSTELLUNG MIT DEUTSCHER INSCHRIFT



114 ALT-WETTE, SCHEMA DER DARSTELLUNG: Eine sitzende Gestalt (Mönch bzw. hl. Abt) unterweist eine Nonne, etwa im Sinne der Anfangsverse des Psalm 77. Dieses Bild wäre dann als eine Art Einleitung zu alttestamentarischen Darstellungen zu betrachten.

ein leuchtendes Blau. Abb. 116. Darüber wieder ein Ornamentband mit grünen Ranken auf rotem Grund. Im Scheitel des Bogens schwarz und dunkelrote Ranken auf weißgelblichem Grunde. Auf der nördlichen Seite des Triumphbogens, wo das Ornamentband in denselben Farben wie auf der Südseite wiederkehrt, zeigt das obere Bild Christus vor Pilatus. Der Heiland in weißem Gewande, umgeben von Kriegergestalten und Männern mit Judenmütze, steht vor dem Landpfleger, der einen grünen Mantel trägt und wie in Kalkau fast auf dem gleichen Thron ohne Lehne sitzt. Pilatus ähnelt der Kalkauer Darstellung, selbst bis auf die Form und Farbe der Mütze, nur ist die Darstellung in Kalkau flüssiger und eleganter und hier schwerfälliger, aber in der Komposition doch auch schon aufgelockert und freier. Abb. 117. Darunter außerordentlich anmutig und reizvoll die Auferstehung Christi. Der Auferstandene in weißem Mantel steigt aus der Tumba, deren Inneres rötlich ist, der Tumbadeckel ist rosa und der Hintergrund des Bildes blau. Abb. 117. Im Presbyterium selbst sind die Darstellungen an der Südwand am besten erhalten, namentlich die Arche Noahs mit ihrem palastartigen Schiffsaufbau in gelblich braunen Tönen mit roten Farbspuren auf blauem Hintergrund. Die Tiere am Boden, Hase, Hirsch, Steinbock und Strauß zeigen schon Ansätze eines eigenwilligen Realismus. Abb. 118. Darüber ist der Einzug Christi in Jerusalem. Der Heiland in weißem Gewande auf einer Eselin vor blauem Hintergrund, seitlich eine grüne Palme. Über den rötlichen Boden breitet eine kleine Figur einen grünen Mantel aus. Abb. 118. Links oben die Erschaffung Adams zeigt Gottvater in langem, dunkelgrauem Mantel, umgeben von Fischen und Vögeln, und vor ihm die Gestalt Adams, am Boden liegend. Die anderen Darstellungen gemäß dem beiliegenden Schema sind nur teilweise erhalten, aber doch in den Farbresten erkenntlich, zum Teil auch von einem durchgebrochenen Fenster zerstört. Gegenüber an der Nordseite, die am meisten zerstört ist, sehen wir oben noch eine Reihe verhältnismäßig guterhaltener Köpfe der Kreuzabnahme und Grablegung. Abb. 119. Darüber im Zwickelfeld die Anbetung der Könige. Die Mittelachse bildet der Pfosten des Stalles, an denselben gelehnt sitzt in hohheitsvoller Haltung Maria mit dem Christuskind, umgeben von Sankt Josef und den heiligen Königen, während rechts deren Gefolge oder die Hirten in Einzelgestalten sich dem Stalle nähern, die äußerste Figur ist ein schreitender Knabe mit einem Korb. Auch auf der Ostwand ist der unterste Teil zerstört, aber in den Spuren doch noch die Auferstehung der Toten erkennbar, und zwar an betenden Händen und Figuren, die aus den Gräbern steigen. Die Darstellung setzt sich



115 ALT-WETTE, AUSSERE WAND DES TRIUMPHBOGENS MIT DARSTELLUNGEN VON ca. 1450

unter dem Mittelfenster fort in Gestalten, die Christus die Hände entgegenstrecken. Auf der rechten Seite der Wand Christus auf einem Throne mit dem Mantel Gottvaters aus der Schöpfung. Eine Anzahl Auferstandener mit Heiligschein, deren Köpfe zum Teil noch erkennbar sind, schreiten auf den Richter zu. Höher zu beiden Seiten des Fensters noch zwei Bildfelder, die ebenso wie das Zwickelfeld unkenntlich sind. Die Innenwand des Triumphbogens zeigt rechts und links je eine weibliche Gestalt mit Heiligschein und geöffnetem Buch vor sich, in grünem Unterkleid, dunkelviolettem Mantel und einem hellen Tuch über dem Kopf. Darüber links die Konturen der Ölbergsszene, und rechts, verhältnismäßig gut erhalten, die Geißelung, die mit der oberen Säule und einem Scherben auf die Gewölbe Kappe übergreift. Die Farben sind grau und rot, rot auf rosa und auf gelbem Grund. Im Zwickel sind die Spuren der Heimsuchung und Geburt Christi erkennbar. Am Gewölbe befanden sich große rotbraune achteckige Sterne. Am Sockel ziehen sich Streifen mit Halbfiguren abwechselnd auf rot und grünem Ton an allen drei Wänden hin, so auf der Südseite noch gut erhalten vier Felder von Engeln mit Spruchbändern auf dunkelrotem Grund, und dazwischen Propheten mit Judenmützen und Spruchband auf grünem Grund. Leider waren die ursprünglichen Fresken durch spätere Eingriffe bei den mehr-

fachen Übermalungen und vor allem durch gründliche Bearbeitung mit der Spitzhacke an vielen Stellen so arg beschädigt oder zerstört, daß eine Wiederherstellung kaum möglich war, zumal dieser Teil der Kirche auch notwendigerweise dem Erweiterungsbau weichen mußte. Aber genaue photographische, zeichnerische und Aquarellaufnahmen durch Kunstmaler Drobek, Breslau, der im Verein mit Mrzyglod diese Bilder freilegte, konnten doch den ganzen Reiz und die Wirkung dieses altehrwürdigen frühgotischen Kirchenraumes für die wissenschaftliche Forschung festhalten.

Um einen Zusammenhang dieser Bilder mit der Kunstbewegung jener Zeit zu erkennen, müssen wir als Rahmen für den Ausschnitt dieses zeitgeschichtlichen Kunstschaffens die Entwicklung der Malerei in jener Zeit mit einem kurzen Blick streifen. Italien hatte unter den Ländern Europas gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Führung in der Malerei übernommen. Dort hatte man die Reste des klassischen Altertums aufgefunden und im Anschluß an diese erste Renaissance auch die byzantinische Komposition wieder entdeckt, in der „die ganze Weisheit antiker Bildgestaltung niedergelegt und in latentem Dasein lebendig erhalten war“.<sup>10</sup> Aus den Wurzeln dieser ur-alten Kunst entsprang die unvergleichliche Blüte der sienesischen Malerei. Auf mannigfachen Wegen war die Kenntnis der italienischen Kunst des Trecento über die Alpen gedrungen, die Künstler selbst wanderten viel, und mancher deutsche Geselle mag über die Alpen gezogen sein, und in eifrigem Studium drüber sein Modellbüchlein, mit kunstreichen Zeichnungen gefüllt haben. Auch Italiener kamen nach dem Norden und wirkten in Avignon, wohin die Hofhaltung der Päpste von Rom verlegt war, und ebenso auch in Prag. Wie in Frankreich Avignon durch die Päpste, so wurde in Deutschland Prag durch Karl IV. für kurze Zeit zum kulturellen Mittelpunkt. Die Beziehungen Prags zu Avignon waren engster Art, Bischof Johann von Neumarkt lebte dort von 1320–1329, und Karl IV. selbst war zweimal dort. Hier in Prag entschieden sich nunmehr die Schicksale der deutschen Malerei, deren Abstammung aus den älteren Kulturzentren des Westens schon aus den Namen der Künstler hervorgeht, die hier tätig waren: Ein Nürnberger Sebald Weinschröter 1348–1355 und Nikolaus Wurmser aus Straßburg 1359–1360, beide Hofmaler des Kaisers Karl. Daneben steht als Einheimischer Theoderich von Prag (gestorben 1360) im Vordergrunde. Die ihnen zugeschriebenen Werke bestätigen die engen Beziehungen zu dem deutschen Westen und darüber hin-

---

<sup>10</sup> Glaser, Zwei Jahrhunderte deutscher Malerei. München 1916, 7.



116 ALT-WETTE, AM TRIUMPHBOGEN · GEFANGENNAHME  
CHRISTI



117 CHRISTUS VOR PILATUS ·  
AUFERSTEHUNG

aus zu der gleichzeitigen Malerei Frankreichs und Italiens, mit der sie mehr als die künstlerische Problemstellung und die Kompositionstypen verbinden. Es geht deshalb nicht an, schon in dieser Frühzeit von einem böhmischen Stile im eigentlichen Sinne des Wortes zu sprechen. Die Kompositionen sind Gemeingut der Zeit, und die Motive dieser Neuschöpfungen begegnen uns bereits in der sienesischen Malerei. Wie in Avignon durch Simone Martini erst ein zweiter Stil sich begründet, so auch in Prag, wo man die Begründung einer neuen Kunst, die sich in den Halbfiguren auf Karlstein zeigt, dem Tommaso da Modena zuschreibt, unter dessen Einfluß sich eine eigene Malerschule in Böhmen entwickelte. Die plastisch erfundenen Halbfiguren von Heiligen auf der Burg Karlstein, der Lieblingsschöpfung Karl IV.,

wären ohne solche Beeinflussungen an ihrem Orte kaum denkbar. Von der flächigen Figurenbildung der gotischen Malerei bis zu diesen energisch plastisch gebildeten Halbfiguren, die eine in sorgfältiger Modellierung angelegte Innenzeichnung zeigen und deren Typen uns direkt porträthaft anmuten, gegenüber der liniaren Kontur der früheren Bilder ist ein weiter Schritt. Dieser zweite böhmische Stil, unter italienischem Einfluß entstanden, scheidet sich sichtbarer als jeder andere von der gleichzeitigen Malerei des übrigen Deutschlands ab. Nur für kurze Zeit blieb aber Prag der Vorort deutscher Malerei, bald kam die nordisch-gotische Strömung wieder zur Herrschaft, nicht ohne deutliche Spuren freilich jener Schule, die man hier durchgemacht hatte. Diese neuen Werke, die einen dritten böhmischen Stil repräsentierten, stellten sich wiederum ein in den allgemeinen Zusammenhang ihrer Zeit, wenn auch ihr besonderer Formendarakter sie als Zeugnis böhmischer Art durchaus kenntlich macht. Der dritte böhmische Stil ist gleich dem ersten wiederum ein Teil einer allgemeinen Kunstsprache, deren Bereich nördlich der Alpen und bis weit nach Frankreich hinein sich erstreckte und auch auf die Länder, die mit Böhmen in dieser Zeit in engere Berührung kamen, nicht ohne Einfluß bleiben mußte.

Die Urkunden stellen uns für diese Zeit eine Anzahl von Malernamen zur Verfügung, welche die engen Beziehungen Böhmens und Schlesiens auf künstlerischem Gebiete erweisen. 1385 ließ sich ein Franzke Ebirusch aus Prag in Breslau nieder und auch ein 1396–1420 nachgewiesener Maler Hans Heckel scheint aus Böhmens Hauptstadt zu stammen. Solcher Zuziehung fremder Maler stehen auch Auswanderer gegenüber. 1391 erlangt z. B. ein Georgius Polan von Münsterberg das Bürgerrecht in Prag, ganz abgesehen von den freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen dem aus altem schlesischen Geschlechte stammenden eifrigen Förderer der Künste Bischof Przeslaus von Pogarell (1542–1576) und Karl IV. bestanden. So werden die Beziehungen zu Böhmen in jener Zeit als besonders eng zu denken sein, wenigstens bis zur tschechischen Hussitenbewegung, die der böhmischen Malerei ein frühzeitiges Ende setzte und zugleich den kulturellen Zusammenhang mit den deutschfühlenden und rechtgläubigen Schlesiern unterbrach. Von da an ist ein weitgehender Einfluß des Westens auf die schlesische Malerei festzustellen. Auch lassen die in Schlesien bekannten seit dem 14. Jahrhundert zu Innungen vereinigten Maler und die große Anzahl der heute noch erhaltenen Werke die schlesische Kunst schon frühzeitig als ein eigenes Gebiet erscheinen, mit einer ihr eigenen Zusammenhängigkeit, die auch die einwandern-



118 ALT-WETTE, SUDWAND DES PRESBYTERIUMS

den Künstler in ihre lokale Tradition zu verflechten vermag.<sup>11</sup> Und gerade die Gegend am Rande des Grenzgebirges wird vielleicht stärker als das übrige Land unter böhmischem Einflusse gestanden haben, wie die Kalkauer Fresken erkennen lassen. Sie sind künstlerisch ungleich wertvoller als die Bilder in Altwette und dürfen dem gesamtkünstlerischen Schaffen Deutschlands weit näher stehen als diese. So beobachten wir namentlich in den beiden oberen Bildern der Süd-

<sup>11</sup> Vorlagen und Handweisungen als Voraussetzungen jeglicher handwerks- und zunftmäßig betriebener Kunst lassen sich bis ins höchste Altertum nachweisen. Sie erweisen oft eine Jahrhunderte und alle Stilwandlung überdauernde Herrschaft der Typen, z. B. in den Handschriften. Von den Möglichkeiten der Typenwanderung von Land zu Land geben uns die vielfachen Zeichnungen und Musterbücher wandernder Gesellen neue erwünschte Anschauung. Vgl. Schlosser im Jahrb. der kunsthist. Sammlungen des österr. Kaiserhauses XXIII (Wien 1925) über das Modellbüchlein eines wandernden Gesellen, das sich in Wien erhalten hat. Es sei auch erinnert an das Skizzenbuch des steirischen Klosters Rein vom Anfang des 15. Jahrhunderts, ferner an das Modellbuch eines deutschen Künstlers im herzogl. Museum zu Braunschweig, bekannt unter dem Namen „Böhmisches Trachtenbuch“. Weit größere Bedeutung besitzt das Modellbüchlein des Baumeisters Villard de Honnecourt, der auf seinen Reisen durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland bis Ungarn hin alles zeichnete, was ihm der Aufmerksamkeit wert erschien. So begegnet uns öfter als wir denken, auch diesseits der Alpen allenthalben der eine oder andere jener weit verbreiteten Kompositionstypen, die letzten Endes auf byzantinische Erfindung zurückgehen und bis in die späteren Jahrhunderte nachweisbar sind, ohne daß der Weg, auf dem diese Formen von Süden nach Norden wanderten, sich immer einwandsfrei bestimmen ließe. Prag war jedenfalls für lange Zeit eine der hauptsächlichsten Durchgangsstationen.



119 ALT-WETTE, VON DER NORDWAND · KREUZABNAHME UND GRABLEGUNG

wand des Presbyteriums in Kalkau starke burgundische Einflüsse und auch ein Vergleich mit dem Kindermord des Nürnberger Meisters um 1400 (Nürnberg, Germanisches Museum) oder der gleichen Darstellung des Meister Bertram auf dem Grabower Altar und dem Buxtehuder Altar (Hamburger Kunsthalle) legt uns die Jahrhundertwende als die Entstehungszeit der Kalkauer frühgotischen Bilder nahe.<sup>12</sup> Um die gleiche Zeit, oder nur wenige Jahrzehnte später scheinen auch die gotischen Bilder in Alt-Wette entstanden zu sein, wenn auch nicht als Zeugnisse einer gleich hohen künstlerischen Kultur.<sup>13</sup> In ihnen haben wir wohl mehr das Auswirken einer lokalen Tradition zu erkennen, die sich mehr an ein hergebrachtes Kompositionsschema hält, wenn auch mit der Tendenz einer schon sichtbaren Auflockerung und zum Teil mit naturalistischen Einzelheiten, während die Bilderreihe an der Stirnwand des nördlichen Querschiffes in Kalkau sicher Beziehungen zur Nürnberger Kunst aufweisen.

Erst neuaufzufindendes Material wird erweisen, welche fortschritt-

<sup>12</sup> Vgl. in Rohde, Passionsbild und Passionsbühne Berlin 1926. Abb. 17 und 18. Desgl. Glaser, a. a. O. Abb. 19, 20 und 22.

<sup>13</sup> Auch in der St. Stanislaus-Kirche in Alt-Bielitz bei Teschen (Polen) wurden 1950 Fresken aufgedeckt mit Szenen aus der Leidensgeschichte des Erlösers, von denen die Grablegung und vor allem die Gefangennahme Christi starke Übereinstimmungen mit den Darstellungen in Alt-Wette und Kalkau zeigen. Sie sind auch als derselben Zeit entstammend und der dritten böhmischen Stilperiode um 1380 nahe verwandt erkannt worden. Prager Einfluß mit französischem Einschlag dürfte ihre Provenienz bestimmen. Vgl. Dobrowolski, Kościół Św Stanisława w Starem Bielsku. Katowice 1952. 31 ff. Abb. 21-26, 48-51.

liche Elemente gegenüber dem traditionellen Kanon sich in jener Zeit auf breiterer Linie geltend machten. So dürfen bei ihrer künstlerischen Qualität die Kalkauer Bilder kaum als ein Werk heimischer Werkstätten anzusehen sein, aber auch hier wie in Alt-Wette ist doch noch manches von der Auffassung der Miniaturen zu finden. Man darf ja mit Bestimmtheit annehmen, daß von den Kolonisten jener Tage, die aus Thüringen und Franken kamen, auch starke Einflüsse ihrer heimischen Kunstbetätigung ausgingen. Thüringen war ja gerade zu Beginn des 15. Jahrhunderts durch den kunstsinnigen Landgrafen Ludwig eine Zentrale der Miniaturmalerei geworden. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen unseren schlesischen Herzögen und den thüringischen Landesherren sind bekannt.

Es sei auch erinnert an jene Miniaturenhandschrift der Hedwigslegende, die im Auftrage des Herzogs Ludwig von Brieg von einem Nikolaus Pruczi (aus Preußen) 1555 niedergeschrieben und wohl auch illustriert wurde. Als einziges seitengroßes Gemälde erscheint hier die stehende hl. Hedwig, die in der farbigen Erlesenheit der Glatzer Madonna sicher ein Nachklang ähnlicher böhmischer Bilder ist, wenn man auch in den Zeichnungen der Handschrift mehr eine Anlehnung an westdeutsche Vorbilder erkennen wird.<sup>14</sup>

Sind die Kalkauer Bilder auch im einzelnen ungleich wertvoller, so muß doch andererseits betont werden, daß den Fresken von Alt-Wette in ihrer Gesamtwirkung als Musterbeispiel mittelalterlicher Kirchenausmalung an Geschlossenheit, künstlerischer Raumauftteilung und feierlicher Wirkung nicht geringere Bedeutung zukommt.

---

<sup>14</sup> Für eine Zusammenstellung und stilkritische Ordnung der böhmischen Malerei ist das Werk von Ernst, Beiträge zur Kenntnis der Tafelmalerei Böhmens im 14. und dem Anfang des 15. Jahrhunderts, Prag 1902 grundlegend. Über den gesamten Problemkreis frühmittelalterlicher Malerei und kritische Behandlung der einzelnen Fragen vgl. Clemen, „Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande“. Düsseldorf 1930.

## BERICHT ÜBER DIE TÄTIGKEIT DES PROVINZIALKONSERVATORS UND DER PROVINZIALDENKMALKOMMISSION

---

Das jetzige Gebiet der Provinz Oberschlesien als Grenzgebiet und Hinterland der östlichen Kriegsereignisse konnte naturgemäß während des Krieges denkmalpflegerisch nicht mit der Sorgfalt betreut werden, die sonst einem Grenzlande hätte zukommen müssen. Auch in der Aufstandszeit und während der politischen Kämpfe der Abstimmung war an positive Arbeit hier kaum zu denken, so daß jede Denkmalpflege in Oberschlesien länger als ein Jahrzehnt fast völlig darnieder lag. Erst als mit der Begründung Oberschlesiens als eigene Provinz nach dem Wirrwarr der Kriegsjahre auf allen Gebieten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens eine rege Aufbauarbeit begann, traten auch die Belange der Denkmalpflege erneut in den Vordergrund des Interesses. Galt es doch gerade hier an der Ostgrenze vielleicht mehr als anderswo altes deutsches Kulturgut zu retten und zu schützen.

Als darum der Unterzeichnete am 16. April 1925 vom Provinzial-Ausschuß zum Provinzialkonservator der neuen Provinz gewählt wurde und unter dem 1. Juli 1925 die ministerielle Bestätigung erhielt, fand er ein überreiches Arbeitsfeld vor. In weiteren Kreisen der Provinz hatte namentlich die „Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft“ und mit ihr die Zeitschrift „Der Oberschlesier“ mit vorbildlichem Eifer den Boden für kulturell-heimatliche Interessen und auch für die Bestrebungen der Denkmalpflege gelockert, so daß mit dankbarer Anerkennung auch hier der oberschlesischen Lehrerschaft als der treuesten Mitarbeiter und Helfer gedacht werden muß. Es galt vor allem die Arbeit der Vorkriegszeit wieder aufzunehmen. Das Zisterzienserklöster Rauden, bereits 1258 gegründet, dessen Abteikirche mitten im oberschlesischen Walde wohl mit zu den schönsten Gotteshäusern des Landes gehört, und ebenso auch seine Tochtergründung, die Zisterzienserabtei Himmelwitz mit der großen achtjochigen Basilika wie die Klosteranlage von Czarnowanz bedurften gründlichster Instandsetzung. Auch einer Reihe von Massivkirchen des 13. Jahrhunderts mußte pflegerische Fürsorge und durchgreifende Renovation zugewendet werden.

Im oberschlesischen Städtebild zeugen noch heute viele alte Türme und Mauern von der bewegten Geschichte dieses kernigen Grenzlandes in sturmreichen Jahrhunderten — selbst die Turmarchitektur der Kirchen zeigt hier bisweilen weniger das Gesicht rein sakraler Bestimmung —, auch diesen alten Stadt- und Wehrtürmen, die wie in Pitschen, Leobschütz, Patschkau u. a. dem Verfall entgegengingen, mußte dringliche Hilfe zuteil werden. Gegenüber den stolzen oberschlesischen Pfarrkirchen aus der Zeit der deutschen Besiedlung, meistens Hallenkirchen in Ziegelmauerwerk von monumentaler Außen- und Innenwirkung, von denen manche, so vor allem die Allerheiligenkirche in Gleiwitz, die Liebfrauen- und Dominikanerkirche in Ratibor eine großzügige und durchgreifende Wiederherstellung erfahren sollten, machen die ehemaligen städtischen Klosterkirchen der Bettelmönche einen verhältnismäßig einfachen, bescheidenen Eindruck. Sie dienen, zumeist säkularisiert, heute noch als Speicher und anderen profanen Zwecken. Von ihnen konnte die ehemalige Minoritenkirche in Cosel mit schönen Deckenfresken dem gottesdienstlichen Gebrauche wieder übergeben

werden, wie auch die ehemalige Kirche des Jungfrauenklosters in Ratibor eine würdige Verwendung und Ausgestaltung zu einem stimmungsvollen Heimatmuseum fand. Die Stadt Gleiwitz suchte schon aus Prestigegründen ihren alten Wunsch zur Ausführung zu bringen, den altehrwürdigen Allerheiligturm anstatt des Notdaches mit einer würdigen repräsentablen neuen Bekrönung zu sehen, es war dies ein Vorhaben, das gleichzeitig auch das bedeutendste Denkmalpflegeobjekt in Oberschlesien auf Jahre hinaus darstellt und allen Beteiligten die Pflicht größtmöglicher Sorgfalt und künstlerischer Gewissenhaftigkeit für die Lösung einer solchen Aufgabe auflegte, die naturgemäß auch heimische Fachkreise und die breite Öffentlichkeit interessierte. Auch eine Anzahl großer Barockkirchen mußte durch weitestgehende Restauration des Innern und vor allem auch durch die Wiederherstellung kostbaren Freskenschmuckes einer weiteren Verwahrlosung entzogen werden. Ein besonderes Sorgenkind der oberschlesischen Denkmalpflege ist von jeher jener Schatz, den Oberschlesien noch in den altehrwürdigen Denkmälern naiver Volkskunst, vor allem in seinen alten Schrottholzkirchen besitzt, die in ihrer Anlage oft bis ins 12. und 13. Jahrhundert zurückreichen, deren heutige Ausgestaltung aber über 1500 hinaus kaum verfolgt werden kann. Vielen von ihnen drohte durch die Notwendigkeit von Neubauten ärgste Vernachlässigung und baldiger Untergang. Was hier noch irgendwie gerettet werden konnte, ist geschehen. Auch eine Anzahl „Laimes“, d. h. Speicher oder Schütthäuser aus Holz mit Lehmbelag, konnten geschützt werden.

Das schwierige Kapitel der Kirchenerweiterung legt der Denkmalpflege in der gegenwärtigen Zeit mehr denn je immer neue Probleme vor. Nicht selten führen solche notwendige Umbauten auf Spuren einstiger Wandbemalung, wie z. B. in Kalkau und Alt-Wette. Das Auffinden und das Restaurieren mittelalterlicher Fresken ist für den Konservator meist eine höchstbedenkliche Angelegenheit, ja eher ein Danaergeschenk, und doppelt schwierig hier im Osten, wo weder die nötigen Mittel noch oft die bewährten künstlerischen Kräfte zur Verfügung stehen wie im Westen. Bei bestem Wissen und Gewissen des Restaurators wird mit dem technischen Können doch nur selten jenes feine Zartgefühl, die wahre Ehrfurcht und das echte kongeniale Verständnis verbunden sein, das nur der Künstler aufweist, der vom Geiste solch einer hohen Stilkultur ergriffen wurde und tiefere Beziehungen zu dem Geheimnis jener Dinge im Herzen trägt. Ebenso schwierig war oft die Frage der Anbringung von Kirchenbeleuchtung und Kirchenbeheizung in alten Bauwerken zu lösen, was meist von Fall zu Fall verschieden gestaltet werden mußte. Auch den alten Friedhofsanlagen, deren Oberschlesien noch eine große Anzahl besitzt, galt die Fürsorge der Denkmalpflege. So wurde das Friedhofsportal und die Umwehrung in Hohndorf, Kr. Leobschütz, beides in den edelsten Renaissanceformen gehalten und als solche vielleicht in ihrer Art die schönste Anlage Oberschlesiens, durchgreifend wiederhergestellt. Von Profanbauten wurde außer den Ratshäusern der Städte namentlich einer Anzahl schöner Barockhäuser in Neisse, Neustadt, Leobschütz, Ottmachau u. a. helfende Fürsorge zuteil. Die Stadt Neisse als das Zentrum oberschlesischer Kunstbetätigung erforderte im besonderen Maße die Aufmerksamkeit des Konservators. Hier wirkte sich in den der staatlichen Fürsorge unterstehenden Baudenkmälern die von dieser Seite gewährte finanzielle Beihilfe in besonderer Weise aus.

Einen vielbeklagten Verlust erlitt Oberschlesien durch den Abbruch des Piastenschlosses in Oppeln, das als Sitz der Regierung einem notwendigen Neubau weichen mußte. Ursprünglich sollten nur einige weniger wichtige Teile dieser Anlage einem Umbau zum Opfer fallen. Nachdem aber dann eine ganz wesentliche Erweiterung des Abbruches sich als unbedingt notwendig erwies, konnte sich auch die staatliche Denkmalpflege den für die Notwendigkeit der Maßnahme vorgebrachten Gründen nicht entziehen, sollte nicht ein unzureichendes Flickwerk daselbst entstehen, obwohl man noch in letzter Stunde bestrebt war, ernste Bedenken geltend zu machen. Schwer gefährdet waren auch infolge finanzieller Nöte der Besitzer eine Anzahl Barockschlösser.

Oberschlesiens Rokokositz Carlsruhe, mitten im Walde gelegen, wie man in Schlesien Ähnliches kaum mehr finden dürfte, ging in seinen Außenbauten dem ärgsten Verfall entgegen. Das Weinbergschlößchen, diese Perle von Carlsruhe, ist zwar stilvoll erneuert und dem Publikum zugänglich gemacht worden, während aber für das alte Konzerthaus, in dem kein geringerer als Carl Maria von Weber den Taktstock geschwungen, die rettenden Maßnahmen leider zu spät kamen.

Alle diese Projekte dringlichster Art erforderten natürlich auch außergewöhnliche Aufwendungen. Der Denkmaletat in den Haushaltsplänen der Provinzialverwaltung betrug für die Jahre 1926—29 je 15000 RM., für die folgenden Jahre nur je 12000 RM. Es wäre unmöglich gewesen, diese Projekte durchzuführen, hätte der Staat nicht hier namentlich bei den seiner Fürsorge unterstellten Bauten mit außerordentlichen Mitteln eingegriffen. Seine Zuschüsse, die als freiwillige Leistungen über den Patronsfonds und so indirekt auch als Staatszuschüsse für die oberschlesische Denkmalpflege im Hinblick auf die kulturelle Gefährdung der Grenzprovinz gegeben wurden, beträgt für die Zeit 1925—30 die Summe von 199500 RM., in den späteren Jahren reduzierten sich die Zuschüsse wesentlich. Die Provinzialdenkmalkommission hielt alljährlich eine oder zwei Sitzungen ab, an die sich meist eine Besichtigungsfahrt der in Frage stehenden Denkmalobjekte anschloß. Im April 1932 wurde in den Räumen des Neisser Museums eine Prov.-Restaurierungswerkstatt eingerichtet, die dem Konservator unterstand und an der als Restaurator der Kunstmaler Lukas Mrzyglod tätig ist. Dieser hatte seine Fachausbildung in den Werkstätten der staatlichen Denkmalämter in Wien, München und zuletzt in Halle genossen. Die Werkstatt ist voll und ganz beschäftigt.

Aber nicht nur auf die Unterhaltung der Baudenkmäler erstreckte sich das Interesse der Denkmalpflege, sondern auch die unvermeidliche Kleinarbeit an Beratungen privater, bürgerlicher und kirchlicher Gemeinden bei Anlagen und Einrichtungen von neuen Kirchen, Friedhöfen, Kriegerehrungen, Wiederherstellung alter Wohnhäuser und auch beweglicher Kunstdenkmäler aller Art, die Mitwirkung bei Bauberatungen, städtebaulichen Fragen u. a. m. erforderte viel Zeit und Mühe. Durch rechtzeitige Beratung und Aufklärung von seiten des Konservators konnte oft genug manches Unheil verhindert werden.

Die Neubearbeitung des Inventars der Kunstdenkmäler des Landes mußte aus Mangel an Mitteln immer wieder zurückgestellt werden, obwohl gerade für Oberschlesien die Unzulänglichkeit des Lutsch'schen Denkmälerwerkes schwer empfunden

wird. Die Forschungen von Prof. Knötel, Walter Krause, Edgar Boidol u. a. neben dem im Jahrbuche niedergelegten Material dürfen als Vorarbeiten anzusehen sein. Die künstlerische Einsicht und das neuerwachende Interesse an heimischer Art und kirklicher Tradition wurde durch einen im Herbst 1926 in Neisse stattfindenden und vom oberschlesischen Denkmalamt gemeinsam mit dem Bund für Heimatschutz veranstalteten dreitägigen „Praktischen Kursus für kirchliche Kunst und Denkmalpflege“ in den Kreisen der Geistlichkeit und Lehrerschaft und auch sonst wachgehalten und neubelebt. Auch eintägige Kurse für Geistliche und Lehrer wurden hier und da veranstaltet, und die wichtigsten Fragen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes durch zahlreiche Vorträge des Konservators in fast allen oberschlesischen Städten auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Eine achttägige Studienfahrt durch Österreich und Böhmen, an der sich unter Führung des Konservators 32 Personen beteiligten, vermittelten tiefere Kenntnis des österreichischen und schlesischen Barocks. Kleinere zwei- und dreitägige Kunstfahrten nach Mähren, Böhmen und Polen gingen den alten künstlerischen Beziehungen zwischen diesen Grenzländern und unserer Heimatprovinz nach. In den Aufsätzen des Jahrbuches wird der Kenner leicht den Niederschlag und Wert solcher Studienfahrten erblicken. Alljährlich konnte der Berichterstatter an den Tagen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes teilnehmen und ebenso auch an den schlesischen Kulturwochen der letzten Jahre, vor allem aber gab die Tagung der preußischen und österreichischen Denkmalpfleger in Wien 1926 und die holländische Studienfahrt der amtlichen Denkmalpfleger 1928 unzählige Anregungen, die im Dienste der heimatlichen Denkmalpflege genutzt werden konnten.

Es sei noch gestattet, als Nachwort zu dem Aufsatz von Dr. Raschke (S. 115) einige grundsätzliche Ausführungen zu geben zu dem Thema:

*OBERSCHLESIISCHE HOLZKIRCHEN UND DIE OPPELNER AUSGRABUNGEN*  
Mit den Oppelner Holzbauten dürften auch die heutigen Holzkirchen Oberschlesiens in Zusammenhang gebracht werden. Obwohl eine ansehnliche Zahl schlesischer Kirchen nachweislich bereits in slavischer Zeit entstanden sind, so entfällt doch der Hauptanteil an Kirchenerrichtungen auf die Zeit der deutschen Besiedlung im 13. und 14. Jahrhundert, und erst seit dieser Zeit tritt der Steinbau in Schlesien auf. Die meisten der alten Steinkirchen hatten offenbar Vorläufer aus Holz. So ist auch dem Dom in Breslau vor dem durch Bischof Walther 1158 eingeleiteten Neubau ein Holzbau vorangegangen. In Schlesien wird der Steinbau erst im 16. Jahrhundert vorherrschend, und weit über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus finden wir in den kleineren Städten, und in den Gebirgsgegenden wie auf dem rechten Oderufer bis heute noch, den Blockholzbau. Holzkirchen, die sich aus früherer Zeit in ursprünglicher Form erhalten haben, sind nicht mehr nachweisbar, die noch bestehenden Schrotholzkirchen reichen über das Jahr 1500 nicht hinaus, sind aber vielfach als Zweit- und Drittbauten anzusehen, sofern am Orte eine Kirche schon in alter Zeit nachgewiesen werden kann, ja ich neige zur Annahme, und zwar auf Grund vielfacher Untersuchungen, daß auch bei einer Anzahl der heutigen Kirchen die späteren Bauten in gleichem Umfange und unter Benützung alter Teile entstanden sind, d. h. in einer gewissen Kontinuität die alte Anlage sich bis heute erhalten hat.

Unsere oberschlesischen Holzkirchen — noch 85 in West- und 45 in Ostoberschlesien,

55 sind im vergangenen Jahrhundert verschwunden (nach einer Aufstellung von Krause und Boidol in „Der Oberschlesier“ 1929, V.) — gehören bei der Dürftigkeit anderer Quellen mit zu den bedeutsamsten Denkmälern der ostdeutschen Kulturgeschichte. Als bescheidene, aber Achtung gebietende Auswirkungen alter heimischer Volkskunst an einer Überschneidungsstelle mehrfacher großer Kulturströmungen lassen sich diese ehrwürdige Zeugen oberschlesischen Volkstums in ihren Anfängen bis in die Frühzeit schlesischer Kultur verfolgen und sind als wichtige Träger kunstgeschichtlicher Probleme für die Heimatforschung von besonderer Bedeutung.

Das Auffinden einer mit größter Wahrscheinlichkeit in der mittelalterlichen Oppelner Siedlung vorhandenen Holzkirche würde manches Licht in die oben angedeuteten Probleme bringen. Die Wände unserer Blockholzkirchen bauen sich, wie die Holzhäuser der Oppelner Siedlung, einfach auf dem Boden auf. Ursprünglich wurden die untersten Hölzer, die Schwellen, glatt auf den Boden gelegt, oder man legte eine Steinpackung unter, namentlich an den Eckpunkten. Türme gab es ursprünglich nicht, sie fehlen auch heute noch bei einer großen Anzahl der Holzkirchen oder stehen als Glockentürme abseits. Wo sie an Kirchen vorhanden sind, hängen sie nirgends konstruktiv mit der Kirche zusammen und stellen vielfach Anbauten dar. Das ergibt sich schon aus dem grundsätzlichen Gegensatz des Ständerwerksystems der Türme zu dem Blockholzbau der Kirche selbst.

Das eigentliche Kirchenschiff ist bei den ältesten Bauten, ähnlich wie in Oppeln, vielfach ein quadratischer Baukörper. So weist die Kirche in Rogau, Kr. Falkenberg, ein Quadrat von rund 6,50 Meter Seite auf. Der östliche Chor der Kirchen, meist eingezogen und dreiseitig abgeschlossen, ist wohl erst später zum eigentlichen Langhaus hinzugekommen in Nachahmung oder Anlehnung an den gotischen, vielseitig geschlossenen Chor der Steinbauweise des 15. Jahrhunderts. Auch die Dürftigkeit in der Ausstattung, das Fehlen fast jeglichen dekorativen Reichtums hat kaum seinen Grund in der Kunstlosigkeit der Erbauer als vielmehr in der kulturellen Abgeschlossenheit des Landes und in der Ärmlichkeit und der primitiven Lebensführung der Bevölkerung, die um so zäher an der Bauweise der Altvorderen hängt. Generation auf Generation bauten auf gleiche Art, und das Festhalten an dem Überkommenen lässt um so eher Rückschlüsse von den ältesten erhaltenen Bauten auf noch weiter zurückliegende zu. Klimatische und soziale Verhältnisse wirkten neben dem Waldreichtum des Landes mit, daß der Holzbau hier im Osten von jeher überwog und sich bis zum heutigen Tage erhielt.

So ergeben entwicklungsgeschichtliche typologische Vergleiche, daß viele der einfachsten, heute noch bestehenden Holzkirchen der Urform gleichen müssen, daß sich also die Grundformen seit Jahrhunderten nur wenig geändert haben. Dafür tritt uns aber frühzeitig schon eine volkstümlich-urwüchsige, selbständige Gestaltung, klare Konstruktionsauffassung, strenge Sachlichkeit und überwiegende Zweckmäßigkeits der Durchführung neben einem tiefen Empfinden für Stimmungswerte im Innern entgegen, alles Vorzüge, welche die gegenwärtige Kunstauffassung in der Architektur sich in besonderer Liebe dieser alten Baudenkmäler annehmen läßt.

## ÜBERSICHT ÜBER DIE WICHTIGEREN VORGÄNGE AUF DEM GEBIET DER OBERSCHLESISEN DENKMALPFLEGE IN DEN JAHREN 1926-1935

### KREIS BEUTHEN

BEUTHEN. Wiederholte Beratungen über städtebauliche Fragen. — Gutachten über Entwurf eines neuen Altarbildes in der Gymnasialaula. — Zuziehung des Konservators zur Errichtung des *Landesmuseums*, namentlich bezüglich der Einrichtung der Abteilung für religiöse Volkskunst und oberschlesische Kirchenkunst. — Gemeinsames Arbeiten mit der höheren *technischen Staatslehranstalt* für Hoch- und Tiefbau hinsichtlich Aufnahme der die Denkmalpflege betreffenden Objekte, wie Schrotholzkirchen, Bauernhäuser, Kapellen u. a. — Begutachtung der wertvollen *Sammlung Macha* behufs Erwerb für das Landesmuseum und eines frühen Altarflügels (nächste Verwandtschaft mit dem Langendorfer Altar), der im Kunsthandel angeboten wird. — Örtliche Beratungen über Ausmalung der *St. Hyazinthkirche* in Rößberg und Begutachtung der Entwürfe für den Hauptaltar der neuen Barbarakirche. — Für die *evangelische Kirche* in Beuthen sollen Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden, die in örtlichen Beratungen mit Ministerial- und Regierungskommission festgelegt werden. — Das Stadtbauamt bittet um Begutachtung der Pläne einer *Kriegerehrung* in der alten Schrotholzkirche in Gestalt eines aus Kohle hergestellten sarkophagartigen Denkmals. Auch soll die nächste Umgebung der Kirche und der Zufahrweg gartenkünstlerische Ausgestaltung erhalten. Das Innere der Kirche soll zweckentsprechend eine künstlerische Wiederherstellung erfahren. Dem Vorhaben konnte nicht ganz rückhaltlos zugestimmt werden unter Hinweis auf die künstlerischen Bedenken prinzipieller Art, die der Verwendung dieses Materials entgegenstehen. Auch bei der gartenkünstlerischen Umgebung der alten Holzkirche dürfte die Gefahr nicht übersehen werden, daß ein derartiges Baudenkmal in einer freier gestalteten landschaftlichen Umgebung besser seine Bedeutung wahrt als in künstlichen Anlagen.

BOBREK. Über dem Hauptportal der katholischen Kirche sollte als Tympanon eine Mosaikdarstellung angebracht werden, deren Entwürfe begutachtet wurden.

SCHOMBERG. Begutachtung und Beratung über die Ausmalung der katholischen Kirche unter gleichzeitiger Veränderung einiger Ausstattungsstücke wird erbeten.

STOLLARZOWITZ. Besichtigung der neuen Kirche und Vorschläge für einige liturgisch-praktisch bedingte Änderungen.

### KREIS COSEL

COSEL. Die *Minoritenkirche* mit schöner Barockfassade, seit der Säkularisation in einen Speicher verwandelt und mit dreifacher Balkenlage ausgebaut, konnte von der katholischen Pfarrgemeinde erworben und ihr schöner Barockinnenraum wieder als Kirche hergerichtet werden. Zu den beträchtlichen Kosten wurde eine Beihilfe von 3000 und 2000 RM. gegeben. Die alte Architekturmalerie der Altarwand wurde aufgedeckt und die gut erhaltenen Deckenfresken von A. E. Baier-Oppau (1767) wiederhergestellt. Ein passender alter Barockaltar aus dem Redemptoristenkloster in Gle-



120 COSEL, EVANGELISCHE GARNISONKIRCHE MIT NEUEM TURM

witz wurde dafür erworben. — Die katholische *Pfarrkirche*, ein schlichter Bau aus dem späten Mittelalter, wurde einer durchgreifenden Instandsetzung unterzogen, und zwar unter baulicher Veränderung des Sängerchores, das eine neue Orgel erhielt. Die Kirche wurde ausgemalt, die Altäre neustaffiert und die Bilder gereinigt. Drei ausgezeichnete Glasgemälde von Latazki-Berlin, in einer Neisser Werkstatt hergestellt, geben dem Chorraum ein eigenes feierliches Gepräge. — Die evangelische *Garnisonkirche*, Abb. 120, ein eindrucksvoller klassizistischer Bau Friedrich d. Gr. (1787) verlangte notwendigerweise nach Entfeuchtung und Neuputz, auch sollte eine Renovation des Inneren und der Orgel vorgenommen werden. Die Prov.-Kommission bewilligte dafür 3500 RM. Für neubeschaffte Glocken war ursprünglich ein Dachturm geplant in der Achse der Kirche und der auf sie zuführenden Hospitalstraße. Architektonisch war diese Lösung erwünscht, aus statischen Gründen mußte aber davon abgesehen werden. Es wurde dafür ein unmittelbar an die Seitenfront der Kirche sich anlehrender Glockenturm nach den Plänen des Breslauer Architekten Thomas er-

richtet, der mit der Kirche lediglich durch eine neue niedrige Sakristei mit flachem Dach verbunden ist. Dazu erhielt die Gemeinde eine Beihilfe von weiteren 4000 RM. — Das alte ehemalige *Artilleriezeughaus*, ein schlichter, aber schöner Zweckbau im Besitz des Kaufmann Schocke, erhielt ein neues Dach und Horizontalisolierung. Prov. Beihilfe von 1000 RM. — Über den Abbruch des *Hangard VI*, einem bemerkenswerten Denkmal der frühfriderizianischen Festungsbaukunst, wurden örtliche Verhandlungen geführt. Es wurde empfohlen, daß die sieben südlichen Achsen des Hangards mit sinngemäß zu ergänzendem Walmdach auf der Nordseite aus dem Abbruchserlös des übrigen Gebäudes erhalten bleiben sollten.

AUTISCHKAU. Beratung über Ausmalung und kleinere bauliche Änderungen in der Pfarrkirche.

BIRAWA. Pläne über Erweiterung und ein Vorziehen des Orgelchores in der Kirche begutachtet. Maßnahmen zum Schutze alter wertvoller figürlicher Grabsteine.

GNADENFELD. Sicherung uralter Bäume der zu dem Friedhof führenden Allee.

GROSS-NEUKIRCH. Verhandlungen über Straßenerweiterung unter Beseitigung eines Schloßturmes als einem Gefahrenpunkt für den Verkehr. Es handelt sich um einen bereits modernisierten Eckturm des langen Torhauses vor dem Schloßpark, einer Anlage, die durch den modernen Ziegelrohbau, der das Torhaus mit den beiden Türmen verbindet, künstlerisch längst entwertet ist. Dem behördlichen Verlangen konnte stattgegeben werden.

KOSTENTHAL. Die *Pfarrkirche* wurde im Innern durchgreifend erneuert und ausgemalt. Gute alte Figuren konnten bei der Wiederherstellung der Altäre wieder Verwendung finden. — Die Feld- und Wallfahrtskirche ad S. Brixium sollte nach dem Kriege eine Erneuerung erfahren. Die ganze Anlage mit dem Einsiedlerhaus wurde in Ordnung gebracht, dagegen die durchgreifende Wiederherstellung der Wallfahrtskirche als nicht unbedingt dringlich noch zurückgestellt. Diese ist eine der interessantesten Schrotholzkirchen Oberschlesiens (1661). Das Langhaus besitzt eine Art Ost- und Westdor, beide nach drei Seiten des Achtecks geschlossen, desgleichen auch die kapellenartigen Querschiffe, das gesamte Langhaus ist tonnengewölbt. Die Einrichtungsgegenstände haben wenig künstlerischen Wert.

KRZANOWITZ. Begutachtung einer Kriegergedächtniskapelle auf dem Friedhof, deren Ausführung abgelehnt werden mußte.

MATZKIRCH. Die großen Barockfiguren des hl. Urban und Nikolaus von 1754 an der Fassade der von Sebastini ausgemalten Barockkirche werden ausgebessert und vor Witterungsschäden geschützt.

RADOSCHAU. Die alte Schrotholzkirche sollte wegen Raumangst einer neuen Massivkirche weichen. Durch Verlegung der Achse und einen geschickten Anbau gelang es unter Zusicherung finanzieller Hilfe an Stelle eines neuen Steinbaues die Holzkirche inmitten schöner Baumgruppen zu erhalten. Monatelang wurden äußerst schwierige Verhandlungen geführt, um den Abbruch zu verhindern. Der Turm mußte größtenteils erneuert werden. 3000 RM. Beihilfe wurden bewilligt.

REINSCHDORF. Die Kapelle auf dem sogenannten Bayernfriedhof mit ihrer alten Baumgruppe wird unter Denkmalschutz gestellt.

## KREIS FALKENBERG

FALKENBERG. Die alte katholische Pfarrkirche mit ihrer interessanten Westseite, die bündig mit der Turmwand in gotischen fensterartigen Blendnischen emporsteigt und ein Wahrzeichen der ganzen Gegend ist, bedurfte im Innern und Äußern einer Wiederherstellung. Nachdem das Dach neueingedeckt und das Äußere der Kirche ein neues Gewand erhalten hatte, wurden Verhandlungen geführt über die innere Wiederherstellung. — Auch an dem gewaltigen schönen *Schloßbau* mit dem wundervollen Arkadenhof nagt der Zahn der Zeit. Eingehende Untersuchungen am Schloßturm ergaben eine völlige Vermorschung des Holzes, so daß über kurz oder lang der Turmhelm wohl abgetragen werden muß, um eventuell in günstigeren Zeiten wieder erneuert zu werden. Besonders schön ist das Glockenwerk des Turmes in prächtiger flacher italienischer Renaissanceform. — Auch die alte *Stadtmauer*, soweit sie noch erhalten ist, fand pflegliche Behandlung.

FRIEDLAND. Begutachtung des Entwurfes für den neuen Hauptaltar der katholischen Pfarrkirche: Der Altar ist überreich an figürlicher Stuckarbeit, in der Ausführung äußerst geschickt, aber in der Komposition durch den Reichtum der Anlage nicht im rechten Verhältnis stehend zum Kirchenraum.

GRÜBEN. Die Kirche wurde neu ausgemalt. Die Ausstattungsstücke erfuhren durch Verwendung älterer Teile eine Bereidherung.

ROGAU. Da die Neuzeit eine allgemein stärkere Besiedlung für die Gemeinde mit sich brachte, reichte die alte Schrotholzkirche, ein kleiner äußerst bescheidener Bau, für den Gottesdienst nicht mehr aus. 1903 entstand an ihrer Seite ein schönes großes Gotteshaus im romanischen Stil. Das Interesse an Erhaltung der alten Kirche erlahmte, das Kirdlein wurde nur fürs hl. Grab und bei Prozessionen benutzt und verfiel derart, daß es trotz mehrfacher Verhandlungen mit den Behörden schließlich nur noch dadurch gerettet werden konnte, daß die Gemeinde selbst mit Hilfe des Arbeitsdienstes die Wiederherstellung in die Hände nahm. Die Provinz bewilligte eine Beihilfe von 700 RM.

SCHURGAST. Die katholische Kirche wurde einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen unter kleinen baulichen Änderungen und erhielt eine Ausmalung. — Durch Verhandlungen gelang es, die Errichtung einer Tankstelle an einer landschaftlich schönen Stelle neben der neuen Brücke zu verhindern, für diesen Platz wurde die Aufstellung der auf dem Friedhof nicht günstig stehenden barocken Johannesstatue vorgeschlagen.

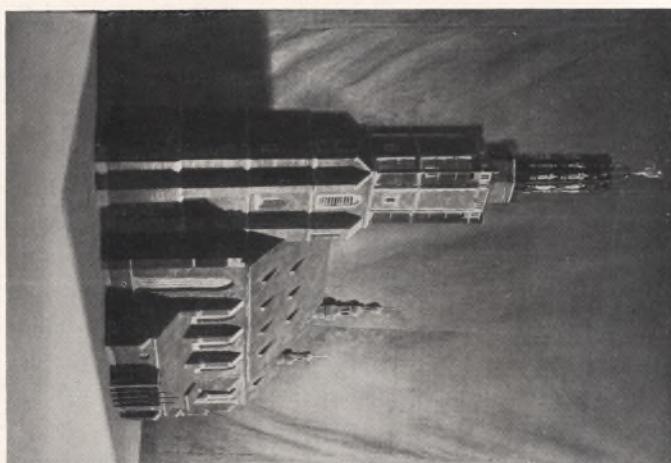
TILLOWITZ. Begutachtung über drei schöne alte gotische Heiligenfiguren und Vorschläge über deren Unterbringung.

## KREIS GLEIWITZ

GLEIWITZ. Die *Allerheiligenkirche*, die fast 700 Jahre alte früheste Stadtkirche in Gleiwitz, bedarf in ihrem Äußeren wie auch im Inneren unbedingt einer durchgreifenden Erneuerung. In drei Perioden sollte das gewaltige Bauprogramm durchgeführt werden. Am meisten schien der monumentale Turm gefährdet, dessen Wiederherstellung und Bekrönung die erste Bauperiode (1950—1955) gewidmet war. Die Kirche erschien bisher durch das Notdach als eine Art Torso gegenüber der



SILHOUETTE DES ALTEN TURMES



ERSTER ENTWURF



NACH DEM UMBAU

121 GLEIWITZ · TURM DER  
ALLERHEILIGENKIRCHE

reicher und höheren Turmgestaltung des 16. Jahrhunderts mit Barockhaube. Trotzdem aber wies das Ganze ein günstiges Verhältnis auf, und besonders der wuchtige Turmkörper stimmte selten gut in das Gleiwitzer Stadtbild. Abb. 121. Nach Auffassung der Bauleitung ließ die mangelhafte Struktur der Umfassungs-wände aber einen so hohen und reichen Turmaufbau nicht zu, und es lag ja auch mit Recht näher, an Stelle der historischen an eine moderne Gestaltung zu denken. Eine solche moderne Lösung aber für den Turm an einem alten Baudenkmal war eine besonders schwere Aufgabe, die ein ungewöhnlich starkes künstlerisches Takt- und Formgefühl voraussetzte. Deshalb hielt man es auch für außerordentlich gewagt, dieses große Projekt nur auf eine einzige vorgelegte Idee aufzubauen. Es bedurfte großer Liebe und Hingebung für das Problem der Turmbekrönung, eine solche Lösung zu finden, wie es ein so wichtiges und für den ganzen Osten an säkularer Bedeutung einzig dastehendes Denkmalpflegeobjekt erheischte. Galt es doch eine einfache, im besten Sinne des Wortes modern gehaltene monumentale Lösung zu schaffen, bei der es weniger auf reizvolle Detaillierung, sondern auf eine große charaktervolle Linie ankommt, die in ernster majestätischer Silhouette im Rahmen des Stadtbildes die künstlerische Kultur der Gegenwart im deutschen Grenzlande würdig verkörpert. Die Bearbeitung dieser Aufgabe lag in den Händen des Regierungsbaurats Pick-Oppeln, der die Wiederherstellungsarbeiten leitete. Ein von ihm angefertigter erster Entwurf mit reichgegliedertem Turmaufsatz, Abb. 121, der an sich als eine Arbeit von künstlerischer Qualität angesprochen werden muß, kam nicht zur Ausführung, weil er mit dem Baukörper nicht ganz zu harmonieren schien und sich nicht so zwanglos und selbstverständlich in die Umgebung des Stadtbildes einfügte, wie der schlichte Turmaufsatz, der eben abgetragen worden war. Mehr im Sinne einer organischen Weiterentwicklung sollte derbekrönende Aufbau den Turm abschließen. Um einen solchen organischen Aufbau des Turmes und seine Silhouette zu erreichen, hatte bereits der erste Entwurf auf die bisherige Zweiteilung in einen gotischen Unterbau und den achteckigen Renaissancekörper verzichtet und im Interesse einer einheitlichen Gestaltung die Pfeiler am Achteckkern hochgezogen, die in der Stärke der unteren Strebe pfeiler die Linie wieder aufnahmen. Sehr zu begrüßen war es, daß die in ihren Resten im Turmgemäuer freigelegte Renaissancebalustrade, die in der Grundform eines Achtedks auf den quadratischen Grundriß des Turmes einst aufgesetzt war, wieder an ihren ursprünglichen Platz gestellt wurde, und gewissermaßen einen Ausgangspunkt für die neue Gestaltung im zweiten Entwurf bilden sollte. Auf dem dadurch abgeschlossenen Turmstumpf wurde dann ein achteckiger Sockel aufgesetzt, der wiederum eine Balustrade trägt, und die Strebe pfeiler treppenförmig emporgezogen. Auf diesem Körper erhebt sich dann die eigentliche Turmbekrönung mit Zinnen und Kugeln, über deren Mitte die Madonna thronen soll. Der Turmkörper wird dadurch wuchtiger, erhält allerdings den Charakter eines Belfrieds, zu dem jedoch die schönen zierlichen Dachreiter in einem gewissen Gegensatz stehen. Abb. 121. Auch Pläne für die künstlerische Umgestaltung der Anbauten und Portale liegen bereits vor und können ebenso wie die Wiederherstellung des Außenbaues der Kirche im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms ausgeführt werden. Die Wiederherstellung des Turmes ist ein Musterstück solider und ge-

diegener handwerklicher Arbeit und Technik. — Die Kirche zum *Hl. Kreuz* der Redemptoristen, die ehemalige Gymnasialkirche, erfuhr unter Verlängerung um zwei Joch ein barocke Neugestaltung des Giebels und durch Hinzufügung eines Umgangs um die Kirche auch eine städtebaulich wirkungsvolle Erweiterung und Verschönerung der alten Bauanlage. Auch im Innern wurde die Kirche neuhergestellt und reich ausgemalt, unter Angliederung der Farbstimmung an ein wieder aufgefundenes Freskogemälde am Triumphbogen. Das Orgelgehäuse stammt aus der Liebfrauenkirche in Ratibor (1798) und steht in seinen schönen wuchtigen Formen harmonisch im Kirchenraum. Prov.-Beihilfe von 3000 RM. — Die Pläne für die künstlerische Ausgestaltung der Kapelle im *Lyzeum der Schulschwestern* wurden begutachtet. — Zur Lösung städtebaulicher Probleme und für die Kapelle der Landesfrauenklinik wurde der Konservator zugezogen.

CHECHLAU. Örtliche Beratungen über die Wiederherstellung der alten Schrotholzkirche mit bedeutsamen Malereien an der Holzdecke.

KIEFERSTÄDTEL. Die Pfarrkirche erfuhr innen und außen eine Erneuerung.

KOSLOW. Die alte Massivkirche mit Holzturm, umgeben von uralten Bäumen und einer alten steinernen Friedhofmauer, erfuhr einen Umbau dergestalt, daß die Decke der Kirche wesentlich höhergezogen und der Turm in einer modernisierten Form vollständig erneuert wurde.

GROSS-KOTTULIN. Örtliche Beratungen über Umbauten im Innern der Kirche.

LANGENDORF. Die Kirche bedarf dringend einer Erweiterung. Begutachitung des Bauvorhabens und Beratung über die Wiederherstellung der wertvollen Barockaltäre und Kanzel.

OSTROPPA. Beratung über Verwendung der alten Holzkirche, neben die eine aufwendige neue Barockkirche getreten ist. Der alte schöne Taufstein konnte in erneuter Form hier seine Aufstellung finden.

GROSS-PATSCHIN. Die alte Schrotholzkirche jüngst mit massivem Chor mußte einem Neubau weichen, wodurch in etwa das alte schöne landschaftliche Bild an Reiz verloren hat. Der abseitsstehende Holzturm konnte erhalten bleiben.

PNIOW. Die alte originelle Holzkirche ist in ihrer Architektur und landschaftlichen Lage eine der schönsten in Oberschlesien. Auch das Innere ist stimmungsvoll und in den alten Ausstattungsstücken farbig gut erneuert. Eine bemalte flache Holzdecke, ähnlich wie in Chechlau und Centawa, enthält in 36 rechteckigen Feldern eine Reihe Heiligenbilder und große farbige Blumen- und Blattmuster. Der Fußboden ist zementiert und gibt einen Mißklang. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1506 und hat bestimmt eine oder mehrere Vorgänger gehabt, denn 1576 wird eine solche bereits erwähnt. Das charaktervolle Türmchen war nahe am Verfall, desgleichen auch die alte Orgel, beides konnte mit einer provinziellen Beihilfe von 650 RM. wiederhergestellt werden. Das sogenannte *alte Pfarrhaus* mit 1 Stube und 2 Kammern, schon 1679 ebenso beschrieben, ist eines der ältesten Schrotholzhäuser Oberschlesiens. Für seine Wiederherstellung wurde eine Beihilfe von 500 RM. gewährt.

RUDZINITZ. Verhandlung über die Erhaltung der barocken Malereien in dem schönen alten Schrotholzkirchlein.

SCHALSCHA. Besichtigung und Feststellung dringlicher Reparaturen.



122 TOST · KATHOLISCHE PFARRKIRCHE

TOST. Die schöne barocke Pfarrkirche mit prächtigem Innenraum wurde durchgreifend erneuert und reich ausgemalt. Die wertvollen Ausstattungsstücke, namentlich Kanzel und Altar mit dem herzförmigen Tabernakel, erfuhren eine würdige Wiederherstellung. Die Provinz gewährte eine Beihilfe von 1000 RM. Abb. 122 — Die *Burgruine Tost* konnte in den letzten Jahren mit staatlicher und provinzieller Beihilfe vor dem völligen Verfall gerettet werden. Durchgreifende Sicherungsarbeiten erstrecken sich auf das Torhaus, einen Turm und verschiedene Innenräume, auch die Burgmauer wurde teilweise vor weiterem Verfall geschützt. Der Marstall, einer der imposantesten Innenräume Oberschlesiens, erhielt neue Bedachung und wird zum Teil für Zwecke der Jugendpflege und nationalen Erziehung benutzt.

DEUTSCH-ZERNITZ. Das malerisch auf einem Berge gelegene schöne Schrotholzkirchlein wurde in seinem Unterbau gesichert, innen und außen erneuert und ausgemalt. Der Turm konnte durchgreifende Ergänzung seiner Balken und des Holzwerkes erfahren, dank einer Beihilfe von 2000 RM.

ZIEMIENTZITZ. Der alte am Chor mit Strebepfeilern besetzte und innen durch Balken gestützte Massivbau mußte der Baufälligkeit und Unzulänglichkeit wegen durch eine neue gewaltige Barockkirche ersetzt werden. Der Chor der alten Kirche dient noch als Kongregationskapelle.

#### KREIS GROSS-STREHLITZ

GROSS-STREHLITZ. Die katholische Pfarrkirche mit ihrer schönen barocken Raumwirkung erhielt eine großzügige Beleuchtungsanlage. Teilnahme an der Beleuchtungsprobe. — Die Begräbniskirche St. Barbara, ein einfacher, nicht zu großer Schrotholzbau soll wieder instandgesetzt werden, wobei auf eine stilgerechte Innenausstattung im Sinne religiöser Volkskunst Gewicht gelegt wird.



123 HIMMELWITZ · KLOSTERKIRCHE

ST. ANNABERG. Lokaltermine mit Beratung über Bebauungspläne, durch welche der Berg und die Klosteranlage vor Verunstaltung geschützt werden sollen. Es wurden hierzu die Gutachten von fünf anerkannten Architekten gehörig. — Die Klosterkirche wurde im Innern renoviert, wobei die Altäre Marmorverkleidung erhielten, für den alten schönen Raum mit der schlichten Ausstattung etwas zu anspruchsvoll. — Zuziehung des Konservators zur Planung des großen Pilgerheimes, dessen Gestaltung der ganzen Landschaft ihr Gepräge gibt.

HIMMELWITZ. Die außer dem Chorschluß achtjochige große Klosterkirche ist eine dreischiffige Basilika mit Kreuzgewölbe. Der Chor des Mittelschiffes ist nach fünf Seiten des Adteks geschlossen, das südliche Seitenschiff nach drei Seiten eines Sechsecks, während das nördliche Seitenschiff in einer jüngeren elliptischen Kapelle endigt. Die schöne Barockhaube des Westturms und ein ähnlicher Dachreiter geben dem Baudenkmal eine reizvolle Silhouette. Die Kirche hat einen prächtigen Hauptaltar mit Chorgestühl, die Altäre weisen ausgezeichnete Barockfiguren auf. Abb. 123. Die alte wertvolle Orgel mit reichgeschnittenem barocken Aufbau schließt das imposante Raumbild ab. Die Kirche ist reich an alten Bildern, die wesentlich zur Belebung des Raumes beitragen. Die Kirche befand sich in einem schlimmen Zustand, ihre Ausstattungsstücke gingen völligem Ruin entgegen und mußten einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen werden. Die großen Bilder hingen teilweise in Fetzen herab, konnten aber doch noch gerettet werden. Die Wiederherstellung lag in den Händen des Kunstmalers Hesse-Breslau, der sich dieser Aufgabe mit Geschick unterzog. Heute ist die Kirche ein Schmuckkästchen und verfehlt ihre gewaltige Wirkung auf keinen, der sie besucht. — Die Begräbniskirche, früher Pfarrkirche, mit ihrer fast völlig zerstörten reichen originellen Ausstattung konnte nur dadurch gerettet werden, daß die Altäre, die großen Wandbilder, Epitaphien u. a. baldmöglichst der Hand des Restaurators übergeben wurden. Seit Jahr und Tag liegen nun diese wertvollen Stücke wiederhergestellt auf dem Boden des Pfarrhauses, bis die bauliche Instandsetzung, namentlich eine Entfeuchtung der Mauern die Benutzung der Kirche wieder möglich machen wird. Da die Gemeinde in einem Streitverfahren mit dem staatlichen Patronat lag, so ließen sich die zur Erhaltung ergriffenen Maßnahmen nur dadurch ermöglichen, daß die Denkmalkommission den Zinsendienst eines der Gemeinde erwirkten Darlehns übernahm und eine Regierungsbeihilfe von 3000 RM. noch bewilligt wurde. In den alten Schrotholzkirchen *Klutschau*, *Kaltwasser* und *Olschowa* bedurften die Orgeln einer dringenden Instandsetzung. Zur Erhaltung der alten Werke wurde von der Provinz eine Beihilfe von 500 RM. gewährt.

OTTMUTH. Örtliche Begutachtung eines Bauvorhabens, nach dem ein Teil der Mauer der alten Schloßruine wiederhergestellt und als Friedhofsumwehrung benutzt werden soll. Der schöne barocke Johannesbildstock am Wege zur Kirche lief Gefahr, entfernt und an einen anderen Platz untergebracht zu werden. Sein Verbleiben an dem alten Platze in der passenden Umgebung ist gesichert.

GROSS-STEIN. Beratung über Änderungen in der Kirche und Wiederherstellung des schönen Kirturmes dank einer Beihilfe von 250 RM.

WYSSOKA. Begutachtung der Pläne für Erweiterungsbau. Die alte, gotische Dorfkirche mit dem eleganten, charakteristischen Barockturm soll als eine Art Paradiesraum für den geplanten barocken Zentralbau erhalten bleiben. Bestimmend für die Neuanlage wird der Turm sein. — Das alte barocke Herrenhaus, Eigentum der Provinz, mußte leider infolge Baufälligkeit und völliger Durchmorschung vom Schwamm, abgebrochen werden.

## KREIS GROTTKAU

GROTTKAU. In der alten katholischen *Pfarrkirche*, deren Chor in schönen frühgotischen Formen noch dem 15. Jahrhundert entstammt, waren durchgreifende Veränderungen auf dem Orgelchor und ebenso die Erneuerung der großen Orgel notwendig. Nach den Plänen, die örtlich begutachtet wurden, kam die Anlage unter Leitung des preußischen Hochbauamtes zur Ausführung. Auch für die pflegliche Behandlung des interessanten frühgotischen Portales zur Sakristei (vgl. S. 69) und einer Anzahl alter Grabsteine in der Kirche wurde Sorge getragen, ein schöner geschnitzter Renaissancealtar überholt und die äußerste Kapelle auf der Evangelienseite durch ein Glasgemälde und farbige Behandlung des Raumes zu einer würdigen Kriegergedächtnisstätte hergerichtet.

OTTMACHAU. Die innere Restaurierung der großen *Stadtpfarrkirche* mit ihrer gewaltigen Raumwirkung als frühester barocker Kirchenbau Schlesiens konnte leider aus Mangel an Mitteln immer noch nicht durchgeführt werden. Beachtenswert sind in der Kirche die künstlerisch bedeutenden Emporenfresken und der prächtige reichgeschnitzte Kreuzigungsaltar. Das Chorgestühl wurde durchgreifend restauriert. Die Kirche erhielt äußerlich ein ansprechendes neues Gewand. — Neben der Pfarrkirche beherrscht das Land weithin die alte *Bischofsburg*, an deren Fuße sich das neuere barocke Stadtschloß befindet. Die Burg wurde wiederholt einer genauen Besichtigung unterzogen, und bereits unter dem früheren Besitzer wurden Verhandlungen über anderweitige Verwendung gepflogen. Die Stadt erwarb beide Schlösser und sucht sie pfleglich zu behandeln. Die Anlage des Staubekens, das viele Fremde hinführt, und der unvergleichlich schöne Blick von der Burg aus, gab der Stadt Veranlassung, das Oberschloß dem Fremdenverkehr nutzbar zu machen durch einen Ausbau des einstöckigen Nordflügels des Schlosses zu einem Kaffeerestaurant. Es konnte dabei auf die Erhaltung wertvoller Teile des Baudenkmals Rücksicht genommen werden, so vor allem der Bogenhalle auf der Hofseite, deren Eindruck ausreichend gewahrt bleibt. Auch die Raumwirkung im Innern wird durch die erhaltenen vier Tonnengewölbe und die tiefen Fensternischen an der Nordwand nur noch gesteigert. Als charakteristische Teile der Barockzeit von eindrucksvoller Wirkung kam ihre Erhaltung und Verwendung in der Raumgruppierung der neuen Anlage den Forderungen der Denkmalpflege entgegen. — Das Schloß wie der alte *Burgturm* erfuhr verschiedentliche Ausbesserungen, an letzterem konnte das starkgefährdete *Wappen* des Fürstbischof Andreas von Jerin, flankiert von zwei gewaltigen Heiligengestalten in Sgraffito, dank einer Beihilfe von 700 RM. wiederhergestellt werden. — Das *Unterschloß* wurde unter Erhaltung des selten schönen alten Parkettbodens für Schulzwecke eingerichtet. — An einem alten Hause in unmittelbarer Nähe wurde ein großes ovales *Barockfresco* vom Provinzial-Restaurator vor dem Untergang gerettet. — Die Dachkonstruktion und Dachhaut des *Rathaussturmes* war derart schadhaft geworden, daß ein Einsturz bevorstand. Die Erneuerung des angefaulten Gebälkes und eine Neubekleidung mit Kupferblech gab dem schmucken Barockturm wieder seinen alten Reiz. — Die schöne alte *Sonnenuhr* mit ornamentaler Sandsteinumfassung an der Ecke des Rathauses wurde erneuert. Auch das Innere des Rathauses erfuhr eine geschmackvolle Ausgestaltung. — Die seit Jahren geplante großzügige *Kriegerehrung* in Ver-

bindung mit einer neuen Treppenanlage des Rathauses konnte infolge Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden, dafür wurde eine bescheidenere Anlage eines Kriegerdenkmals in der Nähe der Kirche neuerdings errichtet.

ELLGUTH. Die schöne alte Barockkapelle mit dem reizvollen Hodaltar und der naiven aber köstlichen Bemalung des Altarraumes mußte leider, wie ein Teil des Dorfes, dem Staubecken zum Opfer fallen, dafür erhielt die Gemeinde eine größere moderne Barockkirche, in der die Einrichtungsstücke der alten Kirche zum Teil Verwendung fanden. — Ein spätbarocker Hausaltar aus Schloß Stübendorf konnte hierher überführt werden.

GLÄSENDORF. Das Schieferdach der Kirche erforderte eine Erneuerung. Der Wunsch der Gemeinde ging aus praktischen Gründen auf grauglasierte Freiwaldauer Dachziegeln. Da in unmittelbarer Umgebung der Kirche die Schule als unförmlicher Kastenbau mit rotem Ziegeldach steht, wird für die Kirche Schuppenschieferdach nach deutscher Deckungsart vorgeschlagen.

KOPPITZ. Begutachtung einiger baulicher Veränderungen und Grabmalsanlagen auf dem katholischen Kirchhof.

DEUTSCH-LEIPPE. Beratung über Wiederherstellung von Altären.

LICHTENBERG. Eine durchgreifende Erneuerung des Innern der Kirche und sachgemäße Wiederherstellung des alten Turmes und der schönen alten Friedhofmauer wurde vorgenommen.

LINDENAU. Begutachtung eines alten barocken Kreuzweges auf dem Kirchboden zur Wiederverwendung in der Kirche an Stelle der weniger guten neuen Bilder.

THARNAU. Die Kirche wurde im Innern und Äußern einer durchgreifenden baulichen Erneuerung unterzogen.

WOISSELSDORF. Der Kirchturm mit der barocken Turmhaube wurde zum größten Teil erneuert. Örtliche Beratung über Wiederherstellung der Friedhofmauer.

#### *KREIS KREUZBURG*

KREUZBURG. In der Mitte des Ringes stand das alte Rathaus und ein Häuserviereck, im Volksmund die „Zwölf Apostel“ genannt, mit schön geschwungenen Giebelhäusern. Im Juni 1925 vernichtete eine Feuersbrunst neun dieser Apostelhäuser, so daß nur noch drei von ihnen und das Rathaus übrigblieb. Die Brandstellen erwarb die Stadt und verwandelte sie in eine Grünanlage. Um die noch erhaltene Baugruppe einheitlich und stilvoll zu gestalten, führte man Kolonnaden in alter Bauweise auf und schuf damit sogenannte Lauben nach den Plänen des Architekten Alfred Lenz. Auch der stilwidrige Rathausanbau von 1890 konnte verschwinden, indem man einen Giebel aufsetzte und das Dach in gleiche Höhe mit dem übrigen Rathaus brachte. Der neue Turm weicht in seiner Gestalt nur wenig vom alten ab, zeigt aber mehr Zierrat und besitzt ein kupfernes Dach und ebensolche Verkleidung. — Die *evangelische Pfarrkirche* sollte eine Verschönerung des Innern durch Malerei erfahren und dabei auch die guten Barockausstattungsstücke erneuert werden. — Die neue *katholische Pfarrkirche* soll im Rahmen ihrer Innenarchitektur einen Kreuzweg erhalten, der in den dafür ausgesparten Nischen angebracht werden soll. Das Innere soll auch sonst eine farbige Neugestaltung er-

halten. Die vorliegenden Entwürfe wurden begutachtet. — Die alte *katholische Kirche*, die bisher unbenutzt stand, wird unter geschickter Ausgestaltung des Raumes und Umbau des Turmes zu einem Gemeindehaus umgestaltet. — Beratung über einen zu schaffenden Straßendurchbruch unter dem *alten Schloß*. Die ganze Anlage mit einer Neugestaltung der Schloßfassade ist als geglückt zu bezeichnen.

BURGSDORF. Die alte schöne Schrotholzkirche mit einer etwas klassizistisch anmutenden in Weiß gehaltenen Innenausstattung fällt auf durch die schöne Lage im Dorfbild. Der schadhafte Turm konnte dank einer Beihilfe von 500 RM. von Girund aus wiederhergestellt werden. Für die Erneuerung des alten schönen Holzzaunes mit zwei malerischen charakteristischen hölzernen Torbauten wurden von Seiten der Denkmalkommission 600 RM. bewilligt. — Die größere alte Holzkirche in *Gölkowitz* wurde im Innern und auch außen durchgreifend wiederhergestellt. Sie besitzt eine Reihe schöner alter Ausstattungsgegenstände in Kirche und Sakristei, darunter auch einen wertvollen dreiflügeligen Altarschrein. Die selten gut erhaltene alte Fassung konnte in der Provinzialrestaurierungswerkstatt wieder freigelegt und so der Altar in seiner alten Schönheit wiederhergestellt werden. Die Prov.-Kommission bewilligte für die Wiederherstellung der Kirche eine Beihilfe von 500 RM.

KONSTADT. Begutachtung über Pläne einer Neugestaltung der Turmbekrönung an der evangelischen Kirche.

KOSTAU. Für Instandsetzung der Schrotholzkirche wird eine Beihilfe von 300 RM. gewährt.

KUHNNAU. Verhandlungen über Kirhenerweiterung nach Osten hin.

KUNZENDORF. Einige bauliche Veränderungen im Innern der großen Barockkirche und die Erneuerung von Ausstattungsstücken wurde an Ort und Stelle besprochen.

PITSCHEN. Neben der Stadt Patschkau besitzt kaum eine andere Stadt Oberschlesiens so viele wohlerhaltene bauliche Zeugen einer alten Vergangenheit wie Pitschen in seiner Stadtmauer mit drei mächtigen Wehrtürmen. Sie befindet sich in schlechtem Unterhaltungszustande, und die Instandsetzung ist zweifelsohne wünschenswert, muß aber auf bessere Zeiten verschoben werden. Dagegen sollen die dringlichsten Arbeiten an den Dächern der Türme ausgeführt und möglichst ein staatlicher Beitrag dafür angestrebt werden. Von den Türmen hat als einziger 1861 der spätere „Hindenburgturm“ eine dem damaligen Zeitgeschmack entsprechende Krönung erhalten, die andern beiden sind seit längerer Zeit ohne jede Abdeckung. Auch die Bekrönung des ersten zeigt bereits bedenkliche Zerstörungerscheinungen, es liegt ein Vorschlag vor zur Ausführung eines massiven Steinhelmes. Die völlige Instandsetzung der Mauern und Türme würde etwa 30 000 RM. betragen. — Für Renovationsarbeiten in der *evangelischen Kirche* in Pitschen wurden 500 RM. Beihilfe bewilligt. Das schöne alte Kreuz hinter dem Hauptaltar soll nach Möglichkeit einen besseren Standort erhalten, und auch die in der Sakristei noch vorhandenen gotischen Figuren in der Kirche Aufstellung finden.

ROSEN. Für die schlichte evangelische Schrotholzkirche, die einer dringenden Wiederherstellung bedarf, und für die Erneuerung der auf dem Kirchhof neben der Kirche befindlichen sogenannten Pyramidengruft wurden 1200 RM. an Beihilfe bewilligt.

SCHONFELD. Mit einer Beihilfe von 500 RM. wird das vollkommen schadhafte Dach der Schrotholzkirche wiederhergestellt.

In POLNISCH-WÜRBITZ mußte der Helm des Kirchturmes abgetragen und dieser mit einem Notdach versehen werden. Die Kirche gehört mit Plümkenau zu den wenigen Fachwerkkirchen in Oberschlesien. Auch sonst ist die ansehnliche interessante Kirche in nicht gutem Bauzustande.

DEUTSCH-WÜRRBITZ. Der Gemeindekirchenrat beabsichtigte das neuere Herrenhaus für caritative Zwecke zu erwerben und einen gottesdienstlichen Raum dort einzurichten, so daß die Holzkirche übrig geworden und dem Verfall preisgegeben war. Die Verhandlungen zerschlugen sich und es steht zu hoffen, daß durch behördliche Beihilfe die Gemeinde in die Lage versetzt wird, die schöne alte Schrotholzkirche wiederherzustellen.

#### KREIS LEOBSCHUTZ

LEOBSCHÜTZ besitzt noch Stadtmauerreste und Türme, um deren Instandsetzung wenigstens in den besterhaltenen Teilen die Stadt seit Jahren sich bemüht. Nach einem großzügigen Arbeitsplan in längeren Abschnitten soll die *Stadtmauer* wiederhergestellt oder vor weiterem Verfall geschützt werden. Bei der finanziellen Not aber konnte dieses große Projekt nur zum Teil ausgeführt werden. Instandgesetzt wurde mit einer Unterstützung der Prov.-Denkmalkommission von 5000 RM. nur der Abschnitt am Franziskanerkloster und ferner Teile der Mauer, die einmal der Entwicklung der Stadt nicht im Wege sind und dann auch eine glückliche romantische Einfassung des Stadtbildes ergeben. Verhandlungen über Restaurierungsarbeiten und Ausmalung der Franziskanerkirche. — Beratung über bauliche Veränderungen am alten Rathaus, und über die Anlage eines neuen Hauptaltares in der Pfarrkirche, woselbst für pflegliche Behandlung der alten frühgotischen Portale Anweisungen erteilt wurden.

BABITZ. Beratung über Ausmalung der Kirche.

BAUERWITZ. Anlage einer Kriegerehrungskapelle begutachtet. Wiederholte örtliche Beratungen über Erhaltung und Pflege der St. Joseph-Schrotholzkirche, die 1700 bis 1702 wohl als die jüngste Schrotholzkirche erbaut wurde und weniger den Charakter einer solden als vielmehr einer weiträumigen prächtigen Barockkirche trägt, deren ikonographisch interessanten Gemälde in den Tonnengewölben und an den Wänden noch ausgezeichnet erhalten sind. Die drei Hauptarme des griechischen Kreuzes sind nach drei Seiten des Sedjseks geschlossen. Die durchbrochene Laterne über der Führing ist leider zum Teil abgetragen. — Das Städtchen hat eine Reihe schöner Massiv- und Holzgiebelhäuser, die besondere Beachtung verdienen.

BRANITZ. Zuziehung des Konservators zur Errichtung und Ausgestaltung der neuen Klosterkirche. Die Kirche ist ein gewaltiger basilikaler Bau nach den Plänen des Stadtbaumeisters Klehr-Leobschütz, auf deren künstlerische Ausstattung in Material und Form besonderes Gewicht gelegt wurde. Für die Ausschmückung der Kirche wurde zum Teil die Breslauer Kunstgewerbe- und Handwerkerschule herangezogen. Die Ausmalung lag in den Händen von Prof. Uttinger-Breslau, nach dessen Entwürfen von den Schülern Prof. Vonkas in freier selbständiger Arbeit auch die kostbaren reichen schmiedeeisernen Gitter hergestellt wurden, während die Apsis mit einer Darstellung der hl. Familie in Mosaik nach den Plänen von P. Notker O. S. B.-Maria Laach durch die Werkstatt Puhl & Wagner-Berlin ausgeschmückt wurde.



124 TROPOWITZ, PFARRKIRCHE · DECKENGEMÄLDE

COMEISE. Begutachtung über eine Erneuerung der Kirchenbedachung, wofür eine Beihilfe von 700 RM. gewährt wurde.

HOHNDORF. Von besonderem Reize ist neben dem schönen Kirchturm der Außengiebel des Seitenschiffes, Portal und die Friedhofsmauer in den Formen der Spätrenaissance, letztere gingen dem Verfall entgegen. Portal wie Mauer mit ihren 37 Bekrönungen wurden wiederhergestellt. Dabei erhielt auch das Innere der Kirche eine durchgreifende Renovierung unter vorteilhafter Veränderung des Orgelchores. Der ehemalige Hochaltar, seit 30 Jahren im Diözesanmuseum, wurde wieder auf seinen alten Platz überführt und mit den beiden Nebenaltären, zwei Renaissance-klappschreinen, restauriert.

KASIMIR. Beratung über bauliche Veränderung im Innenraum der Kirche.

KATSCHER. Begutachtung von Plänen für Erweiterung der Pfarrkirche. — Anweisungen über pflegliche Behandlung und Reinigung der beiden schönen barocken Bildsäulen in der Stadt.

NASSIEDEL. Das schöne eingeschossige, 23 Achsen lange, durch Pilaster und Stuckfriese gegliederte barocke Herrenhaus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts hat seinen Besitzer gewechselt, es war Innen und Außen dem völligen Verfall überlassen. Der neue Besitzer hat zunächst das gewaltige Dach erneuert und das Äußere unter Leitung des Hochbauamtes Leobschütz mit großer Liebe wieder hergerichtet. Auch das Innere soll nun wieder hergerichtet werden, es ist beachtenswert durch wundervolle figürliche Stuckdecken von der Hand eines tüchtigen Italieners. Die Provinz gewährte außer einer Beihilfe ein Darlehn von 6000 RM., deren Zinsendienst die Denkmalkommission übernommen hat.

PETERWITZ. Die neue Kirche verlangte aus architektonischen Gründen einen Verbindungsbogen zum Schloß, einem schlichten durch Pilaster gegliederten Barockbau

mit zwei runden Türmen. Die Kirche ist als eine Art Flügel an das Schloßgebäude angelehnt, dessen Südturm gewissermaßen den Kirchturm abgeben soll.

PILTSCH. Örtliche Beratung über Erhaltung des Dorfbildes mit seinen originellen Hof- und Speicheranlagen.

SAUERWITZ. Beratung über Verwendung zweier barocker Bildstöcke mit Heiligenfiguren.

TROPLowitz. Die auch landschaftlich schön gelegene Barockkirche hat kostbaren Freskenschmuck und wertvolle Innenausstattung. Reiche perspektivische Architekturmalerie mit figürlichen Darstellungen bedecken das ganze Gewölbe, dessen drei Hauptgemälde langsam dem Verfall entgegengehen. Die Fresken von der Hand des Troppauer Malers J. M. Lasser, dem bedeutendsten Freskenmaler des 18. Jahrhunderts im ehemaligen Österreich-Schlesien, sind noch unberührt und von seltener Schönheit, haben aber im Laufe der Jahre wesentlich gelitten, die Farben sind zum Teil verblaßt und durch viele Risse ist Feuchtigkeit eingedrungen. Beachtenswert ist neben den Altären vor allem die reiche Kanzel in Gestalt eines Schiffes. Die Fresken stammen von 1755. Restauriert ist das hintere Joch über der Orgel und zwei Mittelfelder der Decke. Abb. 124. Der hohe künstlerische Wert der in Komposition wie Kolorit vortrefflichen auch inhaltlich interessanten Darstellungen tritt in überraschender Weise zutage. Mit staatlicher Beihilfe konnte das Werk soweit gefördert werden. Hoffentlich gelingt es, die Wiederherstellung des kostbaren Kirchenraumes bald zu vollenden.

#### KREIS NEISSE

NEISSE. Eines der schönsten Barockdenkmäler Oberschlesiens, die Neisser *Kreuzkirche* in einen guten und einwandsfreien Bauzustand zu versetzen, war seit langem als notwendig erkannt worden. Der 1929 erfolgten, äußeren Hauptinstandsetzung, wobei das alte Schieferdach durch Dachsteine ersetzt wurde, folgte die Wiederherstellung des Innern. Sämtliche Gewölbe der stattlichen Barockkirche sind von der Hand der Brüder Thomas und Felix Anton Scheffler 1750 mit prachtvollen Fresken geschmückt worden, die seit der Zeit ihrer Entstehung so gut wie unversehrt geblieben sind. Jahrhunderte alter Staub lagerte auf den Gemälden, faustdicke Risse und unzählige Sprünge durchzogen die Gewölbe und große Wasserflecken hatten Putz und Malerei zerstört. Hier war ganze Arbeit nötig. Um die Spannkraft des Hauptgewölbes zu erhalten, mußten große Kupferkeile eingetrieben werden, dann die Malereien wieder befestigt und der Duft der alten Farbe hauptsächlich durch Kalkfarben wiederhergestellt werden. Die Altäre, meist aus Stukkolustro hergestellt, erhielten durch Reinigen und Überpolieren ihren alten Glanz und die Farbenfrische wieder. Die Arbeiten nahmen zwei volle Jahre in Anspruch und wurden von Kunstmaler Fey-Berlin unter Aufsicht des Preußischen Hochbauamtes und ganz aus staatlichen Mitteln ausgeführt. Abb. 125 und 126. Auch die *Jakobuskirche* erforderte in vielen Einzelheiten dauernde Betreuung durch den Konservator. Der alte Glockenturm von St. Jakob bildet eine große Sorge der Denkmalpflege. Er hat in seinen steinernen Zierformen im Laufe der Jahrhunderte derart gelitten, daß das Herabfallen von Steingebilden in letzter Zeit den Verkehr stark gefährdete. Der Mangel



125 NEISSE, KREUZKIRCHE · HOCHALTAR

an Mitteln lässt leider auf längere Jahre hinaus eine Instandsetzung nicht zu. — Für die *Dominikanerkirche* in der Friedrichstadt konnte an Stelle einer geplanten Erweiterung, die den Charakter der einfachen, aber schönen Barockkirche stark verwischt hätte, eine durchgreifende bauliche Wiederherstellung und völlige Instandsetzung des Kircheninnern wie auch des Dachreiters erreicht werden. Leider hat dabei der Reiz der Deckenfresken gelitten. Dem starken Seitenschub der Längs-

wände konnte nur durch Einziehen von Eisenankern begegnet werden. Das schöne Schnitzwerk am Hochaltar wurde wiederhergestellt. Bauliche Maßnahmen für Erhaltung und Standsicherheit sind getroffen. — Eine Baugruppe von seltenem Reize ist das sogenannte *Priesterhaus* (ehemalige Kapuzinerkloster) mit dem die ganze Umgebung überragenden Giebeldach der Klosterkirche. Hier konnte mit einer Beihilfe von 300 RM. in der Orgel der Kirche ein kleines aber doch wertvolles Denkmal des schlesischen Barock gerettet werden. Die Orgel ist von 1715, entstammt der Hochblüte des schlesischen Orgelbaues, ihr barocker Grundcharakter ist gewahrt worden. Auch das Äußere der Klosteranlage mit der alten Sonnenuhr und dem schönen Portal, ebenso wie die Kirchenfassade erhielt ein neues, einfaches, aber würdiges Gewand. — Die Verwahrlosung der nicht mehr benutzten alten *evangelischen Pfarrkirche* am Töpfermarkt, der ehemaligen Barbarakirche mit ihrem schönen Zwiebelturm vor dem zierlichen gotischen Giebel, schritt derart weiter, daß äußerste Hilfe nottat. Durch Abschlagen des durchfeuchteten Innenputzes und durch Anbringen von Luftkanälen neben der Erneuerung sämtlicher Dächer suchte man das Bauwerk vorläufig zu retten. Der originelle Giebel und ebenso auch der Zwiebelturm wurde aus staatlichen Mitteln wiederhergestellt.

Von staatlichen Gebäuden wurde das *Landgerichtsgebäude*, ehemals die bischöfliche Residenz, einer durchgreifenden inneren Instandsetzung unterzogen. Bei den baulichen Veränderungen konnten der Durchbruch und die beabsichtigte Erweiterung einer Fensteröffnung verhindert werden. Gerade die Front des Gebäudes nach der Grabenstraße hin, ist ein ganz markantes Werk des schlesischen Frühbarocks unter noch völlig oberitalienischem Einfluß. Ein solcher Eingriff hätte kaum in einem Verhältnis gestanden zu dem temporären Zwecke, nämlich für die Unterbringung des Arbeitsgerichtes dem Raum mehr Licht zuzuführen. —

Bei dieser Gelegenheit wurde auch die schöne Bilderfolge an den Wänden des oberen Korridors durchgreifend restauriert. Das alte bischöfliche Residenzgebäude verdankt diesen Schmuck mit großen farbigen Bildern aus den Hohenzollern-Sigmaringischen Landen dem Fürsten Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, der als Kommandeur der Neisser Infanteriebrigade den ersten Stock der Residenz in den Jahren 1850—52 als Dienstwohnung innehatte. Diese 12 Bilder wurden vom Museum in Sigmaringen bestimmt und danach mit den richtigen Bezeichnungen versehen. Die Bilder sind auf Leinwand gemalt, je 2 Meter breit und 3 Meter hoch und in die Wand eingelassen, sie befanden sich in arg vernachlässigtem Zustande und wurden durch Kunstmaler Fey restauriert, unter Glas gesetzt und mit Stuckrahmen umgeben. (Jahresber. des Altertums-Vereins Neisse 1927.) Die Künstler sind unbekannt. Prof. Laur-Sigmaringen vermutet, daß der Ober-Zeremonienmeister des Königs Friedrich Wilhelm IV., Graf Stillfried, als Schlesier und Hauptbeteiligter bei dem Wiederaufbau der Burg Hohenzollern in irgendwelcher Beziehung zu der Ausgestaltung des Baues mit diesen Bildern stand. Die Landschaften sind nach Art der zeichnerischen Technik jedenfalls nach seinen Skizzen, wenn nicht von ihm selbst, angefertigt. Ein Skizzenbuch von ihm in der Hofbibliothek in Sigmaringen enthält die meisten der in Neisse in großem Maßstab vorhandenen Landschaftsaufnahmen. — Für die Instandsetzung der Sonnenuhr im Hofe wurden von der Provinz 400 RM.



126 NEISSE, KREUZKIRCHE · DECKENGEMÄLDE

bewilligt. — Im *Gymnasium Carolinum* wurde die *Aula* mit der prachtvollen Stuckdecke durchgreifend renoviert, und dabei auch die Ölgemälde wieder instand gesetzt, die einen wesentlichen Teil der Innenarchitektur bilden, störende Einrichtungsgegenstände entfernt, ebenso der Fußboden durch neuen Marmorbelag zu einer besseren Wirkung gebracht. Der ganze Raum mit seiner reichen dekorativen Stuckverzierung stellt ein Kunstdenkmal von seltener Einheit dar. — An der Wand neben dem Eingang in die ehemalige Kloster-Apotheke konnte im Vorderhof das schöne steinerne *Wappen* des Erzherzog Karl, des Begründers des Gymnasiums, angebracht werden dank des Entgegenkommens des Heeresunterkunftsamtes. Aus dem Bischofshof, wo es über dem ehemaligen Reithause untergebracht war, wurde es hierher überführt. — Verhandlungen über eine durchgreifende Instandsetzung der *Gymnasialkirche* konnten leider mangels staatlicher Mittel nicht zu einem Abschluß geführt werden. An der Fassade dieser Kirche sind vier gewaltige bildhauerisch hervorragende barocke Heiligenfiguren aus Holz angebracht, die heruntergenommen

und von dem Schmutz der Jahrhunderte gereinigt und neu bergerichtet wurden. — Gegen eine Verunstaltung dieses Baudenkmals durch Anlage eines Fernsprechröhrenkabels an der Vorderfront der Bauten des Gymnasiums und des schönen Portales konnte rechtzeitig mit Erfolg Protest eingelegt werden.

Der alte Neisser *Ratsturm*, neben dem gewaltigen Schiff der St. Jakobskirche das eindrucksvollste Wahrzeichen der mittelalterlichen Bischofsstadt, befindet sich in einem baulichen Zustande, der seit Jahren zu ernsten Bedenken Anlaß gibt, und bedarf aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und seiner Erhaltung einer durchaus gründlichen Instandsetzung. Vorgenommene Untersuchungen ergaben, daß das Holzwerk des Turmhelmes angefault ist. Die beginnende Zerstörung des Turminnern ist eine Folge der Schadhaftigkeit seiner Kupfereindeckung. In ästhetischer Hinsicht wäre die Entfernung des herrlich patinierten alten Belages außerordentlich bedauerlich, sie wäre sorgfältig zu reparieren. Im Zustand des Verfalles befindet sich vollends das Maßwerk der Sandsteinbrüstung, die notdürftig durch Eisen zusammengeflickt ist. Völlige Erneuerung unter Verwendung noch brauchbarer Stücke ist notwendig. Bei dem dekorativen Steinwerk sind die Zierformen stark verwittert oder direkt zerstört, oft ohne Verband mit dem Mauerwerk, das vielfach ausgebrochen ist. Dem forschreitenden Zerstörungsprozeß muß Einhalt getan werden. Seit dem Jahre 1932 liegt ein Kostenanschlag für die teilweise Instandsetzung, die nur die wichtigsten Arbeiten berücksichtigt, von 120 000 RM. vor. Die Stadt hat aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm ein Darlehn von 80 000 RM. beantragt.

Auch der *schöne Brunnen* in der Breslauer Straße, dessen Brunnengehäuse allgemein als eines der schönsten Zeugnisse deutscher Kunstschniedearbeit der Renaissancezeit gilt, bedarf angelegndlicher Pflege und Instandsetzung. Bereits 1921 mußte der das Gehäuse bekönende vergoldete, getriebene Doppeladler völlig erneuert werden. Jetzt ist eine gründliche Überholung dringend notwendig geworden. Teile des Eisenwerkes sind zerstört und müssen kunstgerecht erneuert werden. Das ganze Eisengerang des Gehäuses muß vom Rost befreit und zum Teil vergoldet werden, auch der Steinsockel bedarf einer Instandsetzung.

Ein Gutachten des Konservators über die *Verwendung der Neisser Stadthalle* zu einem Kino konnte den einstigen Fürstensaal vor Profanierung retten. Diese Stadthalle bildet gemeinsam mit dem Ratsturm, dem alten Rathaus und dem Kämmereigebäude einen integrierenden Bestandteil einer Baugruppe, die als Stadtkern einer spät mittelalterlichen Anlage ein historisches Denkmal ganz besonderer Art ist. — An der Grenze des alten Stadtkerne, innerhalb des jetzigen Weichbildes der Stadt, befindet sich der Gebäudekomplex des sogenannten *Bischofshofes*. Ehemals wehrhafte Festung, dann Residenz der Neisser Bischöfe, gingen die Baulichkeiten durch die Säkularisation 1811 in Staatsbesitz über. Unerachtet ihrer ehrwürdigen Tradition wurden sie nach kurzer Verwendung als Fürstentumsgericht und Hochrichteramt verschiedenartig nach Nützlichkeitserwägung genutzt, als Militärtischlerei, Artilleriewerkstatt, Salpeterlager. Das alte Bischofsschloß selbst wurde 1824 zum Abbruch verkauft, um dem Neubau der Artilleriewerkstätten Platz zu machen. Nach dem Kriege wurden die Gebäude vermietet. Auch heute noch ist der Bischofshof eine räumlich und geschichtlich gebundene Einheit, ein beredter Zeuge einer wechselvollen

Vergangenheit der alten Bischofs- und Festungsstadt Neisse. In letzter Stunde noch konnte verhindert werden, daß die Staats- und Reichsverwaltung, vertreten durch das hiesige Landesfinanzamt, einen längst gehegten Plan zur Ausführung brachte, nämlich die Baulichkeiten je nach Lage und Eignung, unbekümmert um geschichtlichen oder künstlerischen Wert, einzelnen Privatunternehmern zu ungebundener merkantiler Ausnutzung käuflich zu überlassen. Für das ganze Objekt wurde ein Kaufpreis von ca. 148 000 RM. gefordert. Dies hätte in jedem Falle die endgültige und unwiderrufliche Zerschlagung historisch wertvollem deutschen Kulturgutes, das grade der Osten im völkischen Grenzgebiete doppelt zu hüten hat, bedeutet. Es sind nunmehr Schritte eingeleitet, von seiten der Stadt diese Anlage zu erwerben und dann den stellenweise verwahrlosten Bischofshof schrittweise ohne zu große Inanspruchnahme von Geldmitteln auf schlichte aber würdige Weise wiederherzustellen und für die Allgemeinheit nützlich zu verwenden. Einer Zerstörung und endgültigen Profanierung vorzubeugen, gelang hier den vereinigten Bemühungen der Stadtverwaltung und Denkmalpflege. — Das schöne Renaissanceportal des Hauses am Ringe „Zum Patrizier“, dessen Standort aus geschäftlichen Gründen verändert werden mußte, fand nach jahrelangem Lagern im städtischen Bauschuppen einen neuen günstigen Platz am Breslauer Torturm. Neisses schönstes Portal mit dem Greifenkopf auf der Bischofstraße konnte mangels Privatmitteln nicht die notwendige Instandsetzung erfahren, obwohl das schöne Giebelhaus selbst hergerichtet wurde. Auch eine Reihe alter Barockhäuser auf der Bischofstraße, am Ringe, auf der Breslauer Straße wurden mit kleineren Beihilfen in ihrem Äußeren mit mehr oder weniger Glück wiederhergestellt. Unsäglich schwierig ist es oft dabei den stilwidrigen modernen Rauhputz zu verdrängen und einer Vereinfachung und Modernisierung der alten Zierformen zu steuern. — *Die Bergapotheke in der Friedrichstadt*, das langjährige Absteigequartier von Friedrich d. Gr. ging einem jähnen Verfall entgegen. Die Stadt konnte das Haus nicht erwerben. Während der Inflationszeit wurde der alte historische Laubengang im Garten bereits als Brennholz verfeuert. Das Dach war dem Einsturz nahe. Die Wohnungen mußten wegen Lebensgefahr geräumt werden. Inzwischen ist das Grundstück in andere Hände übergegangen, der Besitzer stellte das Haus unter Bewilligung einer Beihilfe von 1000 RM. in würdiger Weise wieder her. — Das historische *Sterbehäus Eichendorffs*, ein schlichtes, aber charaktervolles Haus aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, dessen Erwerb die Stadt betreibt, um es als Eichendorffmuseum einzurichten, wurde mit einer Beihilfe von 200 RM. in seinem Äußeren in würdiger Weise wiederhergestellt. — Aus verkehrstechnischen und städtebaulichen Gründen schwinden leider immer mehr große Teile der alten Befestigungswerke dahin, denen zweifelsohne ein geschichtlicher oder wenigstens hoher militärgeschichtlicher Wert zukommt, ist doch Neisse unter Friedrich d. Gr. persönlicher Leitung gebaut worden und beherbergt noch den einzigen wirklich bedeutenden Rest seiner Festungsbauten. Aus dem gleichen Grunde mußte das alte „*Jerusalemer Tor*“ dem modernen Verkehr zum Opfer fallen. — Die durch die wirtschaftliche Krise der letzten Jahre arg betroffene Stadt Neisse wird kaum von sich aus die nötigen Mittel aufbringen können, um der drohenden Gefährdung des gerade hier so eng zusammengedrängten edelsten Kulturgutes zu steuern. Sie



127 PATSCHKAU · PORTAL DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE

wird für die Zukunft mehr als bisher die Mittel des Staates und der Provinz in Anspruch nehmen müssen, soll nicht Unersetzbares an altem deutschen Kunstgut hier unrettbar verloren gehen.

PATSCHKAU. Um die in seltenem Maße wohlerhaltene Stadtbefestigung mit ihren charaktervollen Tortürmen und Mauerschalen, die bisher von der Stadtgemeinde mit vorbildlicher Sorgfalt gepflegt worden ist, auch ferner in gutem Zustand zu erhalten, war eine Instandsetzung des *Breslauerorterturmes* notwendig. Turmdach wie die Flächen des oberen Turmkörpers mußten wegen Gefährdung der Passanten instand gesetzt werden. Die geplanten Durchbrüche der Stadtmauer an der Neisser und Breslauer Straße aus dringlichsten verkehrstechnischen Gründen wurden zwar genehmigt, konnten aber bis heute noch unterbleiben. Ein Ortsstatut zum Schutze des Stadtbildes und der Baudenkmäler hinsichtlich baulicher Verunstaltung ist hier dringender als anderswo. Eine Beihilfe von 1000 RM. wurde der Stadt bewilligt.— An der Pfarrkirche zum Hl. Johannes, deren zinnenbewehrte trotzige Baumasse von hervorragender Bedeutung im Stadtbilde ist, mußte das interessante Westportal einer durchgreifenden Instandsetzung unterzogen werden. Abb. 127. Das Portal mit den für die Baugeschichte bedeutsamen wappentragenden Männern wurde in seinen künstlerisch und historisch wertvollen Teilen von Professor Rathgen vom

chemischen Laboratorium der staatlichen Museen in Berlin in mühevoller Arbeit wiederhergestellt, so daß ein weiterer Verfall verhindert wurde. Das zierliche Fialenwerk an den Seiten des Portals hat durch eine nachträgliche Zementaufschlemung von einheimischer Hand leider stark verloren. Die Gemeinde erhielt außer einem staatlichen Beitrag auch 1000 RM. von der Prov.-Denkmalskommission bewilligt. Auch die Johanneskirche selbst in ihrem Innern nahm vielfach Beratung des Konservators in Anspruch, desgl. auch einige städtische Bauangelegenheiten.

ALTPATSCHKAU. Anläßlich der Besichtigung eines St. Rochus-Votivbildes in der Kirche fand der Konservator hinter dem Sakristeischrank ein ungleich wertvollereres Votivbild mit „Christus als Schmerzensmann auf der Kelter“, eine im Osten und in der Barockzeit selten vorkommende ikonographisch interessante Darstellung. Am unteren Rande vor dem Stadtbild von Patschkau ist die Donatorenfamilie dargestellt. Beide Bilder wurden unter Beihilfe von 500 RM. sachgemäß restauriert.

ALT-WETTE. Die schlichte alte gotische Kirche, aufs engste verwachsen mit dem schönen Landschaftsbild, sollte seit Jahrzehnten schon einem neu-gotischen oder repräsentativen Barockbau weichen. Die Ungunst der Zeit ließ diese Pläne gottlob nicht zur Ausführung kommen, aber die dringende Bedürfnisfrage erforderte gebieterisch eine Erweiterung, die unter Wahrung der alten Form nur dadurch möglich war, daß nach Osten hin das Hauptschiff um zwei Joch erweitert und der alte Chor in den gleichen Ausmaßen und unter Verwendung der alten Form- und Hausteine vorgezogen wurde, ein Seitenschiff mit Empore und Schleppdach erhielt der neuen Baugruppe die guten Proportionen und Formen des Altbau. Die alten Biberschwänze in Klosterformat fanden auf dem Dach wieder Verwendung unter Ergänzung von neuen handgestrichenen Ilse-Klinkern. Auch die alte sehr schadhafte Wehrmauer konnte dank einer Beihilfe von 1000 RM. wiederhergestellt werden. Die freigelegten alten Fresken waren derart zerstört, daß eine Wiederherstellung nicht in Frage kam. (Vgl. dazu Seite 140.)

BIELITZ. Die katholische Pfarrkirche mit einem schönen gotischen Giebel ist in ihrem Innern wiederhergestellt und ausgemalt worden. Die Farbstimmung geht nicht ganz glücklich mit den alten restaurierten Bildern zusammen.

BISCHOFSWALDE. Die Kirche erhielt einen neuen äußeren Anstrich und im Innern eine neue Orgel.

BORKENDORF. Für die Einmauerung eines Figurengrabsteins wurde eine Beihilfe von 75 RM. gewährt.

BÖSDORF. Die alte Kirche erhielt eine neue Portalanlage und neue Ausmalung, desgleichen Erneuerung des Orgelwerkes unter Erweiterung des Gehäuses. Der alte Kreuzweg ist durch einen neuen ersetzt worden.

DÜRRARNSDORF. Kirdhenerweiterung durch ein kurzes Querschiff und Instandsetzung des Innern.

GIERSDORF. Für die Anlage von zwei Prozessionskapellen an der Dorfstraße wurden Entwürfe begutachtet.

GREISAU. Begutachtung eines neuen Kanzelentwurfes.

GRUNAU. Für die Erhaltung eines Bildstockes mit wertvollen Steinreliefs wird 500 RM. bewilligt.

**HEINERSDORF.** Das Presbyterium der Kirche entstammt dem 15. Jahrhundert, 200 Jahr später wurde die Kirche vergrößert. In den Jahren 1929—50 erfuhr sie einen vollkommenen Um- und Neubau durch Hinzufügung eines Querschiffes und neuen Dachreiters. Die Ausstattungsgegenstände sind zum größten Teil neu.

**KALKAU.** Die alte Wehrkirche aus der Mitte des 15. Jahrhunderts bedurfte seit Jahrzehnten bereits einer dringlichen Erweiterung, für die als gegebene Lösung nur ein Ausbau nach Osten in Frage kam. Wenn der Anbau nach außenhin auch als nicht ganz geglückt erscheinen kann, — denn derartige Bauten müssen ja nur zu oft einen Kompromiß zwischen den Forderungen der Denkmalpflege und den praktisch liturgischen Bedürfnissen der Gegenwart darstellen, — so wirkt doch der neue Innenraum, in seiner rhythmischen Raumlösung dem alten angepaßt, als ganz gelungen. Leider ist das schöne alte Mönch-Nonnendach nicht in demselben Material erneuert worden, sondern die gleichen dünnen Biberschwanzsteine des Neubaues fanden auch auf dem steilen Dache des Altbauers Verwendung, was dem ganzen Bauwerk viel von seinem ursprünglichen Charakter nimmt. Bedauerlicherweise ist auch einer der malerischsten frühmittelalterlichen Kapellenräume, die St. Josephskapelle, zu einem neuen Durchgang umgestaltet worden unter Beseitigung der alten Gruftanlage. Als Gewinn ist denkmalpflegerisch aber zu buchen die Beseitigung der späteren barocken Fensteröffnungen, unter Wiederherstellung der alten gotischen Fenster, ferner die Fortführung des Backsteinfrieses am Gesims des Presbyteriums nach vorhandenen Resten und vor allem die Wiederherstellung des alten frühgotischen Südportales (vgl. dazu S. 59) und der Wehrmauer. Über die Auffindung und Wiederherstellung der alten frühgotischen Fresken vgl. Abhandlung S. 140. Der Umbau und auch die Wiederherstellung der Fresken geschah aus staatlichen Mitteln, zu letzterer gewährte die Provinzialkommission der Gemeinde eine Beihilfe von 1350 RM.

**LINDEWIESE.** Instandsetzung und Ausmalung der schlanken, aber in ihrer Architektur schönen Barockkirche.

**NEUNZ.** Durchgreifende Instandsetzung des Äußeren und Inneren der Kirche, dabei wurden Fresken aus der Barockzeit freigelegt, die ikonographisch interessant sind durch die seltene Darstellung der vier Erzengel (Michael, Gabriel, Raphael und Uriel). Der alte gotische Giebel wurde durch einen neuen in Barockformen ersetzt.

**NIEDERHERMSDORF.** Der Kirchturm war derart baufällig, daß die Haube bis zur Glockenstube abgetragen werden und die Glocken auf dem Kirchhof Aufstellung finden mußten. Die Kirche wurde um zwei Joche erweitert und ein Seitenschiff und neuer Turm gebaut. Der künstlerisch wertvolle Innenraum mit guter Ausstattung wird dadurch nur gehoben.

**RATHMANNSDORF.** Instandsetzung des Äußeren und Inneren der Kirche mit Neustaffierung der gesamten Ausstattung. Der alte schöne Hauptaltar wird wieder aufgestellt, der bisherige findet Verwendung in einer Kriegergedächtniskapelle. Das Obergeschoß längst der Nordseite wird ausgebaut und mit neuen Öffnungen für Emporen versehen, desgleichen eine neue vereinfachte Turmhaube aufgesetzt.

**STEINAU.** Pläne zur baulichen Umgestaltung des Orgelchores und Ausgestaltung des Innern werden begutachtet, nachdem Turm, Bedachung, Fenster und Haupteingang bereits im Vorjahr erneuert wurden.

STEINSDORF. Der sogenannte Heilborn zwischen Jäglitz und Steinsdorf, bestehend aus einem in Stein gefaßten Brunnen, der mit kuppelartigem Holzbau überdacht ist, einer Kreuzweganlage und Darstellungen der Apostelfürsten Petrus und Paulus, ein besonders schöngelegener Andachts- und Wallfahrtsort, wird im Interesse der Heimatpflege vor dem Verfall gerettet. Es ist dazu eine Beihilfe von 700 RM. bewilligt.

#### KREIS NEUSTADT.

NEUSTADT. Örtliche Beratung über kleinere bauliche Änderungen und Wiederherstellung der *Pfarrkirche*. — Auch die barocke Kirche des Barmherzigen *Brüderklosters* erhielt außen und innen eine durchgreifende Erneuerung und Neustaffierung der Ausstattungsstücke. — Besprechungen über bauliche Veränderungen am Rathaus-turme und über Verwendung eines alten Stadtturmes. — Von den alten *Bürgerhäusern*, deren Neustadt noch eine Reihe besitzt, drohte dem bedeutendsten, dem alten Barockhause Obervorstadt 49 die größte Gefahr einer Verschandelung. Der Besitzer wollte den Mittelteil mit der schönen Kuppel abtragen und die Seitenflügel aufstocken lassen, um es rentabler zu gestalten. Dank einer Beihilfe der Provinz und eines städtischen Darlehns gelang es, das Unheil abzuwehren und das schöne Patrizierhaus in den alten Formen zu erneuern. — Auch bei der bevorstehenden Erneuerung der *Mariensäule* und der Brunnenfigur auf dem Markte konnte im letzten Augenblick noch Unheil verhütet werden.

BROSCHÜTZ. Verhandlungen mit dem Hochbauamt an Ort und Stelle über eine durchgreifende Wiederherstellung der Kirche und Beschaffung neuer Einrichtungsstücke.

BUCHELSDORF. Auch für dieses innen und außen gleich interessante zweischiffige und dreijodige Kirdlein, mit gerade geschlossenem Chor wurde für einige bauliche Änderungen die Beratung des Konservators in Anspruch genommen.

DITTERSDORF. Begutachtung einer Kapellenerweiterung.

FRIEDERSDORF. Die barocke Kirche wurde nach Westen erweitert und erhielt einen neuen höheren Turm und zum Teil auch neue Ausstattungsgegenstände.

OBERGLOGAU. Die katholische *Pfarrkirche* gehört zweifelsohne mit zu den schönsten Kirchen Oberschlesiens. Das mächtige angebaute Westturmpaar mit seinen Barockhauben beherrscht die ganze Gegend. Der Chor ist zweijochig und nach drei Seiten des Adhædks geschlossen und ebenso wie das dreischiffige, dreijodige Langhaus mit Strebepfeilern besetzt. Hier sind die meisten Rippen des einstigen Netzgewölbes herausgeschlagen, um größere Flächen für die dekorative und figürliche Malerei zu gewinnen, die von der Meisterhand Sebastinis geschaffen, auch die Wände der Kirche bedeckt in Verbindung mit weißem in Stuck ausgeführten ornamental und figürlichen Schmuck. Abb. 128. Störend wirkte in diesem Kleinod eines Kirchenraumes die wohl aus Notbehelf eingezogene ungeschickte Chorbrüstung mit einem schauflichen Orgelgehäuse. Abb. 129 und 130. 1931 trat eine neue Orgel an deren Stelle mit einem zwar modern empfundenen aber doch barockwirkenden Pfeifenprospekt und einer entsprechend geschwungenen Chorbrüstung. Beides gibt dem schönen Innenraum nach Westen zu einen würdigen Abschluß. Die Kirche und Türme

erhielten neuen Putz. — Für die baulich interessante *Kuratialkirche* mit der unter einer Kuppel eingebauten Loretokapelle wurde eine neue Lichtanlage geschaffen. — Auch die kleine *Begräbniskirche*, ein interessanter Fachwerkbau, erfuhr innen und außen eine Wiederherstellung unter Beibehaltung des alten Gestühls und der Altäre.

KUJAU. Die Kirche ist seit längerer Zeit unzulänglich und schadhaft. Sie bedarf einer dringenden Erweiterung. Das schöne Torgebäude muß erhalten bleiben. Verhandlungen mit dem Hochbauamt über die Umbaupläne.

LANGENBRÜCK. Örtliche Begutachtung der Entwürfe für einige bauliche Veränderungen und Wiederherstellung des Innern. Die Kirche ist in würdiger Weise ausgemalt und auch der Hochaltar zu seinem Vorteil teilweise neugestaltet worden.

LEUBER. Die Kirche wurde ausgemalt und an der Friedhofsmauer eine Kriegerehrung in Gestalt einer Art Baldachinaltar aus Stein für Fronleichnamszwecke errichtet.

LONSCHNIK. Ursprünglich ist die Kirche ein geschlossenes Werk von hohem künstlerischem Werte gewesen, schon durch die ausgezeichneten Fresken von Sebastini, welche Decke und Wände schmücken. Auch die Ausstattungsgegenstände werden noch 1759 in den Visitationsverhandlungen als Schmuck und Zierde der Kirche gerühmt. Sie waren wohl schadhaft geworden und wurden in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch schlimme neugotische Stücke ersetzt, und ebenso auch die Fresken übertüncht. 1923 wurden die Gemälde freigelegt und alle Köpfe übermalt. Die Gemeinde setzt ihre Ehre darein, die Kirche in würdiger Weise wieder herzurichten und hat Kanzel und Altäre in reichen barocken Formen neuerstehen lassen. Dabei wurde auch eine räumliche Erweiterung des Orgelchores vorgenommen. Zur Instandsetzung der alten Ausstattungsstücke bewilligte die Provinz eine Beihilfe von 1000 RM.

DEUTSCH-RASSELWITZ. Die Kirche von 1789 ist ein stattlicher Barockbau mit schöner Innenwirkung. Von einer böhmischen Kappe überwölbt, erweitert sich der Mittelteil sowohl gegen den halbkreisförmigen Chor, als auch gegen das etwas gedrungene rings von architektonisch schön wirkenden Emporen umzogene Langhaus. Seit Jahren werden die verschiedensten Pläne für eine unbedingt nötige Kirchenvergrößerung erwogen. Diese wurde jüngst ausgeführt, indem der schöne Innenraum unversehrt erhalten blieb und in durchbrochenen Arkaden mit einem basilikal die Kirche umgebenden Seitenschiff verbunden wurde.

RIEGERSDORF. Die schöne Barockkirche mit dem originellen mützenartig gestalteten Kirchendach wurde neu getönt und die Ausstattungsgegenstände neu staffiert.

SCHNELLEWALDE. Beratung über Ausmalung der Kirche und Herrichtung eines alten schönen Barockkreuzes als Kriegerehrung.

TWARDAWA. Begutachtung einiger baulichen Umänderungen in der Kirche und Verwendung einer alten Kreuzigungsgruppe für den Hochaltar.

WACHTELKUNZENDORF. Die schöne große Barockkirche wurde im Äußern und Innern wiederhergestellt und mit großen Freskobildern reich ausgemalt. Auch das alte *Blücherschloß*, das man durch ein Torhaus betritt, bedarf dringender Wiederherstellung. Mit provinzieller Beihilfe konnte der Renaissancegiebel wiederhergestellt



128 OBERGLOGAU · KATHOLISCHE PFARRKIRCHE, HOCHALTAR



129 OBERGLOGAU · KATHOLISCHE PFARRKIRCHE MIT NEUER ORGEL



150 OBERGLOGAU · KATHOLISCHE PFARRKIRCHE, ORGELCHOR VOR DEM UMBAU

werden. Die alte Umfassungsmauer mit einer Reihe schöner Renaissancebekrönungen soll wenigstens, soweit sie noch erhalten sind, wieder erneuert werden.

ZULZ. Örtliche Beratung über die notwendig gewordene Erweiterung des Innenraumes in der katholischen Pfarrkirche. — Zwei barocke Heiligenstandbilder auf dem Ringe konnten leider durch zu spätes Eingreifen nicht mehr vor einer scheußlichen Verschandelung durch Farbe bewahrt werden. — Zur Wiederherstellung der in der Nähe der Stadtmauer gelegenen alten sogenannten Pestkapelle mit dem wundervollen Epitaph in reichster ornamentaler Stuckumrahmung und einigen wertvollen Bildern wurde eine Beihilfe von 1000 RM. gewährt.

#### KREIS OPPELN

OPPELN. Die katholische *Pfarrkirche zum hl. Kreuz* mit ihrer wertvollen Innenausstattung und den schönen Epitaphien und Wappentafeln erhielt eine Ausmalung, die durch allzu reiche Ornamentik die große ruhige Wirkung des Raumes stark beeinträchtigt. Später wurde auch die Marienkapelle mit dem Czenstochauer Gnadenbild einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen. Ein schöner Barockaltar aus Niederschlesien konnte dafür erworben werden. — Die sogenannte *Bergelkirche* benötigte dringend eine Erweiterung, durch welche die Raumwirkung nicht gewonnen hätte, es gelang aber auf andere Weise die Bedürfnisfrage zu lösen, so daß

die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt erhalten bleiben konnte, dagegen ist man seit Jahren bemüht, der Kirche eine neue architektonisch wirksamere Fassade zu geben. Der städtebaulich interessante Aufgang der Kirche mit der neuangelegten großzügigen Freitreppe ist für die Raumgestaltung des Platzes nur von Vorteil. — Für die neue *Peter-Paulkirche* wurde Beratung des Konservators für die Inneneinrichtung und Ausmalung nachgesucht. — Die *Sebastianskapelle* ist erweitert und für den Gymnasial-Gottesdienst eingerichtet worden; der farbig getönte Raum wirkt nicht nur durch den einfachen, aber schönen Hochaltar, sondern auch durch die Erneuerung des Chores mit der harmonisch eingepaßten Orgel. — Die *evangelische Pfarrkirche* (Minoritenkirche) konnte durch geschickte farbige Änderungen gegenüber der ursprünglichen Ausmalung nur gewinnen. Das neue Orgelchor mit der großen Barockorgel ist zum Glanzpunkt des Innenraumes geworden. Die kuppelgewölbte und von einer Laterne überragte Kapelle, welche bisher als Eingangshalle diente, hat wieder ihr reiches kostbares Schmiedegitter erhalten und ist in wirksamer Weise als Kriegergedächtniskapelle umgewandelt worden. Die Sakristei mit der alten Gewölbemalung wurde wiederhergestellt. Arg vernachlässigt sind die hinter dem Altarraum befindlichen Piastengräber, zwei Hochgräber, die dringend einer Wiederherstellung bedürfen. Gelegentlich einer Untersuchung des Fußbodens im Chorraum November 1932 deckte man die längst vermauerte Mönchsgruft auf. An der Westseite derselben fand man eine schmale spitzoval gewölbte Grabkammer mit einem frühgotischen Freskogemälde Abb. 151 von seltener Frische und ausdrucksvoller Darstellung der Kreuzigung. Das Bild dürfte mit zu den ältesten Schlesiens gehören. Ob es sich hier um die Ruhestätte eines Mitgliedes des Oppelner Piastengeschlechtes oder eines geistlichen Würdenträgers handelt, konnte nicht ermittelt werden. Eine starke Glasscheibe sichert den verhältnismäßig guten Zustand des Bildes. — Der Abbruch des alten *Piastenschlosses* und das Verschwinden des schönen Schloßparkes konnte leider nicht verhindert werden, es handelte sich hierbei weniger um ein kunstgeschichtlich wertvolles Baudenkmal, denn die niedrigen zu meist wohl dem 16. Jahrhundert angehörigen Gebäudeteile sind durch An- und Umbauten in ihrem Charakter vielfach verwischt worden. Aber immerhin als alte historische Stätte, die aufs engste mit der Geschichte Oppelns und Oberschlesiens verknüpft ist, war es der letzte wesentliche Rest von Alt-Oppeln. Das alte Wahrzeichen von Oppeln, der rote Piastenturm, ist zwar erhalten geblieben, und konnte durch kostspielige Maßnahmen auch vor der schweren Gefahr des Einsturzes gerettet werden, aber seine typische Form dürfte in der Baugruppe der neuen Regierung, eines schlichten, modernen Zweckbaues, durch die sich ergebene Umgestaltung doch stark beeinträchtigt werden. In etwa wurde der schmerzhafte Verlust aufgewogen durch die für den ganzen Osten einzig dastehenden Ausgrabungen, die zu einer slavischen Holzsiedlung aus dem 11. Jahrhundert führten und ebenso auch über die Piastenburg des 15. Jahrhunderts und die Festungsanlage des 16. Jahrhunderts wertvolle Aufschlüsse gaben. Vgl. die Abhandlung S. 77—78, Abb. S. 85—88.

BIERDZAN. Die Schrotholzkirche erfuhr eine durchgreifende Wiederherstellung und Erneuerung des Turmes, der anstatt des Zeltdaches wieder die alte Barockzwiebel erhielt. Eine Beihilfe von 500 RM. wurde der Gemeinde bewilligt.



151 OPPELN · MINORITENKIRCHE, KREUZIGUNGSFRESKO

CARLSRUHE. Die verträumte Rokokoresidenz im oberschlesischen Walde mit der auf kreisrundem Platze geschaffenen Schloßanlage und den sie ringförmig umgebenden Kavalierhäusern, gehört mit zu den kostlichsten Überbleibseln einer verflossenen Romantik. In dem fast unbeschränkten Park- und Waldgelände mit großen künstlichen Teichen, waren Teesalons und Badehäuschen, Weinbergidyllen und säulengetragene Musentempelchen neben einer Fülle anmutiger Stein-, Holz- und Stuckfiguren verstreut. Leider ist vieles schon verschwunden oder in einem argen Verfall begriffen, so daß die Hilfe, die vor zwei Jahren dem sogenannten *Konzerthaus* gebracht werden sollte und die mühsam finanziert werden konnte, zu spät kam, denn das von Schwamm und Mauerfraß zernagte Baudenkmal konnte nicht mehr gerettet werden. Dafür erfreut sich der künstlerisch eingestellte Besucher aber immer und immer wieder von neuem an der kostlichen Hofkirche, dem schönen Schloßbau und den Massivbauten oder einfachen Fachwerkhäuschen mit schönen Portalen, die immer noch genügend vorhanden sind und im Verein mit der duftenden Waldumgebung den anziehenden Reiz dieses anmutigen Fleckchens ausmachen. — Örtliche Beratung über das neben der Hofkirche entstandene schöne Kriegerdenkmal und evangelische Gemeindehaus. Begutachtung von Entwürfen für Kreuzwegstationen, die in der neuen *katholischen Kirche* von dem Schlesier Georg Poppe in Frankfurt am Main ausgeführt wurden und das Schmuckstück der Kirche bilden.

COMPRAHTSCHÜTZ. Die verhältnismäßig große Schrotholzkirche ist für die Gemeinde seit Jahren zu klein geworden, eine wesentliche Erweiterung oder ein Neubau ist unbedingt nötig. Beratungen über die Lösungsmöglichkeiten dieser Frage.

CZARNOWANZ. Die Stiftskirche, die in ihrer heutigen Gestalt außer dem Glocken-

turm kaum vor dem 18. Jahrhundert erbaut und deren Inneres bemerkenswert ist, besteht aus einem dreiachsigen gerade geschlossenen Chor und dem Langhaus, dessen östliche Apsis sich erweitert und an den Ecken ausgerundet ist, während die westliche zweigeschossige den Nonnenchor enthält. Der letztere Teil sowie der Chor sind mit Stichkappentonnen, der mittlere Abschnitt mit einer böhmischen Kappe überdeckt. Der Turm mit zweimal durchbrochener Haube auf achtseitigem Unterbau und einem geviertförmigen Grundriß steht seitlich neben der Kirche. Eine nach der Westseite angestrebte Erweiterung, welche die einheitliche Raumwirkung schwer geschädigt hätte, konnte bis jetzt immer noch zurückgestellt werden. Vielleicht gelingt es der Schwierigkeiten Herr zu werden durch die sonntägliche Benützung der *St. Anna-Wallfahrtskirche*, einem geräumigen Schrotholzbau, der ohne große Kosten dafür hergerichtet werden könnte. Die landschaftliche Umgebung dieser Kirche hat durch Verminderung des Baumstandes stark gelitten und ist zum guten Teil ihres Reizes beraubt durch einen scheußlichen Betonzaun, der aus Nützlichkeitsgründen errichtet wurde. Die großen Klostergebäude mit architektonisch äußerst wirksamer Fassade und Giebel erfuhrten im Innern und zum Teil auch im Äußern eine Wiederherstellung. Bemerkenswert sind die beiden schönen Stuckräume. Durch den wachsenden Verkehr der nahen Landstraße ist die Klostermauer mit ihren runden Eckbastionen, die zum Teil Schindelhauben tragen, stark gefährdet, eine der letzteren mußte bereits weichen. KOLLANOWITZ. Für die Instandsetzung der Schrotholzkirche wurden 500 RM. Beihilfe gewährt.

KRAPPIZ. Die alte Pfarrkirche, wohl noch im 15. Jahrhundert entstanden, wurde später erheblich umgestaltet und auf der Südseite durch ein Schiff erweitert. Die Kirche wurde innen und außen restauriert und neu ausgemalt. Ein die Altarmensa tragender Grabstein auf der Nordseite kommt durch Neuaufstellung wieder zur Geltung. Beratung über Verwendung eines Mauerturmes an der Stadtmauer.

NEUDORF. Beratung über Wiederherstellung von Ausstattungsgegenständen in der Kirche und Erhaltung des alten originellen Friedhofzaunes mit überdachtem Tor eingang, einem Meisterstück guter alter handwerklicher Technik.

PROSKAU. Die aus dem 17. Jahrhundert entstammende Barockkirche, mit reichen Stukkaturen und Farbenschmuck geziert, ist von imposantem Eindruck, bedarf aber in nächster Zeit einer Wiederherstellung. Begutachtung der baulichen Vorschläge zum Umbau der Orgel, um auf dem Chor noch weitere Plätze zu schaffen. — *Das Schloß*, 1676 mit Bestandteilen eines früheren Baues errichtet, von Graben umgeben und mit schönem arkadengeschmückten Hofraum und zwei niedrigen durchbrochenen Türmen von wirkungsvoller Umrißlinie, hat in den Räumen des Obergeschosses schöne Stuckdecken und einen wertvollen Kamin. Es ist 1929 in kirchlichen Besitz übergegangen und wird für caritative Zwecke verwendet. Unter Zuziehung des Kon servators wurden die Innenräume in würdiger Weise in Ordnung gebracht und die künstlerisch wichtigen Teile kunstgerecht wiederhergestellt. In diesem Jahre beschädigte ein Brand den größten Teil eines Turmes und die anliegenden Räume.

GROSS-SCHIMNITZ. Das durch den schönen Turm, das steile Mönch-Nonnendach und auch sonst äußerst malerisch gestaltete alte Kirchlein erfuhr eine Erweiterung durch einen langgestreckten Anbau mit breitem Satteldach an der Südseite der Kirche.



152 RATIBOR · LIEBFRAUENKIRCHE, HOCHALTAR UND CHORGESTÜHL

Ein breiter Gurtbogen verbindet den alten Kirchenraum mit dem neuen. Das alte Hauptschiff wird Hauptaltarraum und ist gegen die übrigen Räume durch Gitterwände abgeschlossen, der Kapellenraum dient als Sakristei. Die kleine Orgelempore mit dem reizvollen Prospekt im jetzigen Presbyterium verdient gewiß erhalten zu werden, beeinträchtigt aber doch derart die Altarwirkung, daß man aus liturgisch praktischen Gründen schließlich auf die Empore verzichten und die Orgel anderswo wirksam unterbringen sollte.

## KREIS RATIBOR

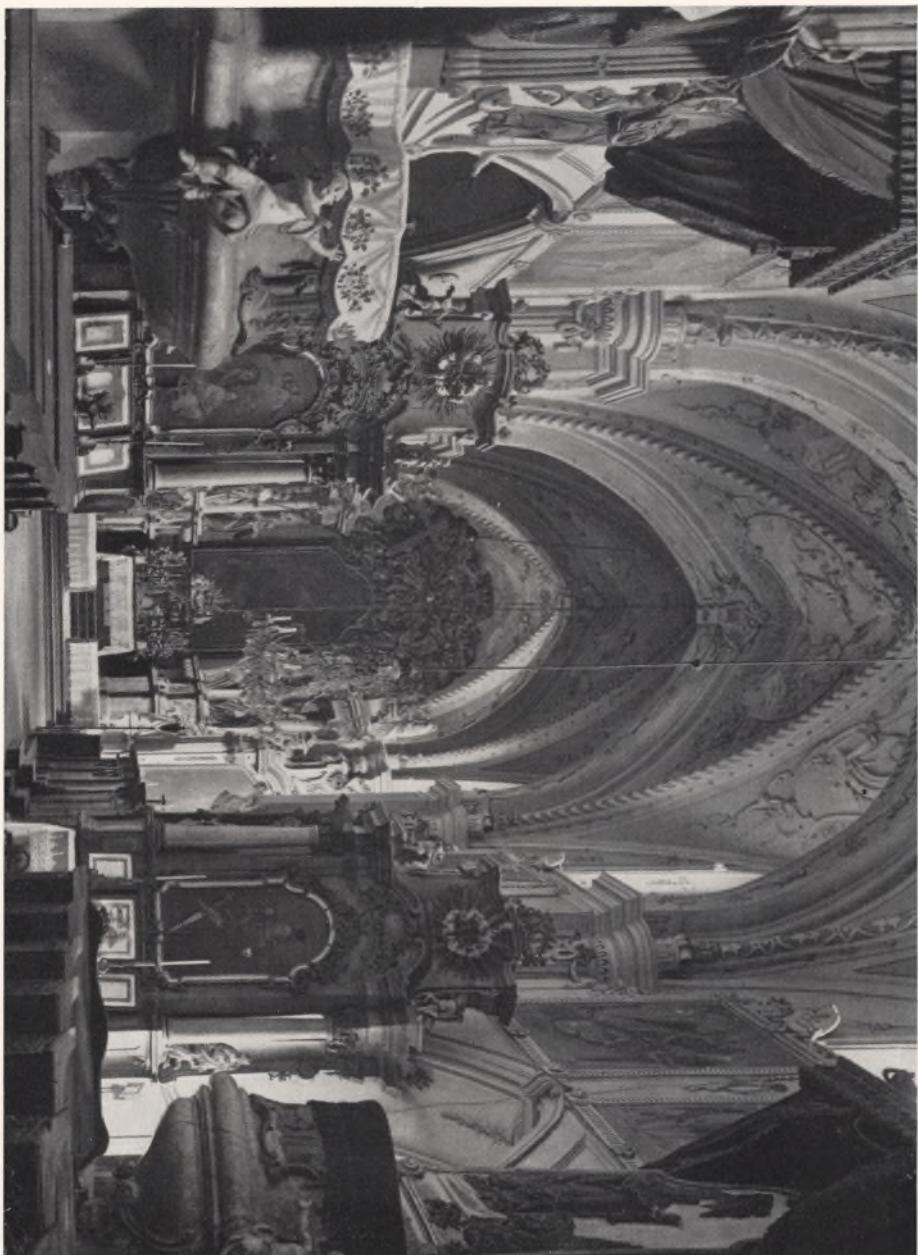
RATIBOR. *Liebfrauenkirche*. Der fein abgewogene Chor mit vierkappigen Kreuzgewölben gehört durch das gewaltige Altarwerk und das schöne Chorgestühl von 1654 mit zu den wirksamsten Kirchenräumen Oberschlesiens. Abb. 152. Reichgeschnitzt mit seinen 15 in feinem Flachrelief dargestellten Szenen und vergoldet auf schwarzem Grunde ist dieses Gestühl besonders wirkungsvoll durch die weithorrende ansteigende Bedachung. Der Hochaltaraufbau nimmt die volle Breite des Raumes ein. Beides, Gestühl wie Altar, wurden durch die Münchener Werkstatt Schellinger und Schmer 1950 wiederhergestellt und in ihrer Wirksamkeit noch gesteigert. Auch das Hauptschiff erhielt eine neue Tönung in Ockerfarbe und die alten Altäre in demselben eine günstigere Aufstellung. Desgleichen wurde das reizende Chörchen wie die Kanzel und die andern Ausstattungsstücke der „Polnischen Kapelle“ neu hergerichtet. — Die baugeschichtlich interessante *Dominikanerkirche* am Ring erfuhr eine durchgreifende Erneuerung. Mit Hilfe des Geyerschen elektrischen Durchsägeverfahrens wurden die Wände entfeuchtet und isoliert, der Hochaltar unter Verwendung der alten Ausstattungsstücke einige Meter vorgezogen. Auch die wertvollen Seitenaltäre wurden wiederhergestellt. — Beratung durch den Konservator über die Instandsetzung der *Matka Boza-Kirche*, die an Stelle einer 1727 nach Pawlau überführten Holzkirche errichtet wurde und durch ihre mit Barockhauben bekrönten Westtürme angenehm ins Auge fällt. Die Kirche wurde entfeuchtet und isoliert und soll auch im Innern eine durchgreifende Erneuerung erfahren. An der Nordseite zwischen den beiden Strebepfeilern wurde ein Außenaltar errichtet, der durch ein wirkungsvolles Freskobild mit dem darüber befindlichen Fenster gut zusammengeht. Auch die kostbare alte Silberverkleidung des Gnadenbildes wurde erneuert. — Zuziehung des Konservators zu einer durchgreifenden großzügigen künstlerischen Neugestaltung der *St. Nikolauskirche* in Altendorf. Unter Ausmerzung von allem, was diesem architektonisch schön und groß angelegten Innenraum der 80er Jahre an Überladung und Geschmacklosigkeit nicht zur Zierde gereichte, ist diesem Raum durch wesentliche Vereinfachung und farbige Neugestaltung eine erhabene Schlichtheit und Würde gegeben worden. — Die frühere *evangelische Pfarrkirche*, bis 1810 Klosterkirche der Dominikanerinnen zum Hl. Geist, wurde in ein Museum umgestaltet, dessen schöne stimmungsvolle Räume sich für die katholische Sammlung ausgezeichnet eignen. — Beratung hinsichtlich Verwendung und Ausgestaltung des alten *Stockturmes*.

BOJANOW. Begutachtung von Entwürfen für Tabernakel und Glasgemälde, Kommunionbank und Kirchenfahnen in der neuen Kirche.

BRZESNITZ. Örtliche Begutachtung hinsichtlich Wiederherstellung bzw. Erwerb der sogenannten Eichendorffmühle.

GR.-PETERWITZ. Örtliche Besichtigung und Verhandlungen über eine notwendige Erweiterung der alten frühgotischen Wehrkirche. Mit ihren Strebepfeilern, der spätbarocken Turmhaube und einer fast kreisrunden mächtigen alten Wehrmauer, umgeben von uralten Bäumen, ist sie eine einzig schöne Baugruppe. Erweiterungsmöglichkeit nach Osten hin unter Hinausziehen des Chores.

RAUDEN. Die Errichtung der Stiftskirche erfolgte noch im Laufe des 13. Jahrhun-



153 RAUDEN · KLOSTERKIRCHE, HOCHALTAR

derts. Das Äußere war einst ein Backsteinbau in schlichtesten Formen, mit einem einfachen Rautenfries als Zierart an den Kreuzflügeln und der Traufe des Obergadens. Im 18. Jahrhundert erhielt die Kirche einen Putzüberzug. Die Fenster waren spitzbogig und zumeist zweiteilig. 1724 entstand der massive Glockenturm, der 1790 mit der Westfront zu einer imponierenden Fassade in reicher Barockdurchbildung zusammengefaßt ist. Leider wurde durch diesen Turmvorbau das Prachtstück der

alten Giebelanlage, das gotische Hauptportal der Westseite, dem Blicke entzogen. Vgl. S. 55. Spätere Generationen haben das Kircheninnere mit den eigenen Stilformen der Zeit übergangen, und die alte gotische Anlage stark verwischt. Erst 1710 vollendete man die reichere Ausgestaltung des Kircheninnern durch ein neues Chor, Kanzel und Seitenaltäre, damals entstanden auch die 12 großen Darstellungen aus dem Leben des hl. Bernhard an den Wänden des Mittelschiffes. Heute empfängt uns in der Kirche eine anmutig feine Stimmung. In fein-abgewogener Steigerung kommt der reiche bildnerische und ornamentale Schmuck von unten nach oben zur Geltung. Das Gestühl ist einfach und aus Eichenholz geschnitten. Reicher schon wirkt die Umröhrung der Fresken unter den Oberfenstern jeder Jodhwand, und dann oben in den Gewölbeplatten entfaltet sich der volle Zauber des Rokoko in zierlicher Ornamentik und figürlichen Szenen. Von feinstem Reiz sind die in dezenten Farben harmonisch gestimmten Kappen mit leichten rötlichen und grünen Tönen, zu denen das Weiß und Gold des Stuckes vortrefflich steht. Abb. 153 und 154. Nur ein Beispiel von ähnlicher Anmut und Grazie gibt es in Oberschlesien noch in der Pfarrkirche von Oberglogau. Die ernste rhythmische Innenwirkung der ehemaligen gotischen Anlage wurde stark abgeschwächt durch den Einbau des Chorgestühls in den einfachen Formen des Empire am Beginn des Langhauses. Zwei quer vorgestellte Altäre, Meisterwerke der kirchlichen Rokokokunst, gliedern heut die Tiefe des Mittelschiffes in Chor- und Laienraum. Sie beeinträchtigen eine volle Ausnützung des Raumes als Pfarrkirche für die Gemeinde. Unter den 10 Altären nimmt der Hochaltar mit seinem reichen figürlichen Schmuck die erste Stelle ein. Das mächtige Altarbild, Mariä Himmelfahrt, ist eine vorzügliche Arbeit des Wiener Malers Jäger (1755), der das gleiche Gemälde in der Wiener Karlskirche schuf. Beachtenswert ist auch die schöne Kanzel in Stukkostro, mit ihrer ikonographisch interessanten Darstellung an der Pfeilerwand. Die alte wertvolle Orgel wurde 1855 durch eine neue ersetzt. Eine künstlerisch reichgestaltete und wertvolle Anlage ist die Marienkapelle, 1723 an den südlichen Kreuzflügel angebaut. Ein kostliches schmiedeeisernes Gitter, das früher den Chor abschloß, bildet heute den Eingang zu diesem wahrhaft erhabenden Raum. Die altehrwürdige Basilika hat im Laufe der Jahrhunderte natürlich in vieler Hinsicht gelitten. Seit nahezu einem Jahrhundert ist für die Kirche so gut wie nichts geschehen, und der bauliche Zustand hatte sich derart verschlechtert, daß sofortige und gründliche Maßnahmen zu treffen waren, um dieses Kunstdenkmal zu erhalten. Bei dem Umfang und der Schwierigkeit der Arbeit konnte das nur schrittweise im Laufe von Jahren geschehen. Erschwerte und langwierige Verhandlungen mit dem Patronat verzögerten die Arbeit. Untersuchungen und Erdbohrungen an den verschiedenen Stellen ergaben zunächst, daß für die Schäden an der südlichen Mauer und bei den Pfeilern des Mittelschiffes nicht dauernde Erdfeuchtigkeit die Ursache sein dürfte, sondern jahrzehntelange Schadhaftigkeit der Dächer. Die großen Figuren und die holzgeschnitzten Ornamenteile der Altäre waren von Feuchtigkeit durchsetzt und zum Teil vermorscht, auch die Fresken an den Wänden und eine Reihe großer Tafelbilder hatten starke Beschädigungen aufzuweisen. Seit 1928 ist als Wichtigstes und Grundlegendes die Entfeuchtung der Kirche durch Entwässerung und eine gründliche Instandsetzung des ganzen Dachwerkes durchgeführt worden.

Auch das Presbyterium mit seinem prachtvollen Hochaltar ist wieder neu erstanden. Ebenso sind die Wandbilder des Querschiffes und eine große Anzahl Figuren und Bilder bereits restauriert, aber Hauptschiff, Seitenschiffe, Kreuzschiff, Kapellen und der größte Teil der Innenausstattung harrt noch der Wiederherstellung, für die Staat und Provinz auch weiterhin ihre Beihilfen nicht versagen dürften.

TWORKAU. Die 1691 errichtete Pfarrkirche, ein mit reichen Stuckaturen und perspektivischen Freskomalereien an Decke und Wänden ausgestatteter Barockbau wurde wiederholt besichtigt. Der Innenraum soll, soweit die Malereien sich erhalten lassen, wiederhergestellt werden. — Das architektonisch ansprechende, aber leider ganz verfallene barocke *Pfarrhaus* dürfte kaum zu retten sein. — Im Januar 1931 wurde das in seinen ältesten Teilen auf 1567 zurückgehende *Schloß* durch Feuer zerstört. In den oberen Räumen desselben befanden sich reiche Barockdecken und ein Kamin, dessen Ornamente aus dem Mörtel herausmodelliert waren.

SUDOLL. Örtliche Beratung über Verwendung des alten barocken Kirchleins eventuell als Jugendheim und über die innere Ausgestaltung desselben.

HERZOGLICH-ZAWADA. Besichtigung mit Ministerial- und Regierungskommission anlässlich der geplanten Erweiterung dieser im Jahre 1868 aus Ostrog nach hier überführten Schrotholzkirche, die mit ihrem aus dem Achtek entwickelten Turm und der durchbrochenen Barockhaube zu den eindrucksvollsten Holzkirchen Oberschlesiens gehört. Der Erweiterungsbau mußte mangels vorhandener Mittel auf spätere Jahre verschoben werden.

#### KREIS ROSENBERG.

ROSENBERG. Örtliche Beratungen über die Neuanschaffung von Ausstattungsstücken für die katholische Pfarrkirche, sowie über die Wiederherstellung der alten Barockausstattung in der alten Pfarrkirche. — Die St. Annakirche, eine starkbesuchte Wallfahrtskirche aus Schrotholz, in der wundervoll gruppierten Anlage eines sechsseitigen geräumigen Zentralbaus, von dessen sechs Seiten eine die Verbindung zu dem älteren Langhausbau bildet, während die übrigen fünf sich zu Kapellen erweitern, und ebenso auch die alte St. Rochus-Holzkirche werden wiederholt besichtigt. Es werden Maßnahmen besprochen zur Erhaltung und Wiederherstellung beider.

BOTZANOWITZ. Die Reparaturbedürftigkeit der alten Schrotholzkirche wird allseits anerkannt, ebenso auch ihre Unzulänglichkeit für die wachsende Gemeinde. Es wird regierungsseitig vorgeschlagen, eine Vergrößerung herbeizuführen durch einen Abbruch des Turmes, ein Vorziehen des Westgiebels bis zur Kirchplatzmauer und ein Wiederaufstellen des Turmes mit etwaiger schicklicher Änderung seines oberen Abschlusses an der südlichen Seite des Schiffes. Der Wunsch der Kirchengemeinde geht nach einem Neubau. Entsteht ein solcher, dann muß die alte Holzkirche verschwinden, andernfalls würde durch die vorgeschlagene Erweiterungsart das schöne, wirkungsvolle und anheimelnde Dorf- und Landschaftsbild nicht zerstört werden. Vom Standpunkt der Denkmalpflege aus wird darum der Regierungsvorschlag befürwortet.

Über die alte Schrotholzkirche in GROSS-LASSOWITZ und KLEIN-LASSOWITZ werden bauliche Gutachten abgegeben behufs Erhöhung der Feuerversicherung.



154 RAUDEN · KLOSTERKIRCHE STUCKDECKE

STERNALITZ. Die alte Pfarrkirche war längst für die Gemeinde zu klein geworden, an ihre Stelle ist inzwischen eine neue repräsentable Kirche getreten. Es gelang aber, den architektonisch interessanten Chor der alten Kirche, der einjochig und nach fünf Seiten eines Zehneck geschllossen ist, mit seinen Deckengemälden zu erhalten. Die inneren Ecken des Chorschlusses sind mit Säulchen, die übrigen Knotenpunkte mit Pilastern besetzt, der alte Teil ist eine äußerst reizvolle Anlage, dessen Deckenfresken wiederhergestellt wurden. 5000 RM. an Beihilfe wurden der Gemeinde für die Wiederherstellung des alten Teiles bewilligt.

ZEMBOWITZ. Die Gemeinde hatte sich einige Jahre vor dem Kriege eine neue Massivkirche gebaut und besaß kein Interesse mehr an der alten Holzkirche. Diese wäre, wie so manche andere, dem Untergange geweiht gewesen, wenn es nicht gelungen wäre, dieselbe an einen anderen Ort, nach dem Gleiwitzer Hauptfriedhof nämlich, zu übertragen, wo sie pflegliche Behandlung findet und auch wieder gottesdienstlichen Zwecken dient. Das gut hergerichtete und in seiner Form einzigartig schöne Kirchlein mit Turm und reizvoll ausgestaltetem Dachreiter ist die Freude aller Besucher. Ihre Überführung verdankt sie einer Beihilfe der Provinzial-Denkmalkommission von 4000 RM., während zur Wiederherstellung noch 20 000 RM. staatlicher Beihilfe erforderlich wurden. Immer wieder wird ja unseren altehrwürdigen Schrotholzkirchen die Gefahr des Verfalles und der Vernichtung drohen, so oft ein neues geräumiges, massives Gotteshaus an ihrer Stelle oder neben ihnen entsteht. Das Interesse erlischt gar bald und die Mittel zur Unterhaltung sind schwer zu beschaffen. Möchten doch den gefährdeten Baudenkmälern unserer Heimat stets gleich glückliche Umstände beschieden sein, so daß es gelänge, unsere alten male rischen Holzkirchen mit ihren grauen verwitterten Schindeldächern, in dichtem Grün uralter Bäume, noch lange zu erhalten zum Entzücken aller Heimatfreunde, und für manchen müden Wanderer in der Unrast unserer Tage fern dem Trubel der Welt als eine Stätte stiller Einkehr und heiliger Andacht.

Am 1. November 1933 legte der Unterzeichnete das Amt als Provinzialkonservator der Provinz Oberschlesien nieder. Als sein Nachfolger übernahm Regierungsbaurat Pick in Oppeln die Amtsgeschäfte.

ALFRED HADELT



W

D № 399791

•KSIEGARNIA•  
ANTYKWARIAT



D № 399791

Wojewódzka Biblioteka  
Publiczna w Opolu

1153 S



001-001153-00-0